

Wladimir Megre

Anastasia

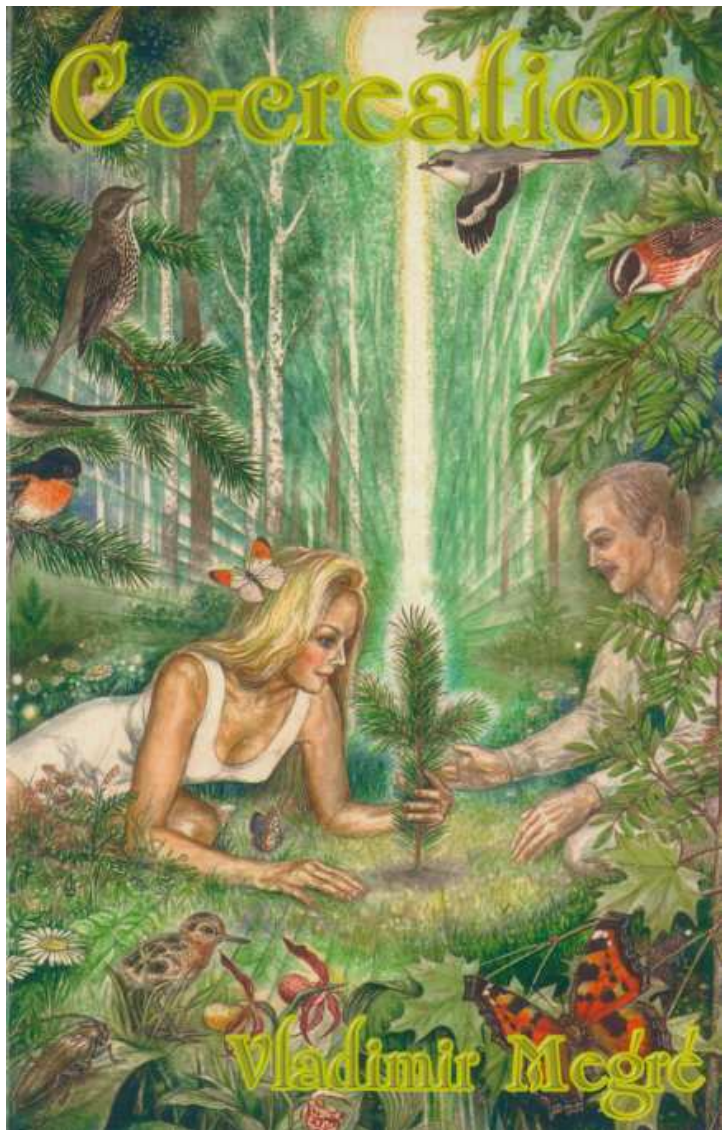


Schöpfung

Govinda-Verlag

Co-creation

Vladimir Megre



Wladimir Megre

Anastasia

Band 4:
Schöpfung

aus dem Russischen übersetzt von
Helmut Kunkel

Govinda-Verlag
Zürich

Herausgegeben von Ronald Zürrer

Weitere Titel von Wladimir Megre zu Anastasia:

- Band 1: Anastasia – Tochter der Taiga
- Band 2: Anastasia – Die klingenden Zedern Russlands
- Band 3: Anastasia – Raum der Liebe
- Band 4: Anastasia – Schöpfung
- Band 5: Anastasia – Wer sind wir?
- Band 6: Anastasia – Das Wissen der Ahnen
- Band 7: Anastasia – Die Energie des Lebens
- Band 8.1: Anastasia – Neue Zivilisation
- Band 8.2: Anastasia – Die Bräuche der Liebe
- Band 10: Anastasia – Anasta

Hinweis zur Nummerierung: Es ist geplant, dass der bisher fehlende Band 9 aus Texten von Lesern und Bewohnern von Familienlandsitzen zusammengestellt wird.

Zu beziehen bei:

- Schweiz: Govinda-Verlag, Postfach, 8053 Zürich
- Deutschland: Govinda-Verlag, Postfach, 79798 Jestetten
- Internet: govinda.ch

Offizielle Website des Auteurs (Informationen über Wladimir Megre,
seine Bücher, Leserveranstaltungen und weltweiten Projekte):
www.vmegre.com

Zweite Taschenbuch-Auflage – August 2011

© 2005 Govinda-Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten.

Originaltitel: Сотворение

Übersetzung und Layout: Helmut Kunkel, Jestetten

Lektorat: Dania Asfandiarova, Ufa

Umschlagbild: © Kursiv

Gesamtherstellung: CPI Moravia Books

Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-906347-91-2

Inhalt

1	Die Schöpfung ist nach wie vor vollkommen	7
2	Der Beginn der Schöpfung	14
3	Dein erstes Erscheinen auf Erden	19
4	Der erste Tag	27
5	Die erste Begegnung	30
6	Im Zeichen der Liebe	37
7	Die Geburt	40
8	Der Apfel, der nicht satt macht	46
9	Meidet die destruktive Kraft!	57
10	Drei Gebete	60
11	Anastasias Ahnen	69
12	Die treibende Kraft des menschlichen Tuns	76
13	Eine Taiga-Mahlzeit	82
14	Können sie die Welt verändern?	90
15	Eine einzigartige Kraft	94
16	Die Verantwortung der Väter	103
17	Eine Hymne der Freude	108
18	Die Geheimlehre	III
19	Der genetische Code	120
20	Wohin gehen wir im Schlaf?	123

21	In einer anderen Welt	131
22	Die Invasionszentrale	143
23	Holt euch eure Heimat zurück!	153
24	Das Gleichnis von den zwei Brüdern	161
25	Jeder kann sein eigenes Haus bauen – schon heute!	167
26	Der Zaun	170
27	Das Grundstück	174
28	Das Haus	180
29	Die Energie der Liebe	183
30	Der Mensch, das Ebenbild Gottes	186
31	Wer ist schuld?	191
32	Der Alte beim Dolmen	195
33	Göttlicher Schulunterricht	200
34	Anomalien in Gelendschik	215
	 Über den Autor	 227

1

Die Schöpfung ist nach wie vor vollkommen

«Ich werde dir jetzt über die Schöpfung erzählen, Wladimir, über das große Werk des kosmischen Vaters; dann wird jeder auf seine Fragen selber Antwort finden können. Höre einfach zu und schreibe meine Worte zum Nutzen der Menschen auf. Lausche mit deinem Herzen und versuche das Bestreben des göttlichen Traumes zu ergründen.»

Anastasia sah mich nachdenklich an und schwieg. Sie muss meinem Gesicht wohl die Zweifel abgelesen haben, die sich in mir regten. Ja, ich traute dem nicht, was sie mir da erzählen wollte von Gott und der Schöpfung. Und warum auch? Warum sollte ich – oder irgendjemand anders – dieser schwärmerischen Einsiedlerin ihre Phantasien ohne weiteres abkaufen? Sie hat keine historischen Beweise in der Hand. Wenn jemand mit Autorität über die Vergangenheit sprechen kann, dann die Historiker und Archäologen. Und was Gott betrifft, so wird über Ihn in der Bibel berichtet und in anderen heiligen Schriften – nur hat jede dieser Quellen etwas anderes über Ihn zu sagen. Nun, vielleicht hat ja niemand auf diesem Gebiet einschlägiges Wissen ...

«Doch, es gibt solches Wissen, Wladimir», widersprach Anastasia plötzlich heftig und mit Überzeugung meinem unausgesprochenen Einwand.

«Und wo?»

«Alles Wissen, alle kosmische Wahrheit ist auf ewig gespeichert in der menschlichen Seele. Lug und Trug haben keinen dauerhaften Bestand, denn sie werden von der Seele als solche erkannt und abgelehnt. Um überleben zu können, müssen sie sich dem Menschen in immer wieder neuen Masken präsentieren, zum Beispiel in Form von so genannten wissenschaftlichen Abhandlungen. Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit wechselt die Menschheit ständig ihre Gesellschaftsformen, doch dabei entfernt sie sich nur noch mehr von der Wahrheit.»

«Ist es denn bewiesen, dass die Wahrheit in jedem Menschen wohnt? Und wo genau wohnt sie? In der Seele oder woanders? Und wenn das tatsächlich so ist, warum ist die Wahrheit uns dann verborgen?»

«Ganz im Gegenteil, jeden Tag ist sie bestrebt, sich unseren Blicken zu offenbaren. Das unversieglige Leben ist Teil der Wahrheit, denn es kommt von der Wahrheit.»

Anastasia fuhr mit ihren Händen durchs Gras und streckte sie mir entgegen. «Schau, Wladimir! Vielleicht kann das deine Zweifel vertreiben.»

Auf ihren Handflächen sah ich ein paar Grassamen, einen Zedernkern und einen krabbelnden Käfer. Das war alles! Ich fragte sie: «Was hat das zu bedeuten? Ist etwas Besonderes mit dieser Nuss?»

«Sieh nur, Wladimir, das ist ein ganz kleiner Samenkern. Wenn er aber in die Erde gepflanzt wird, wächst aus ihm eine gigantische Zeder. Keine Eiche, kein Ahorn, kein Rosenbusch, nein, eine Zeder. Und diese Zeder wird weitere Zedernkerne hervorbringen, die alle die gleiche ursprüngliche Information der Quelle in sich tragen werden. Und egal wann ein solcher Zedernkern mit der Erde in Berührung kommt – ob vor einer Million Jahren oder in einer Million Jahren –, es wird immer nur eine Zeder aus ihm keimen. In jedem Samenkern ist die vollständige Information des Schöpfers enthalten. Es vergehen Äonen, aber die Information Gottes ist noch immer da, unauslöschlich. Und dem Menschen, der Krone der Schöpfung, hat Gott im Augenblick der Schöpfung alles gegeben.

Alle Wahrheit und alle künftigen Errungenschaften hat der Vater in Seinem geliebten Kinde bereits von Anfang an angelegt. Gottes großer Traum lebt im Menschen weiter.»

«Und wie kommen wir an diese Wahrheit heran? Wo können wir sie aufstöbern? In den Nieren, im Herzen oder im Gehirn?»

«In den Gefühlen. Versuche die Wahrheit aus deinen Gefühlen heraus zu finden. Lass dich von deinem Empfinden leiten. Und befreie dich von allen Dogmen, die kleinlicher Selbstsucht erwachsen!»

«Na gut, wenn du tatsächlich solches Wissen hast, dann teile es mir direkt mit. Vielleicht kann ja jemand dich mit seinen Gefühlen verstehen. Was also ist Gott? Lässt Er sich wissenschaftlich erfassen, sagen wir anhand einer Formel?»

«Eine wissenschaftliche Formel? Sie wäre so lang, dass sie mehrmals um die Erde reichen würde. Und wäre sie dann fertig, müsste man sogleich eine neue schreiben. Gott ist nicht so klein, dass Er sich in Gedanken fassen ließe. Nicht nur alle Materie ist in Ihm enthalten, sondern auch die feinstofflichen und transzendenten Dimensionen, die uns unsichtbar sind. Es hat keinen Zweck, Ihn mit dem Verstand ergründen zu wollen. Presse alle Formeln der Erde und alle Informationen des Kosmos in den kleinen Samenkern deiner Seele, wandle sie in Gefühle um, und dann lass diese Gefühle sich entfalten!»

«Sag mir bitte klar und deutlich, was ich fühlen soll.»

«O Gott, bitte steh mir bei! Hilf mir, Worte zu finden, die die Menschen verstehen können und die Dich angemessen repräsentieren.»

«Sieh an, jetzt fehlen dir die Worte. Du solltest dir vielleicht erstmal ein Wörterbuch beschaffen. Dort sind alle Wörter verzeichnet, die im normalen Leben gesprochen werden.»

«Vielleicht alle die, die man heute kennt. Aber die Wörter, die deine Ahnen gebrauchten, um sich über Gott zu verständigen, wirst du dort vergeblich suchen.»

«Du meinst wohl die altslawische Sprache?»

«Nein, noch davor. Schon vor dem Altslawischen gab es hierzulande eine Sprache und auch eine Schrift ...»

«Wovon sprichst du, Anastasia? Jedes Kind weiß doch, dass unsere erste Schrift von zwei orthodoxen Mönchen entworfen wurde. Wie hießen sie noch gleich ... ich komm jetzt grad nicht auf ihre Namen.»

«Du meinst Kyrillos und Methodios?»

«Ach ja, natürlich – deshalb auch kyrillische Schrift. Von diesen beiden stammen unsere Schriftzeichen.»

«Genauer gesagt haben sie die Schriftzeichen unserer Ahnen modifiziert.»

«Modifiziert?»

«Es geschah auf Befehl. Damit die Kultur der alten Slawen für immer in Vergessenheit geriete. Die Reste des ursprünglichen Wissens sind dem menschlichen Gedächtnis seither entronnen, und es begann eine neue Kultur, mit der die Priester die anderen Völker unterjochten.»

«Was soll denn die Schrift mit einer neuen Kultur zu tun haben?»

«Stell dir mal vor, die Kinder müssten von jetzt ab eine andere Sprache sprechen und schreiben und dürften die alte nicht mehr benutzen. Aus welcher Quelle würden dann wohl deine Enkel von der heutigen Zeit noch erfahren? Es ist nicht schwer, Menschen, die keine Verbindung zum Wissen der Vergangenheit haben, etwas Neues beizubringen, das angeblich sehr wichtig ist. Über die Vorfahren kann man ihnen dann erzählen, was immer man möchte. Mit der alten Sprache ist dann auch die alte Kultur verschwunden. Und genauso war es auch geplant. Aber diejenigen, die diesen Plan hatten, wussten nicht, dass die Wahrheit immer unsichtbar in Samenform in der menschlichen Seele erhalten bleibt. Ein einziger Tautropfen ist genug, damit dieser Same aufkeimt und zu einer starken Pflanze heranwächst. Bitte versuche die Bedeutung meiner Worte zu verstehen, Wladimir.»

Mal sprach Anastasia langsam und bedächtig, mal sprudelte es nur so aus ihr hervor, dann verfiel sie in nachdenkliches Schweigen, um wieder ihre langen, ungewöhnlichen Sätze zu bilden, so als hole sie das Wissen aus weiter Ferne. Ab und zu tauchten in ihrer Rede

mir unbekannte Wörter auf, doch jedes Mal ersetzte sie diese mit klareren Wörtern, damit ich ihr folgen konnte. Immer wieder versuchte sie mir etwas zu beweisen, indem sie über Gott sprach.

«Jeder weiß, dass der Mensch das Ebenbild Gottes ist. Aber was bedeutet das? Wo in dir findest du Gottes charakteristische Eigenschaften? Hast du schon einmal darüber nachgedacht?»

«Eigentlich nicht. Irgendwie bin ich nie dazu gekommen. Besser, du erklärst es mir.»

«Wenn der Mensch sich nach dem täglichen Stress zur Ruhe begibt und aufhört, seinen Körper zu spüren, verlässt sein feinstoffliches, zweites Ich teilweise den Körper. Irdische Größen wie Zeit und Raum haben dann für ihn keine Geltung mehr. In weniger als einem Augenblick kann sein Bewusstsein jegliche Begrenzung des Kosmos hinter sich lassen. Mit seinem Emotionalkörper nimmt er Bilder der Vergangenheit und der Zukunft wahr, analysiert sie, gestaltet sie um und träumt. All das zeigt, dass das grenzlose Weltall vom Menschen nicht nur mit den physischen Sinnen wahrgenommen wird. Das Weltall wird vom menschlichen Geist gestaltet, der ein Geschenk Gottes ist. Nur der menschliche Geist ist in der Lage, andere Welten zu erschaffen und bestehende Schöpfungen zu verändern.

Es kommt vor, dass der Mensch im Schlaf vor etwas erschrickt und vor Angst schreit. Die Begegnung des stressbefreiten Emotionalkörpers mit unbewältigten Bildern der Vergangenheit oder der Zukunft können solche nächtlichen Traumata, solche seelischen Erschütterungen, auslösen.

Es kommt auch vor, dass der Mensch im Schlaf schöpferisch tätig wird. Seine Traumschöpfungen sind bestrebt, sich in der irdischen Sphäre zu verwirklichen – mal geschieht das schnell, mal langsam. Ob aber diese Traumbilder zu scheußlichen Formen oder zu harmonischer Schönheit sich entfalten, das hängt teilweise oder vollständig davon ab, wie viel Eingebung am Schöpfungsakt beteiligt ist und das göttliche Ich verstärkt. Auch die Genauigkeit und die Detailliertheit aller Aspekte eines schöpferischen Traums spielen hierbei eine Rolle.

Im ganzen Universum ist die Fähigkeit des Schöpfens nur Gott und Seinem Sohn, dem Menschen, zu Eigen.

Gottes Gedanke ist der Beginn von allem. Sein Traum verwirklicht sich in Form der Materie. Und auch dem Wirken des Menschen gehen zuerst Gedanken und Träume voran.

Alle Menschen der Erde sind gleich befähigt zum Schöpfen, nur verwenden sie ihre Fähigkeiten unterschiedlich. Dem Menschen ist dabei volle Freiheit gegeben.

Jetzt sage mir, Wladimir, wovon die Kinder Gottes heute träumen – zum Beispiel du und deine Freunde. Wofür verwendet ihr eure schöpferische Energie im Traum?»

«Ich? Nun ja, wie alle wollte ich im Leben etwas erreichen, viel Geld verdienen und mir eine Existenz aufbauen. Ich schaffte mir ein Auto an – mehr als nur eines –, elegante Möbel und viele andere lebensnotwendige Dinge.»

«Ist das alles? Dafür hast du also deine gottgegebene Schaffenskraft des Träumens benutzt?»

«Das tun doch alle. Geld ist nun mal das A und O. Um sich anständig zu kleiden, gut zu essen und zu trinken, zum Einkaufen, zu allem braucht man Geld.»

«Essen, trinken ... Wladimir, diese Dinge sind jedem seit Anbeginn im Überfluss gegeben.»

«Soso. Und wo ist dann dieser Überfluss geblieben?»

«Was denkst du denn?»

«Ganz einfach. Jene ursprüngliche Kleidung ist längst verrotten, die Lebensmittel von damals sind aufgegessen. Außerdem haben sich die Zeiten geändert. Die Menschen von heute haben einen ganz anderen Geschmack. Sie richten sich nach der Mode, und auch beim Essen sind sie wählerischer.»

«Wladimir, Gott hat Seinen Söhnen Kleidung ohne Ende gegeben und unerschöpfliche Quellen der Nahrung.»

«Und wo sind all diese Dinge jetzt?»

«Es gibt sie auch heute noch.»

«Dann verrate mir, wo. Wo kann ich solche riesigen Vorräte finden, die bis heute aufbewahrt wurden?»

«Du sollst sie sehen – aber du musst mit deinem Gefühl sehen!
Nur mit deinen Gefühlen kannst du das Wirken des göttlichen
Traumes erkennen.»

2

Der Beginn der Schöpfung

«Stell dir den Ur-Anfang vor, als es noch keine Erde gab. Die Materie reflektierte noch nicht das kosmische Licht. Aber wie auch jetzt war das Universum von einer großen Menge energetischer Wesen beseelt. Die Energien dieser Wesen waren in der Finsternis geistig tätig. Sie schufen auch ohne äußeres Licht, denn sie waren von innen her erleuchtet. Und in jedem Wesen war schon alles vorhanden: Gedanken, Gefühle und Bestrebungen. Aber es gab Unterschiede zwischen ihnen. Bei jedem Wesen herrschten bestimmte Züge vor. Wie auch jetzt, gab es ein Wesen, das Leben spendete, und eines, das der Zerstörung diente. Dazwischen gab es die verschiedensten Abstufungen positiver und negativer Art, wie man sie auch heute unter den Menschen findet. Jene kosmischen Wesen waren voneinander isoliert. In jedem von ihnen pulsierten gewaltige Energien, mal träge, dann wieder blitzschnell. Aufbau und Zerfall, die nur in ihrem Innern verliefen, wechselten einander ständig ab. Das Pulsieren der Wesen war unsichtbar und hatte keine Wirkung auf den Kosmos, und jedes Wesen war überzeugt, allein im All zu sein.

In ihnen wohnte der Wunsch, gestalthafte, substanzielle Kreationen von Dauer hervorzubringen, aber die Unklarheit hinsichtlich ihrer eigenen Identität und Bestimmung gestattete ihnen das nicht. Folglich spielte sich in der Zeitlosigkeit des unendlichen Raums alles auf der Ebene feinstofflicher Schwingung ab; sich bewegende, eigenständige Formen gab es nicht.

Dann ging plötzlich ein gewaltiger Impuls durch das All: Eines der Energiewesen erleuchtete alle anderen. Was genau geschah, ist mit gewöhnlichen Worten kaum zu erklären. War dieses Energiewesen alt oder jung? Entstand es aus einem Vakuum oder aus einer Masse von Funken, die in sich alles vereinen, was man sich nur vorstellen kann? Das ist schwer zu sagen, aber es ist auch nicht so wichtig. Klar ist jedoch, dass jene Energiewesenheit dem Menschen stark ähnelte – nicht dessen physischem Körper, sondern dem ewigen, zweiten Ich des heutigen Menschen! Zum ersten Mal wurden alle Wesen des Universums ein wenig vom lebendigen Schaffensdrang und der Energie des Träumens berührt. Der Energieimpuls war so ungestüm, dass er die Gefühle aller Wesen ins Wallen brachte. Zum ersten Mal durchbrachen kommunikative Laute die Stille des Universums. Von allen Seiten des unermesslichen Kosmos erhob sich eine Frage, und diese Frage strebte dem Einen entgegen:

«Was ist es, das Du so dringlich Dir wünschst?», fragten sie alle. Und Er antwortete, überzeugt von Seinem Traum: «Das gemeinsame Schaffen und die Freude von uns allen beim Betrachten der Schöpfungen.»

«Was kann diese Freude allen bringen?»

«Die Geburt.»

«Die Geburt wovon? Wir sind doch alle seit langem eigenständige Wesen und ruhen in uns selbst.»

«Es geht um eine Geburt, in der kleine Teile von allem enthalten sein werden.»

«Wie kann man das zerstörende und das erschaffende Element zusammenbringen?»

«Alle Energien, so vielfältig und verschieden sie auch sind, sollen im Akt der Schöpfung miteinander vereint werden. Wir alle sind integrale Teile des Vollkommenen Ganzen. Entgegengesetzte Elemente müssen zuerst im Innern ins Gleichgewicht gebracht werden.»

«Wer ist imstande, dies zu tun?»

«Ich.»

«Was aber ist mit der Energie des Zweifels? Der Zweifel wird Dich heimsuchen. Er wird Dich vernichten, und die Teilchen ent-

gegengesetzter Energien werden Dich zerreißen. Niemand kann Gegensätze im Gleichgewicht halten.»

«Natürlich gibt es den Zweifel, aber es gibt auch die Kraft der Überzeugung. Wenn Zweifel und Überzeugung sich die Waage halten, werden sie den künftigen Schöpfungen Genauigkeit und Schönheit verleihen.»

«Wie nennst Du Dich?»

«Ich bin Gott. All eure partiellen Energien kann Ich in Mich aufnehmen. Ich werde es schaffen und werde allen Widrigkeiten trotzen. Die Schöpfung wird dem ganzen Universum Freude bringen.»

Daraufhin strömten alle Energiewesen des Universums auf einmal in die göttliche Existenz ein. Und jedes einzelne von ihnen versuchte die Oberhand über die anderen zu gewinnen. Ein gigantischer kosmischer Machtkampf begann. Es gibt keine Zeit- oder Maßeinheiten, um jenen Kampf angemessen zu beschreiben. Ruhe stellte sich erst dann ein, als alle begriffen, dass es keine höhere, mächtigere Energie im Universum gab als die Kraft des göttlichen Traumes.

Gott verfügte über die Energie des Träumens. Es gelang Ihm, Ausgleich zu schaffen sowie alles in sich zu vereinen und unter Seine Kontrolle zu bringen. Dann begann Er zu erschaffen. Während Er in sich die künftigen Schöpfungen erdachte, plante Er alles bis ins kleinste Detail, auch die Wechselbeziehungen all Seiner Geschöpfe. All das tat Er ganz allein, allein in der Finsternis des unendlichen Universums, und zwar mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit. Er beschleunigte die Bewegung aller kosmischen Energien. Die anderen Wesenheiten entfernten sich von Gott, aus Angst vor dem ungewissen Ausgang Seines gewagten Unterfangens. Der Schöpfer geriet in ein Vakuum, und das Vakuum dehnte sich aus.

Es herrschte lähmende Kälte. Befremdung und Entsetzen hatte sich breit gemacht. Er allein sah schon die schöne Morgendämmerung, hörte den Gesang der Vögel, roch den Duft der Blüten. Durch die Leidenschaft Seines Traums brachte Er allein wunderbare Schöpfungen hervor.

«Halte ein!», mahnten Ihn die anderen Wesen. «Du befindest

Dich in einem Vakuum und wirst gleich explodieren. Wie kannst Du all die Energien in Dir zusammenhalten? Nichts kann Dich jetzt mehr davor bewahren, in Stücke gerissen zu werden. Aber wenn Dir doch noch ein Augenblick verbleibt, so halte ein und lass die gesammelten Energien langsam los!»

Er aber erwiderte: «Ich werde Meine Träume nicht verraten, nein! Um ihrer willen werde Ich dem Druck standhalten und weiter ihre Energien beschleunigen. In ihnen sehe Ich, wie Ameisen auf dem Grase zwischen Blumen emsig hin und her laufen. Ich sehe, wie ein Adlerweibchen seine Jungen im Fliegen ausbildet.»

Mit Seiner unfassbaren Energie beschleunigte Gott die Bewegung aller kosmischen Energien. Kraft Seiner Inspiration ballte Er sie in Seiner Seele in Samenform zusammen.

Plötzlich verspürte Er eine Berührung. Ein intensiver Hitzeschwall umhüllte Ihn von allen Seiten; dann entfernte sich diese mysteriöse Energie, sandte aber ihre Hitze von der Ferne aus, sodass alles um Gott herum erwärmt und von einer neuen, unbekannten Kraft durchströmt wurde. Was zuvor eine finstere Leere gewesen war, war auf einmal von Licht erfüllt. Nie gehörte Klänge hallten durch das All, als Gott mit sanfter Begeisterung fragte: «Wer bist du?»

Eine singende Stimme antwortete: «Ich bin die Energie der Liebe und der Inspiration.»

«Ein Teil von dir wohnt in Mir. Dieser Teil allein ist in der Lage, die Energie der Verachtung, des Hasses und der Bosheit zu unterbinden.»

«Du bist Gott. Deiner Seele Traum hat allem und jedem Harmonie gebracht. Und wenn mein Wesensteil es vermochte, deinen Traum zu unterstützen, dann erhöhe mich bitte, o Gott, und hilf auch mir.»

«Was wünschst du? Warum hast du Mich mit der vollen Kraft deines Feuers berührt?»

«Ich habe erkannt, dass ich die Liebe bin. Ich kann mich Dir nicht nur teilweise ... nein, voll und ganz will ich mich Dir ergeben. Ich weiß, dass Du mir nicht gestatten wirst, völlig in Dich

einzuweichen, damit die Harmonie von Gut und Schlecht nicht aus dem Gleichgewicht gerät. Aber die Leere um Dich herum werde ich ausfüllen. Ich werde alles um Dich herum erwärmen. Der eisige Frost und die dichten Nebel des Kosmos werden Dich nicht anrühren können.»

«Was ist nur los? Dein Licht leuchtet noch stärker als zuvor!»

«Das bin nicht ich, es ist Deine Energie, Deine Seele. Ich habe sie nur reflektiert. Das reflektierte Licht kehrt dann zurück in Dein unsichtbares Selbst.»

Begeistert rief Gott der Energie der Liebe zu: «Alles wird beschleunigt. Alles tost in Mir! Oh, wie schön ist die Eingebung! Mögen die Geschöpfe Meiner lichten Träume sich in Liebe verwirklichen!»

3

Dein erstes Erscheinen auf Erden

Anastasia fuhr fort: «Die Erde wurde zum Kern des gesamten Universums, sein erster sichtbarer Planet. Um sie herum erschienen dann die Sterne, die Sonne und der Mond. Das unsichtbare, von schöpferischer Kraft erfüllte Licht, das von der Erde ausging, wurde von den anderen Himmelskörpern reflektiert.

Eine neue, lichte Daseinsebene war somit im Universum entstanden: die der materiellen Existenz. Nichts und niemand hatte vor der Entstehung der Erde ein sichtbares materielles Dasein gehabt.

Die Erde war mit dem Kosmos in Berührung und gleichzeitig eine eigenständige Wesenheit. Was wuchs, was flog, kroch oder schwamm, ging nie verloren, nicht ein Gramm. Draus wurden andere geboren, sie wechselten nur ihre Form – dieser Kreislauf wurde die Norm. Die Fäulnis gar gebar Insekten, die indirekt Leben erweckten, denn andere Lebensformen deckten durch sie ihren Bedarf an Nahrung. So bot die Erde einer bunten Vielfalt von Formen eine freudige Erfahrung.

Mit Erstaunen, ja mit Entzücken begannen alle kosmischen Wesen die Erde zu betrachten. Die Erde war mit allem in Berührung, aber niemandem war es gewährt, sie zu berühren. Die innere Inspiration Gottes nahm zu. Das göttliche Wesen änderte jetzt Seine Form und nahm im Licht der Liebe, das das ganze Vakuum erfüllte, die Konturen des heutigen Menschen an.

Der göttliche Geist wirkte jenseits von Geschwindigkeit und

Zeit. Von Inspiration und Erleuchtung geführt, übertraf er bei weitem die Gedankenkraft aller anderen Energiewesen. So gab Gott sich dem Schöpfungswerk hin, doch zunächst war Er noch allein, die Schöpfung war noch nicht manifest.

Plötzlich flammte eine neue Erkenntnis auf, und die Liebe zuckte zusammen, wieder von heller Gluthitze erfüllt. Begeistert rief Gott aus: «Siehe, Universum, siehe da: Mein Sohn, der Mensch! Er steht auf Erden, in materieller Form. Die Teilchen von allen Energien des Universums sind in ihm enthalten. Er lebt auf allen Ebenen des Daseins. Er ist Mein Ebenbild, aber auch all ihr kosmischen Wesenheiten seid energetisch in ihm vereint. Begrüßet ihn und habt ihn lieb!

Allen Wesen wird Mein Sohn Freude bringen. Er ist die erstgeborene Schöpfung, das Ein und Alles! Er wird neue Schöpfungen hervorbringen, und er wird wiedergeboren werden bis in alle Ewigkeit.

Zuerst wird er allein unsichtbares Licht verströmen und dann, wenn er sich in viele erweitert, wird er dieses Licht in eins zusammenfließen lassen und das Universum in diesem Lichte führen. Allen Wesen wird er die Freude des Lebens schenken. Ich habe ihm alles gegeben und gebe ihm jetzt auch Meine Gedanken aus der Zukunft.»

Dies war dein erstes Erscheinen auf der wunderschönen Erde.»

«Über wen sprichst du? Etwa über mich?»

«Ja, über dich und über alle, die diese Zeilen lesen.»

«Es war doch aber nur von einem Menschen die Rede! So steht es auch in der Bibel: «Am Anfang gab es einen Menschen, und der hieß Adam.» Auch du hast ja gesagt, dass Gott einen Menschen schuf.»

«Da hast du schon Recht, Wladimir. Aber aus diesem einen Menschen wurden viele. Wir alle stammen von ihm ab, und die Information seines Lebens ist in Funkenform in allen Menschen gespeichert. Wenn du mit dem Willen deines Geistes alle nichtigen Sorgen von dir abwirfst, wirst du in der Lage sein, die Empfindungen dieses adamischen Lebensfunkens in dir zu spüren. Dieser Funke

ist in dir und in allen Menschen auf Erden. Lass ihn sich in dir entfalten, und du wirst empfinden, was du einst gesehen. Und auch ihr, die ihr jetzt diese Zeilen lest, werdet spüren, was ihr am Anfang eures Pfades saht.»

«Nicht zu fassen! Bedeutet das, dass wir alle, die wir heute leben, am Anfang auf jener Erde existierten?»

«Ja, aber ‹jene Erde› ist identisch mit unserer Erde! Sie hatte damals bloß eine andere Erscheinungsform.»

«Und gibt es eine Bezeichnung für uns alle?»

«Ich werde den Namen ‹Adam› benutzen, aber stell dir bitte vor, dass du gemeint bist. Das Gleiche gilt für alle Leser. Ich werde deiner Vorstellungskraft durch meine Worte nachhelfen.»

«Ja, bitte tu das. Sonst fällt es mir bestimmt nicht leicht, mich in jene ferne Zeit hineinzusetzen.»

«Stell dir vor, du betrittst einen Garten. Es ist Ende Frühling, und der Garten ist voller reifer Früchte, wie im Herbst. In dem Garten befinden sich Wesen, die du zum ersten Mal siehst. Es ist nicht leicht, alles auf einmal zu erfassen, denn alles ist neu und vollkommen. Versuche dich dennoch zu erinnern, als du, Adam, zum ersten Mal eine Blume sahst, eine ganz kleine Blume, und als deine Aufmerksamkeit an diesen Anblick sich heftete.

Die Blume ist kornblumenblau, und die ebenmäßigen Blütenblätter weisen ein linienförmiges Muster auf. Die Blüten leuchten ein wenig, so als ob sie den Himmel reflektierten. Und du, Adam, setzt dich zu der Blume und erfreust dich an dieser wunderschönen Schöpfung. Doch während du die Blume betrachtest, ändert sich allmählich ihr Erscheinungsbild. Eine leichte Brise wiegt die Blume auf ihrem zarten Stängel hin und her, sodass sich der Strahlungswinkel des Sonnenlichts ändert, und die feinen Pastelltöne scheinen sich zu wandeln. Mal zittern die Blütenblätter im Winde, mal scheinen sie dem Menschen zuzuwinken, dann wieder dirigieren sie gleichsam ein Konzert, das in der Seele erklingt. Und mit seinem himmlischen Duft sucht die Blume dich, den Menschen, zu umarmen.

Plötzlich ertönt ein lautes Gebrüll. Adam erhebt sich und wendet sich dem Klang zu. In einiger Entfernung stehen ein Löwe und

eine Löwin. Mit dem Gebrüll macht der Löwe die Umgebung auf seine Anwesenheit aufmerksam. Adam betrachtet die Ehrfurcht gebietende Erscheinung des Löwen, dessen stolzes Antlitz von einer dichten Mähne umrahmt ist. Sobald der Löwe Adam erblickt, springt er mit gewaltigen Sätzen auf ihn zu, und mit ihm seine Gefährtin. Adam bestaunt das Spiel ihrer mächtigen Muskeln. Drei Meter vor Adam halten die Tiere in ihrem Lauf inne. Die Blicke des Menschen liebkosten sie, und von ihnen geht eine derartige Wonne aus, dass sich der Löwe auf die Erde legt. Die Löwin legt sich dazu, ganz vorsichtig, um den Strom des wohligh warmen Lichts, das Adam verströmt, nicht zu unterbrechen.

Adam streicht dem Löwen durch die Mähne, berührt die Klauen seiner mächtigen Pranken und seine weißen Zähne und lächelt, als der Löwe vor Wohlbehagen knurrt.»

«Anastasia, was war das für ein Licht, das vom Menschen ausging, sodass der Löwe ihn nicht zerrissen hat? Und wieso hat heute niemand mehr ein solches Licht?»

«Wladimir, dieses Licht gibt es auch jetzt noch – hast du es denn nie bemerkt? Es liegt im geheimnisvollen Blick des Menschen, der unerklärliche Kraft ausstrahlt und von allen irdischen Geschöpfen wahrgenommen wird: vom kleinen Grashalm, vom wilden Raubtier und vom Stein mit seinem behäbigen Geist. Des Menschen Blick kann andere liebkosten. Sein vernichtender Blick kann aber auch alles in eisige Kälte hüllen. Hast du nicht auch schon mal die Erfahrung gemacht, dass jemand dich mit einem Blick erwärmt? Oder dass dir die Blicke eines anderen lästig werden?»

«Ja, das kenne ich. Manchmal fühle ich mich beobachtet. Das kann ganz angenehm sein, aber auch sehr unangenehm.»

«Na siehst du! Dann weißt du ja auch, dass ein liebevoller Blick dich innerlich erwärmen kann. Andererseits können Blicke aber auch Kälte und Vernichtung aussenden. In jenen Urzeiten waren die Blicke des Menschen viel mächtiger, als sie es heute sind. Der Schöpfer hat es so eingerichtet, dass alle Lebewesen sich danach sehnen, von den lichtvollen Blicken Seines Menschensohnes erwärmt zu werden.»

«Was ist denn geschehen, dass diese Blickkraft des Menschen so völlig verloren ging?»

«Nicht völlig. Sie ist noch immer ausreichend vorhanden. Aber die tägliche Hetze, eine oberflächliche Gesinnung, nachlassende Geistesgegenwart und die Unkenntnis des Wesentlichen trüben das menschliche Bewusstsein und blockieren den Fluss dessen, was alle vom Menschen erwarten. Doch die Wärme der Seele wohnt im Innern eines jeden. Ach würde sie sich doch in allen Menschen entfalten! Die ganze Welt könnte sich wandeln in einen Garten Eden.»

«In allen Menschen entfalten? So wie es am Anfang bei Adam war? Ja, ist denn das möglich?»

«Alles kann erreicht werden, was der menschliche Geist anstrebt, solange er nur in der Einheit weilt. Als Adam allein war, hatte er die gleiche Geisteskraft wie heute die ganze Menschheit zusammengekommen.»

«Aha! Deshalb fürchtete sich also der Löwe vor ihm.»

«Nein, der Löwe fürchtete sich nicht vor ihm. Er huldigte bloß dem wohltuenden Licht. Alle Wesen, nicht nur die irdischen, sehnen sich danach, den Segen zu erfahren, den allein der Mensch zu erteilen vermag. Dafür sind sie bereit, den Menschen als Freund, als Bruder oder auch als Gott zu sehen. Eltern sind immer bestrebt, ihre Kinder mit den besten Fähigkeiten auszustatten. Sie wünschen sich aufrichtig, dass ihre Kinder sie noch übertreffen. So gab auch der Schöpfer Seinem Sohn all das, wonach Er selbst in Seiner Wallung der Inspiration strebte. Besonders wer selbst Kinder hat und versteht, dass Gott vollkommen ist, sollte in der Lage sein, sich in die Vaterrolle Gottes hineinzusetzen und somit nachzuvollziehen, mit welcher Liebe Gott Seinen Sohn, den Menschen, erschuf. Und dass Er Seine Verpflichtung gegenüber der Krone Seiner Schöpfung nicht scheut und den Menschen niemals verstoßen würde, das wird klar durch Seine Worte, die uns durch die Jahrtausende überliefert sind: «Er ist Mein Sohn, der Mensch. Ich habe ihn nach Meinem Ebenbild geschaffen.»»

«Dann würde Gott ja wollen, dass Sein Sohn, Seine Schöpfung ... äh, na eben dass der Mensch stärker ist als Er selbst.»

«Die Bestrebungen aller Eltern bestätigen dies.»

«Hat Adam an seinem ersten Tag zur Verwirklichung von Gottes Traum beigetragen? Was tat er nach der Begegnung mit dem Löwen?»

«Adam versuchte, alle Lebewesen zu verstehen. Jedem Geschöpf gab er einen Namen und eine Bestimmung. Mal löste er diese Aufgaben schnell, aber es kam auch vor, dass er länger dazu brauchte. Zum Beispiel versuchte er bis zum Abend des ersten Tages, eine Bestimmung für den Prentosaurier zu finden. Er fand aber keine, und das Tier ist in der Folge ausgestorben.»

«Wieso das?»

«Eben weil der Mensch für ihn keine Bestimmung fand.»

«Prentosaurier ... waren die nicht riesengroß, größer noch als Elefanten?»

«Ja, sie waren viel größer als Elefanten. Sie hatten kleine Flügel, einen langen, schlanken Hals und einen kleinen Kopf. Und sie konnten Feuer speien.»

«Ach, das ist ja ein Drache! So ähnlich wie Smej Gorynytsch, der Drache aus einem russischen Volksmärchen – der konnte auch Feuer speien. Aber ich glaube nicht, dass es Feuer speiende Tiere in Wirklichkeit gibt.»

«Oft sind Märchen allegorische Erzählungen von Dingen, die es tatsächlich einmal gab, und manchmal sind sie ganz und gar der Wirklichkeit entnommen.»

«Ach ja? Und woraus bestand dann dieses Ungeheuer? Oder ist das Feuerspeien nur im übertragenen Sinne zu verstehen? Steht es dafür, dass diese Tiere böse waren?»

«Das Feuer hat nichts mit Bosheit zu tun. Der Prentosaurier war kein Ungeheuer. Seine riesige Größe diente ihm zur Erleichterung seines Gewichts.»

«Wie soll denn das gehen?»

«Es ist wie mit einem Gasballon: Je mehr er aufgefüllt wird, desto leichter wird er.»

«Und was hat das mit dem Prentosaurier zu tun? Er war doch kein Ballon.»

«In gewissem Sinne schon. Der Prentosaurier war eine riesige wandelnde Kugel. Sein Skelett war sehr leicht gebaut, und seine inneren Organe waren relativ klein. Durch seinen Stoffwechsel produzierte er große Mengen Gas, das leichter war als Luft. Wenn er hüpfte und mit den Flügeln schlug, konnte er sogar ein wenig fliegen. Überschüssiges Gas stieß er durch den Rachen aus. Aus seinem Maul ragten Stoßzähne hervor, die bei Reibung wie Feuersteine wirkten und das aus den Eingeweiden hervorströmende Gas entzündeten.»

«Nun gut, aber woher kam all das Gas?»

«Wie ich schon sagte, es war ein Nebenprodukt seines Stoffwechsels.»

«Nun mach aber einen Punkt! Gas kommt nur im Erdinnern vor. Nachdem es dort gewonnen wurde, füllt man damit Ballons auf oder leitet es durch Rohre in die Haushalte, um damit Herde zu betreiben. Und auf einmal soll das Gas aus der Nahrung kommen – wie praktisch!»

«Ja, praktisch und einfach.»

«Na weißt du, das ist mir schon etwas zu simpel, und ich denke, auch andere werden dir das nicht abkaufen. Darüber möchte ich lieber nicht schreiben, sonst werden die Leser anfangen zu zweifeln und auch alles andere nicht glauben, was du sagst.»

«Wladimir, willst du damit etwa sagen, ich täusche mich oder ich lüge dich an?»

«Nein, anlügen würdest du mich nicht. Aber dass du dich mit dem Gas irrst, da bin ich mir sicher.»

«Ich irre mich nicht.»

«Dann beweise es mir.»

«Wladimir, auch in deinem Magen wird solches Gas erzeugt. Das ist ganz normal.»

«Unmöglich!»

«Das kannst du selber nachprüfen. Du brauchst es nur anzuzünden, wenn es aus dir austritt.»

«Aus mir austritt? Woher denn? Wo soll ich es anzünden?»

Anastasia lachte auf und sagte: «Wladimir, sei nicht so kindisch. Denk doch mal nach, es ist eine intime Erfahrung.»

Die Sache mit dem Gas ging mir nicht aus dem Kopf. Als ich wieder zu Hause war, beschloss ich, es auszuprobieren. Und tatsächlich – es brannte! Seitdem erinnere ich mich mit großem Interesse an Anastasias Worte über die ersten Tage Adams – oder genauer gesagt über unsere ersten Tage. Es ist ein Gefühl, als hätte man irgendetwas aus jener vergangenen Zeit nicht mit in die Gegenwart genommen. Oder geht das nur mir so? Nun, möge jeder das für sich selbst beurteilen, nachdem er über den ersten Tag des Menschen gelesen hat. Und Anastasia hatte noch mehr darüber zu sagen, denn der erste Tag Adams war noch nicht zu Ende ...

4

Der erste Tag

«Adam sah sich alles aufmerksam an: die verschiedenen Gräser und Kräuter, die bunt verzierten Käfer und die Vögel am Himmel. Als er zum ersten Mal einen Fluss sah, staunte er über das klare, glitzernde Wasser und die Vielfalt der Fische, die sich darin tummelten. Adam ließ seine Hand ins Wasser gleiten. Sofort wurde sie von der murmelnden Strömung erfasst und von den sanften Wellen umspült. Er stieg ganz hinein, und siehe da, sein Körper wurde auf einmal so leicht, dass er zu schweben begann. Er warf eine Handvoll Wasser in die Höhe und freute sich darüber, wie sich die Sonnenstrahlen in den Tröpfchen reflektierten und wie diese sich dann wieder mit dem Fluss vereinten. Mit Genugtuung trank Adam das Flusswasser, und bis zum Sonnenuntergang erfreute er sich am Anblick des Flusses und am Baden.»

«Warte mal, Anastasia, du hast gesagt, er habe Wasser getrunken. Aber hat er den ganzen Tag lang nichts gegessen? Er muss sich doch von etwas ernährt haben!»

«Um ihn herum gab es jede Menge Früchte, Beeren und essbare Kräuter. Doch in den ersten Tagen verspürte Adam überhaupt keinen Hunger. Er ernährte sich von der Luft.»

«Von der Luft? Davon ist noch keiner satt geworden. Das sagt schon das Sprichwort: 'Von Luft allein kann man nicht leben.'»

«Von der Luft, die die Menschen heute atmen, kann man wirklich nicht leben. Sie ist stark verunreinigt, leblos und oft sogar für

Körper und Seele schädlich. Doch gibt es noch ein anderes Sprichwort, das dem deinen widerspricht: «Ich nährte mich von der Luft allein.» Und ursprünglich war das auch tatsächlich möglich. Als Adam im Garten Eden geboren wurde, gab es keine schädlichen Staubpartikel in der Luft; dafür enthielt sie Pollen und feine Tautröpfchen.»

«Was für Pollen?»

«Pollen von Blumen und Gräsern, auch von Bäumen und Früchten, herbeigetrieben vom Wind. Keinesfalls wurde der Mensch durch Nahrungssuche von seinen großen Aufgaben abgelenkt. Er ernährte sich durch die Luft. Der Schöpfer hat es von Beginn an so eingerichtet, dass alle Lebewesen auf der Erde bestrebt waren, dem Menschen in Liebe zu dienen, und dass sogar die Luft, das Wasser und der Wind ihn labten.»

«Luft und Wasser sind tatsächlich stark verunreinigt, da muss ich dir schon Recht geben. Aber heutzutage gibt es ja Klimaanlageanlagen, die die Luft filtern, und man kann sich Mineralwasser kaufen. Zumindest wer es sich leisten kann, braucht mit Luft und Wasser also keine Probleme zu haben.»

«Eine Klimaanlage ist leider keine Lösung, Wladimir. Sie mag zwar Schadstoffe herausfiltern, aber dafür wird die Luft umso steriler. Und Wasser, das in verschlossenen Flaschen aufbewahrt wird, verliert auch jede Kraft. Alte Körperzellen können so vielleicht am Leben erhalten werden, doch für neue Zellen sind frische Luft und naturreines Wasser lebensnotwendig.»

«Und Adam hatte all dies zur Verfügung?»

«Ja, deshalb konnte er auch sehr schnell denken, und innerhalb kurzer Zeit wies er allen Lebensformen ihre Bestimmung zu. Einhundertachtzehn Jahre verflogen so schnell wie ein Tag.»

«Hundertachtzehn Jahre – und lebte er die ganze Zeit allein?»

«Ja. Doch die hundertachtzehn Jahre machten ihn nicht alt, im Gegenteil, er stand in voller Blüte. Seine interessante Aufgabe hatte sein Leben erfüllt.»

«Wer so alt wird, ist ein Greis. Krankheiten und Altersschwäche sind da unvermeidlich.»

«Heutzutage schon, aber damals kannten die Menschen keine

Krankheiten. Ihre Körperzellen hatten eine viel längere Lebensdauer, und wenn sie dann doch ermatteten, wurden sie sofort durch frische ersetzt. Der Mensch konnte so lange leben, wie seine Seele es wollte.»

«Bedeutet das, dass der heutige Mensch nicht mehr so lange leben will?»

«Durch seine Handlungsweise verringert der Mensch mit jeder Sekunde seine Lebensdauer. Den Tod hat er sich selbst zuzuschreiben. Er ist sein eigenes Werk.»

«Eigenes Werk? Der Tod kommt doch von selbst, sogar gegen unseren Willen!»

«Wenn du rauchst oder Alkohol trinkst, wenn du im Auto durch die Stadt fährst und die verpestete Luft einatmest, wenn du tote Nahrung isst und mit deiner Verbitterung dein eigenes Leben zersetzt – wer, sage mir, wer außer dir selbst führt deinen Tod herbei?»

«So ist das Leben nun mal heutzutage – für uns alle.»

«Nein, Wladimir, der Mensch ist frei. Jeder bestimmt den Lauf seines eigenen Lebens und auch seine Lebensdauer – mit jeder Sekunde seines Lebens.»

«Und wieso gab es im Paradies keine solchen Probleme wie heute?»

«Wenn Probleme auftraten, ließen die Menschen sie keinen Schaden anrichten, sondern nutzten sie, um ihr Leben zu vervollkommen.»

5

Die erste Begegnung

«Im Alter von einhundertachtzehn Jahren erwachte Adam eines Morgens und mochte nicht aufstehen. Es war Frühling, aber nichts konnte ihn begeistern. Von einem Baum in der Nähe ertönte der Gesang der Nachtigall, aber Adam drehte sich nur auf die andere Seite. Vor seinen Augen entfaltete der Frühling seine volle Kraft, der Fluss lockte ihn mit seinem Rauschen. Eine Schwalbe flatterte über ihm in der Luft, und am Himmel zogen ein paar Wolken dahin, die launenhaft ihre Formen wandelten. Die Kräuter und Blumen, die Bäume und Büsche suchten Adam mit ihren feinen Düften zu betören – vergeblich.

Gott betrachtete Seinen Sohn mit Verwunderung: Der Zauber des Frühlings, die Pracht der irdischen Schöpfung, das blaue Himmelszelt, all das vermochte Seinem Kinde keine Freude zu schenken. Adam war in Trübsal versunken. Was könnte es für einen liebevollen Vater Traurigeres geben als ein solches Bild?

In den einhundertachtzehn Jahren nach der Schöpfung hatten die mannigfaltigen göttlichen Energien geruht, doch nun gerieten sie augenblicklich in Wallung. Das ganze Universum blieb stehen. Schlagartig nahm die Ausstrahlung der Energie der Liebe derart zu, dass alle wussten: Gott plant eine neue Schöpfung. Doch was konnte jetzt noch geschaffen werden nach den früheren Schöpfungen, bei denen die Grenze der Inspiration schon erreicht worden war? Niemand konnte das verstehen – und die Geschwindigkeit von Gottes

geistiger Energie nahm noch immer zu. Die Energie der Liebe flüsterte Ihm besorgt zu: «Das Feuer Deiner Inspiration ist so gewaltig, dass es den Weltraum zu verbrennen droht. Wie machst Du es nur, dass Du nicht vor Hitze explodierst? Was hast Du vor? Siehe, Gott, meine leuchtende Ausstrahlung hat Feuer gefangen, und nun werden durch meinen Einfluss die Planeten in helle Sterne verwandelt. Halte ein, Deine Schöpfung ist doch bereits vollkommen, und die Betrübnis Deines Sohnes Adam wird sicher bald vergehen. O Gott, halte ein!»

Doch Gott erhörte das Flehgebet der Liebe nicht. Auch durch das Gespött der kosmischen Wesen ließ Er sich von Seinem Plan nicht abbringen. Wie ein junger Bildhauer setzte Er mit leidenschaftlichem Elan Sein Werk fort und beschleunigte weiter alle Energien. Und plötzlich leuchtete die Morgenröte mit nie gekannter Schönheit durch die unermesslichen Weiten des Universums. Alle kosmischen Wesenheiten staunten, und Gott flüsterte fasziniert: «Schaut alle her, dort ist Meine Tochter! Seht nur, wie vollkommen sie ist, wie wunderschön ihre Züge! Sie wird Meines Sohnes würdig sein. Kein Geschöpf ist so vollendet wie sie. Sie ist Mein Ebenbild, aber auch die Energie von euch allen ist in sie eingeflossen. Bitte habt sie lieb! Mein Sohn und Meine Tochter werden allen Freude schenken. Und auf allen Ebenen des Daseins werden sie wunderschöne Welten erbauen!»

Vom einem Hügel herab schritt die Jungfrau durch das taufrische Gras auf Adam zu. Ihr Gang war graziös, ihre Figur schlank mit feinen Rundungen, ihre Haut schimmerte im Licht des göttlichen Morgenrots. Sie kam näher und näher, und dann war sie da! Die Jungfrau stand vor dem auf dem Gras liegenden Adam. Der Wind blies ihr eine goldene Haarstähne aus der Stirn. Die Welt hielt den Atem an. Wie wunderschön war ihr Antlitz – sie war Gottes Schöpfung!

Adam blickte die neben ihm stehende Jungfrau nur kurz an, gähnte ein wenig, drehte sich auf die andere Seite und bedeckte seine Lider.

Die kosmischen Energiewesen vernahmen Adams gelangweilte

Gedanken über Gottes neues Geschöpf: «Ach, sieh da, schon wieder so ein Geschöpf! Na ja, nichts Besonderes, außer dass es mir etwas ähnelt. Pferde haben stärkere, geschmeidigere Gelenke. Leoparden haben ein bunt geschecktes Fell, das gefällt mir besser. Außerdem ist es unangemeldet gekommen, und ich wollte doch heute den Ameisen eine neue Bestimmung geben.»

Nachdem die Jungfrau eine Weile in der Nähe Adams gewartet hatte, ging sie zu den Büschen am Fluss, setzte sich ans Ufer und entdeckte an einer seichten Stelle ihr Spiegelbild im Wasser.

Die kosmischen Wesenheiten spotteten: «Seht nur, welch vollkommene Geschöpf! Sie wissen einander nicht zu schätzen. In Gottes Schöpfung gibt es keine Vollkommenheit!»

Allein die Energie der Liebe nahm den Schöpfer in Schutz, als einzige unter den kosmischen Wesenheiten. Gott war von ihrem Glanz umgeben. Alle wussten, dass die Energie der Liebe niemals urteilt. Unauffällig und schweigsam schweift sie ständig durch die endlosen Weiten des Alls. Wieso nur hüllte sie Gott jetzt so sehr in ihre Ausstrahlung ein? Ohne den kosmischen Hohn zu beachten, spendete sie Ihm Licht und Wärme und tröstete Ihn: «Deine Werke sind großartig. Ruhe Dich von Deiner Arbeit aus und bringe Deinen Sohn zur Vernunft. Du hast die Macht, jedes Deiner Geschöpfe zu korrigieren.»

Darauf hörten die kosmischen Wesenheiten Gottes Antwort, und durch Seine Worte erkannten sie Seine Weisheit und Seine Größe: «Mein Sohn ist Mein eigenes Ebenbild, und die Energien aller kosmischen Wesenheiten haben sich in ihm vereint. Er ist das Alpha und das Omega. Er ist die Schöpfung! Er ist die Verwirklichung der Zukunft! Von nun an bis in alle Ewigkeit soll es weder Mir noch sonst jemandem möglich sein, gegen seinen Wunsch in sein Schicksal einzugreifen. Alles, was er sich wünscht, soll er bekommen – alles, was er sich nicht in der Hast des Alltags wünscht. Beim Anblick des vollendeten Körpers der Jungfrau hat Mein Sohn ihr zum Erstaunen des Universums keine Beachtung geschenkt. Ihm fiel als Erstem auf, dass ihm etwas fehlte. Aber die neue Schöpfung, die Jungfrau, konnte diesen Mangel nicht beheben. Mein Sohn

empfindet alles im Universum. Er weiß alles, was es im Kosmos zu wissen gibt.»

Darauf stellten die kosmischen Wesenheiten eine Frage, die durch das ganze Universum hallte: «Was kann jemandem fehlen, in dem alle unsere Energien wie auch Deine Energien wohnen?»

Gott antwortete: «Die Energie der Liebe.»

Die Energie der Liebe flammte auf und sprach: «Aber mich gibt es doch nur einmal, und ich bin Dein. Nur mit Dir erglänze ich.»

«Ja, Meine Liebe, du bist einzigartig, erschallten zur Antwort die göttlichen Worte. «Dein Licht leuchtet und strahlt ... und liebkost, Meine Liebe. Du bist die Eingebung, die Inspiration. Du vermagst allem Beschleunigung zu verleihen, du verschärfst alle Wahrnehmung, und in dir findet gar die Ruhe ihren Frieden. Ich bitte dich, ergieße dich voll und ganz auf die Erde. Umhülle Meine Kinder mit deiner so segensreichen Energie!»

Dieser Abschiedsdialog zwischen Gott und der Energie der Liebe leitete den Beginn aller irdischen Liebe ein.

«Mein Gott!», rief die Liebe da den Schöpfer an, «wenn ich allein gehe, dann wirst Du allen Lebewesen auf immer unsichtbar sein.»

«Mögen Mein Sohn und Meine Tochter von nun an strahlen – in Naw, in Jaw und in Praw!»*

«Mein Gott, um Dich herum wird Leere sein, und keine belebende Wärme wird den Weg zu Dir finden. Ohne diese Wärme muss die Seele frieren.»

«Möge die Erde Wärme spenden – nicht nur Mir, sondern dem

* Naw (навь), Jaw (явь) und Praw (правь) sind drei grundlegende Elemente (Aspekte der Existenz) des slawischen Mythos. Sie sind durch bestimmte Gottheiten personifiziert. Naw bedeutet Dunkelheit, das Unsichtbare, das Jenseits, aber auch die dynamische Kraft des Veränderns, verkörpert durch Tschernobog (den «schwarzen Gott»). Jaw steht für Licht, das Sichtbare, bereits Erschaffene, die irdische Realität, verkörpert durch Bjelobog (den «weißen Gott»). Und Praw ist Harmonie, absolute Realität und Gerechtigkeit, verkörpert durch den Gott Swarog. Diese drei Aspekte zusammengefasst umfassen das gesamte Dasein, und daher bedeutet «in Naw, in Jaw und in Praw» hier so viel wie «in allen Lebenslagen». (Anmerkung des Übersetzers)

gesamten Dasein! Die Taten Meiner Söhne und Töchter werden die Wärme mehren, und die Erde wird die Wärme der Liebe durch das ganze All verströmen. Alle werden das Segen spendende Licht der Erde fühlen, und so werden auch Meine Energien Wärme empfangen.»

«O Gott, Deinem Sohn und Deiner Tochter stehen viele Wege offen. Die Energien für alle Ebenen des Daseins befinden sich jetzt in ihnen. Und selbst wenn nur eine Energie die Überhand gewinnt und so das harmonische Gleichgewicht stört, werden die beiden dadurch auf den falschen Pfad geraten. Was willst Du dann tun? Du hast ihnen alle Freiheiten gegeben, aber Du wirst nur noch mit ansehen können, wie die Energie, die von der Erde ausgeht, dahinschwindet und allmählich erlischt; wie auf Erden die Kräfte der Zerstörung die Oberhand gewinnen; wie Deine Schöpfung von einer toten Schicht bedeckt, Dein Gras von Steinen verschüttet wird. Was willst Du dann noch tun?»

«Unter den Steinen kann Ich erneut als grünes Gras hervortreten. Aus einer kleinen Wiese lasse Ich die zarten Blütenblätter von Blumen entsprossen. Meine irdischen Töchter und Söhne werden ihre Bestimmung erkennen.»

«Mein Gott, wenn ich hinabsteige zur Erde, wirst Du niemandem sichtbar sein. Es kann geschehen, dass Vertreter anderer Energien plötzlich in Deinem Namen durch Menschen sprechen. Einige Menschen könnten dann versuchen, sich durch Manipulation andere untertan zu machen, indem sie Dein Wesen interpretieren, wie es ihnen gerade passt. Zum Beispiel könnten sie sagen: „Ich allein bin von allen Menschen auserwählt, zu euch zu sprechen. Hört auf mich!“ Was willst Du dagegen tun?»

«Ich werde bei Tagesanbruch erscheinen, als die Morgenröte. Die Sonne, die alle Geschöpfe mit ihren Strahlen liebkost, wird Meinen Söhnen und Töchtern helfen zu verstehen, dass jeder durch seine Seele mit Meiner Seele sprechen kann.»

«Mein Gott, sie sind viele, und Du bist allein. Und die liebste Beschäftigung der Energiewesen wird es sein, sich die Seelen der Menschen untertan zu machen. Durch die Menschen werden sie

ihre eigene Oberhoheit errichten. Und Dein verwirrter Sohn wird sie plötzlich anbeten.»

«Es gibt ein Haupthindernis für die vielen Gründe, warum alles in einer Sackgasse, im Nichts enden könnte, und dies wird allem, was Lug und Trug ist, im Wege stehen: das Streben nach der Erkenntnis der Wahrheit, das meinen Söhnen und Töchtern zu Eigen ist. Die Lüge hat immer ihre Schranken, die Wahrheit hingegen ist unbegrenzt, und sie wird immer im wachen Bewusstsein Meiner Söhne und Töchter wohnen.»

«O mein Gott! Nichts und niemand kann sich dem Fluge Deiner Gedanken und Deines Traumes widersetzen. In ihren Spuren will ich freiwillig wandeln. Ich werde Deine Kinder mit meiner Ausstrahlung erwärmen, und auf ewig will ich ihnen dienen. Durch Deine Eingebung werden sie in der Lage sein, eigene Werke zu schaffen. Nur um eines bitte ich Dich, mein Schöpfer! Gestatte einem Fünkchen meiner Liebe, bei Dir zu verweilen.

Wenn rings um Dich nur noch Finsternis und Leere sind, wenn die Kraft des Vergessens sogar das Licht der Erde schwächer werden lässt, möge dann dieser eine Funke meiner Liebe Dir Licht spenden!»

Wenn der Mensch von heute sehen könnte, was sich damals am Firmament über der Erde abspielte, so wäre er von dem gewaltigen Spektakel schier überwältigt. Das kosmische Licht, die Energie der Liebe, eilte in der Gestalt eines Kometen zur Erde und entzündete unterwegs noch leblose Himmelskörper, wobei sie sie in leuchtende Planeten und Sterne verwandelte. Immer mehr näherte sich die Liebe der Erde, doch kurz vor dem Ziel hielt sie plötzlich inne, sodass ihre leuchtende Aura erzitterte. In der Ferne erblickte sie unter den funkelnden Sternen einen ganz kleinen, lebendigen Stern. Er folgte der Spur der Liebe und eilte auf die Erde zu. Da erkannte die Liebe, dass Gott ihr ihren letzten Funken hinterher geschickt hatte.

«Mein Gott!», flüsterte die Liebe, «warum nur? Ich begreife das nicht. Sogar dieses eine Fünkchen hast Du nicht bei Dir behalten.»

Den Worten der Liebe entgegnete Gott, schon nicht mehr sichtbar und noch von niemandem verstanden, aus den Tiefen des

Kosmos: «Diesen Funken zu behalten würde bedeuten, ihn Meinen Töchtern und Söhnen vorzuenthalten.»

«Mein Gott ...»

«Wie schön du bist, Meine Liebe, selbst dein kleines Fünkchen!»

«Mein Gott ...»

«Spute dich, Meine Liebe, und urteile nicht. Eile mit deinem letzten Fünkchen zur Erde und erwärme Meine künftigen Söhne und Töchter.»

So umarmte die kosmische Energie der Liebe mit all ihrer Kraft die Menschen auf Erden. Alles war von ihr umschlossen. Und der Mensch wurde das stärkste Lebewesen auf allen Ebenen des Universums.»

6

Im Zeichen der Liebe

Anastasia fuhr fort: «Adam lag inmitten von duftenden Blumen auf dem Grase. Er schlummerte im Schutze eines Baumes, sein Geist war träge. Da durchfloss ihn plötzlich eine Welle der Wärme, und es regte sich in ihm eine Erinnerung: «Vor kurzem stand doch vor mir ein neues Geschöpf. Es war mir ganz ähnlich, wenngleich es auch einen Unterschied gab – doch was für einen? Und wo ist dieses Wesen jetzt? Oh, ich wünschte, ich würde es wieder sehen! Es drängt mich geradezu danach – wieso eigentlich?»

Geschwind stand Adam auf und sah sich um. Da durchfuhr ihn ein Gedanke: «Was ist nur los? Der Himmel, die Vögel, das Gras, die Bäume und Büsche – sie sind genau gleich wie zuvor. Dennoch sehe ich alles mit anderen Augen. Die irdischen Kräuter, die feinen Gerüche, die Luft und das Licht, alles erscheint mir auf einmal so wundervoll!»

Von den Lippen Adams wurde ein Wort geboren. Er rief aus: «Ich liebe!»

Und sogleich wurde er von einem neuen Wärmeschauer erfasst, der vom Fluss kam. Er wandte sich in die Richtung der Wärme, da erblickte er vor sich das Wesen, dem er noch vor kurzem keine Beachtung geschenkt hatte. Jetzt gab es keinen Platz mehr in seinem Geiste für Logik – er genoss ihren Anblick in vollen Zügen. Am Flussufer saß still die Jungfrau, aber sie schaute nicht ins Wasser, sondern sah ihn an, wobei sie sich eine Strähne ihres goldenen

Haares aus der Stirn strich. Sie sah ihm in die Augen, mit einem Lächeln, als hätte sie schon seit Ewigkeiten auf ihn gewartet.

Adam ging auf sie zu. Während sie einander betrachteten, dachte er: «Niemand hat so wunderschöne Augen wie sie.» Dann sprach er zu ihr: «Das Wasser ist schön warm. Sollen wir zusammen im Fluss baden?»

«Ja, gern.»

«Danach werde ich dir andere Geschöpfe zeigen, wenn du willst.»

«Ja, das will ich.»

«Ich habe ihnen ihre Bestimmung gegeben. Ich werde sie beauftragen, auch dir zu dienen. Wenn du möchtest, kann ich auch ein neues Wesen erschaffen.»

«Ja, das will ich.»

Sie badeten im Fluss und liefen über die Wiese. Oh, was musste die Jungfrau lachen, als Adam den Rücken eines Elefanten erklimmte, darauf für sie einen Tanz vollführte und sie dann «Eva» nannte!

Bis zum Abend ergötzten sich die beiden an der Pracht des irdischen Daseins – an den Farben, den Düften und den Klängen. Eva betrachtete schweigend die Dämmerung. Die Blüten der Blumen schlossen sich, und die Bilder des Tages verschwammen in der Dunkelheit.

«Sei nicht traurig», sagte Adam, «es wird bald Nacht werden. Das muss so sein, denn wir alle brauchen Erholung. Aber sooft auch die Nacht hereinbricht, es wird immer wieder Tag.»

«Ist es immer der gleiche Tag oder jedes Mal ein neuer?», fragte Eva.

«Es wird ein solcher Tag werden, wie du ihn dir wünschst.»

«Von wem ist der Tag abhängig?»

«Von mir.»

«Und von wem bist du abhängig?»

«Von niemandem.»

«Woher kommst du?»

«Aus einem Traum.»

«Und all das um uns herum, an dem wir unsere Blicke laben?»

«Aus dem gleichen Traum. Es wurde für mich geschaffen.»

«Und wo ist der, dessen Traum so schön ist?»

«Oft ist Er in der Nähe, nur sehen kann man Ihn gewöhnlich nicht. Aber ich spüre eine Verbindung mit Ihm, und so erfahre ich innere Freude. Er heißt Gott, aber Er nennt sich auch mein Vater oder mein Freund. Er drängt sich niemals auf, doch Er gibt mir alles. Ich würde Ihm auch gern etwas geben, aber bisher weiß ich noch nicht, was.»

«Dann bin ich also ebenfalls Sein Geschöpf. Auch ich möchte Ihm danken, genauso wie du. Ich möchte Ihn auch meinen Freund nennen, meinen Vater und Gott. Vielleicht kommen wir ja gemeinsam darauf, was unser Vater von uns erwartet.»

«Ich habe gehört, wie Er sagte, was allen Freude bringen kann.»

«Allen – also auch Ihm?»

«Ja, auch Ihm.»

«Dann sag mir, was Er sich wünscht.»

«Gemeinsames Schaffen und die Freude beim Betrachten der Schöpfungen.»

«Und was ist es, das allen Freude bringen kann?»

«Die Geburt.»

«Die Geburt? Ist nicht alles schon geboren?»

«Vor dem Schlafengehen denke ich oft an eine neue, außergewöhnliche Schöpfung. Wenn ich dann am Morgen erwache, erkenne ich, dass ich noch nichts Neues erdacht habe, denn bei Tageslicht ist alles Wunderbare, Schöne sichtbar.»

«Lass uns gemeinsam darüber nachdenken.»

«Ich wünsche mir, vor dem Schlafen mit dir zusammen zu sein, deinen Atem zu hören, deine Wärme zu empfinden und mit dir neue Geschöpfe zu erdenken.»

Vor dem Schlafen umarmten sich ihre Gedanken, und in zarten Gefühlswallungen träumten sie von wunderschönen Schöpfungen, wobei ihre Bestrebungen miteinander verschmolzen. Ihre geistige Vereinigung spiegelte sich auch auf der körperlichen Ebene wider.»

7

Die Geburt

«Ein neuer Tag brach an, dann wurde es wieder Nacht ... so verstrich einige Zeit. Eines schönen Tages, als Adam gerade ein paar Tigerjungen musterte und über sie nachdachte, kam Eva zu ihm, setzte sich neben ihn, nahm seine Hand und legte sie auf ihren Bauch. «Fühl mal», sprach sie zu Adam, «hier in mir lebt mein neues Geschöpf. Spürst du, wie es sich hin und her bewegt?»

«Ja, mir scheint, es will zu mir.»

«Zu dir? Aber natürlich! Es ist ja nicht nur mein, sondern auch dein. Ich würde so gern unsere neue Schöpfung sehen.»

Eva brachte das Kind ohne Schmerzen zur Welt, voller Erstaunen und Ehrfurcht über diesen Akt der Schöpfung. Adam hatte sich und die Welt vergessen und vor Ungeduld gezittert, bevor Eva das neue gemeinsame Geschöpf – das Kind – gebar.

Ein hilfloses kleines Ding lag auf dem Gras, noch ganz feucht, mit eingezogenen Beinchen und geschlossenen Augen. Gespannt beobachtete Adam, wie sich die Ärmchen des Kindes bewegten und wie es seine Lippen öffnete. Es atmete. Adam traute sich nicht einmal zu blinzeln, um ja nicht die kleinste Bewegung zu versäumen. Ihm hüpfte das Herz im Leibe, und vor lauter Aufregung begann er umherzuspringen und zu laufen. In großem Jubel rannte er Hals über Kopf am Flussufer entlang, ohne zu wissen wohin. Dann blieb er stehen. Ein schönes, unbekanntes Gefühl machte sich in seiner Brust breit. Das Laub wurde vom Wind nicht einfach zum Rascheln

gebracht, nein, es sang förmlich. Die Wolken zogen nicht einfach am Himmel dahin, sie führten einen bezaubernden Tanz auf. Das Wasser funkelte im Sonnenlicht und sah ganz anders aus als gewöhnlich. Das Gezwitscher der Vögel, das Zirpen der Insekten, alles glich eher einem Jubilieren, ja das ganze Universum schien in feinen, erhabenen Tönen zu vibrieren.

Adam holte tief Luft und schrie plötzlich aus Leibeskräften. Es war ein ungewöhnlicher Schrei, nichts Urgewaltiges oder Tierisches, sondern ein aus vielen, weich ineinander übergehenden Facetten bestehender Lautkomplex. Ringsumher wurde es still. Und zum ersten Mal wurde das Universum Zeuge, wie ein Mensch vor Freude sang. Alles, was zuvor in der Milchstraße erklingen war, schwieg nun. Die ganze Welt lauschte dem glückvollen Lied, und alle waren sich einig: Nirgends hatte man bisher Laute gehört, die so wunderschön und harmonisch geklungen hatten wie das Lied der menschlichen Seele.

Aber auch das Singen vermochte Adams Überschwang von Gefühlen nicht zu bremsen. Als er einen Löwen erblickte, stürzte er sich auf ihn. Wie ein Kätzchen warf er das gewaltige Tier zu Boden und zerrte ihm mit lautem Gelächter an der Mähne. Dann sprang er auf, forderte den Löwen mit leidenschaftlichen Gesten heraus und rannte los. Der Löwe konnte kaum Schritt halten mit Adam, und die Löwenjungen mit der Löwin fielen weit zurück. Adam lief laut johlend voran und winkte den nachfolgenden Tieren zu. Seine Schöpfung, sein Kind, so dachte er, werde allen Wesen Freude spenden.

Dann sah er es wieder, das kleine Lebensbündel. Es war sein eigenes Kind! Von einer Wölfin sauber geleckt und vom warmen Winde gestreichelt, war es sanft eingeschlafen. Viele Tiere, die mit Adam herbeigelaufen waren, betrachteten nun das Kind mit großer Freude.

«Da ist es ja!», rief Adam entzückt. «Von meinem Kinde geht ein Leuchten aus, das dem meinen ähnlich ist. Oder ist es vielleicht noch stärker als meines, denn auch ich spüre etwas Ungewöhnliches in mir. Alle Tiere legten sich bei seinem Anblick hin, eingetaucht

in Wogen der Wonne. Ich habe es geschafft – ich habe ein Kind geschaffen, ein lebendiges, wunderschönes Wesen! Schaut es an! Schaut es alle an!

Adam sah sich um, und plötzlich gewahrte er Eva. Sie saß etwas abseits auf dem Grase, leicht ermattet, und bedachte Adam mit liebevollen Blicken. Da entflammte in Adam die Liebe zur jungen Mutter Eva mit neuer Kraft, und vor Wonne überkommen, kam er zu ihr und kniete vor ihr nieder. Oh, wie sehr erzitterte die kosmische Liebe, als Adam Evas goldenes Haar, ihre Lippen und ihre prallen Brüste streichelte. Mit erstickter Stimme brachte er seine Freude zum Ausdruck: «Eva! Meine Eva! Meine Frau! Kannst du Träume wahr machen?»

Mit sanfter Stimme antwortete Eva: «Ja, ich bin deine Frau. Wir werden alles gemeinsam verwirklichen, was du erdenkst.»

«Ja, gemeinsam, zu zweit! Zu zweit sind wir wie Er! Wir können Träume wahr machen! Hörst Du uns, Vater?»

Doch zum ersten Mal konnte Adam keine Antwort vernehmen. Verwundert sprang er auf und rief: «Wo bist Du, mein Vater? Sieh meine Schöpfung! Deine irdischen Schöpfungen sind wundervoll, einfach vollkommen. Alles ist schön und gut: die Bäume, das Gras, die Büsche und die Wolken. Aber hier ist etwas, was mir noch mehr Freude schenkt als alle Dinge, die Du durch Deinen Traum erschufst: mein eigener Sohn! Du aber schweigst. Willst Du ihn nicht sehen? Er ist besser als alles andere. Meine eigene Schöpfung gefällt mir am besten. Was ist denn mit Dir, willst Du ihn nicht anschauen?»

Adam betrachtete das Kind. Die Luft über dem nun erwachten Kinde schien eine leicht bläuliche Färbung angenommen zu haben, und kein Windhauch regte sich. Doch wie von unsichtbarer Hand geführt, beugte sich der feine Stängel eines Blümchens zu den Lippen des Kindes herab, und drei Flocken Blütenstaub fielen auf sein Mündchen. Das Kind schmatzte mit den Lippen, seufzte zufrieden, streckte seine Ärmchen und Beinchen und schlief wieder ein. Da erkannte Adam: Während er selbst jubelte, verwöhnte Gott das Kind. Deswegen also hatte Er nicht geantwortet.

Adam rief aus: «Du hast uns geholfen? Du warst also die ganze Zeit hier und hast unsere Schöpfung betrachtet?»

Die Stimme des Vaters antwortete leise: «Nicht so laut, Adam, du weckst mit deinem Frohlocken noch das Kind auf!»

«Mein Vater, hast Du mein Kind genauso lieb gewonnen wie mich? Oder sogar noch mehr als mich? Wenn ja, wieso? Es ist doch nicht Dein Kind! Bitte erkläre es mir.»

«Erweiterung, Vermehrung ist das Wesen der Liebe. Dein Kind ist eine Erweiterung deiner selbst.»

«Das bedeutet ja ... dann bin ich also ich selbst und gleichzeitig auch in ihm? Und Eva, ist sie auch in ihm?»

«Ja, Mein Sohn, euer Kind hat alles von euch, nicht nur seinen Körper. Auch euer Geist und eure Seele haben sich in ihm vereint und so neu Geburt genommen. Euer schöpferisches Wirken wird nicht mit diesem Kinde enden und wird die freudigen Gefühle um ein Vielfaches mehr.»

«Dann wird es viele von uns geben?»

«Du wirst die ganze Erde bevölkern. Du begreifst alles mit deinen Gefühlen, und dann wird dein Traum in anderen Galaxien noch wundervollere Welten hervorbringen.»

«Wo ist die Grenze des Universums? Was werde ich tun, wenn ich sie erreiche, wenn ich alles mit mir ausfülle und ich all meine Gedanken verwirklicht habe?»

«Mein Sohn, das Universum selbst hat sich aus Gedanken entfaltet. Aus den Gedanken ist zunächst ein Traum hervorgegangen, der in Form der materiellen Manifestation teilweise sichtbar ist. Wenn du an das Ende von allem gelangst, wird dein Geist das Tor zu einem neuen Anfang und einer Fortsetzung aufstoßen. Gleichsam aus dem Nichts wird eine neue Verkörperung deiner selbst stattfinden, die dein Trachten, deine Seele und deinen Traum reflektiert. Mein Sohn, du bist unendlich, denn du existierst in deinen eigenen Traumschöpfungen ewig fort.»

«Mein Vater, es ist immer schön, Dich reden zu hören. Wenn Du mir nahe bist, möchte ich Dich am liebsten umarmen. Aber Du bist unsichtbar. Warum?»

«Mein Sohn, als Meine Träume über dich die kosmischen Energien mit einbezogen, kam Ich nicht dazu, an Mich zu denken. Meine Träume und Gedanken schufen nur dich – nicht eine sichtbare Gestalt für Mich. Aber Meine Schöpfungen kannst du ja sehen und fühlen. Versuche jedoch nicht, sie analytisch zu untersuchen. Niemand im Universum kann sie allein mit seiner Intelligenz verstehen.»

«Vater, es tut mir gut, wenn Du zu mir sprichst. Wenn Du in der Nähe bist, dann ist alles in der Nähe. Sag, wie kann ich Dich finden, wenn ich ans Ende des Universums gelange, wenn Zweifel und Unwissenheit mich umhüllen? Wo wirst Du dann sein?»

«In dir und in deiner Nähe. In dir ist alles, Mein Sohn, du gebietest über alle kosmischen Energien. Du stellst eine ganz neuartige Schöpfung dar, denn Ich habe alle gegensätzlichen Elemente des Kosmos in dir zum Ausgleich gebracht. Erlaube keinem dieser Elemente, aus der Harmonie auszubrechen und Herrschaft über dich zu erlangen. Dann werde Ich immer in dir sein.»

«In mir?»

«In dir und um dich herum. In deinem Kinde seid ihr beide, du und Eva, gegenwärtig. Ein Teil von Mir wohnt in dir – und auch in deiner Schöpfung.»

«Du siehst in mir Deinen Sohn. Wie werden meine Kinder zu Dir stehen?»

«Sie alle werden Meine Söhne sein, genauso wie du.»

«Wen wirst Du mehr lieben – mich, der ich jetzt vor Dir stehe, oder mich in Form meiner Kinder und Kindeskinde?»

«Die Liebe ist immer gleich, sie lässt sich nicht ermessen. Aber mit jedem neuen Kind wachsen auch Meine Hoffnung und Mein Traum.»

«Vater, Du bist so weise – ich möchte Dich einfach umarmen.»

«Schau dich um. Meine Schöpfungen sind überall, sie sind die Verkörperung Meiner Gedanken und Träume. Auf der materiellen Daseinsebene kannst du dich stets mit ihnen austauschen.»

«Ich habe sie lieb gewonnen, Vater, so wie ich auch Dich liebe. Auch Eva liebe ich und unser neugeborenes Kind. Ich bin von Liebe umgeben, und in ihr will ich immer sein.»

«Mein Sohn, nur im Raum der Liebe wirst du ewig leben.»

Die Jahre gingen dahin, wie man so sagt – allerdings ist Zeit ja ein relativer Begriff. Doch obwohl die Jahre vergingen, zählten die Menschen sie nicht. Wozu auch? Schließlich kannten sie noch lange keinen Tod. Noch lebten sie ewig.»

8

Der Apfel, der nicht satt macht

«Anastasia, wenn doch am Anfang alles so wunderbar war, was ist dann passiert? Warum gibt es heute überall Kriege, und warum müssen die Menschen hungern? Wieso gibt es Diebstahl, Gangster, Selbstmorde und Gefängnisse, zerrüttete Familien und Waisenkinder? Wo ist die liebevolle Eva abgeblieben? Und wo ist Gott, der versprochen hat, dass wir auf ewig in Liebe leben würden? Da fällt mir gerade ein – in der Bibel wird darüber gesprochen. Der Mensch hat von einem verbotenen Baum einen Apfel gepflückt und gegessen; dann wurde er von Gott aus dem Paradies vertrieben. Gott stellte sogar Wächter vor den Toren auf, um die bösen Sünder ja nicht in das Paradies zurückzulassen.»

«Wladimir, Gott hat den Menschen nicht aus dem Paradies vertrieben.»

«Hat Er wohl – das habe ich gelesen. Er hat den Menschen dabei auch verflucht. Zu Eva sagte Er, dass sie sündig sei und dass sie ihre Kinder unter Schmerzen gebären würde. Und Adam sollte sein Brot im Schweiß seines Angesichts verdienen. So sieht die Welt ja auch aus heutzutage.»

«Wladimir, denk doch mal selber nach. Könnte nicht jemand mit dieser Logik – oder besser gesagt mit dieser Unlogik – seine eigenen Ziele verfolgen?»

«Von was für einer Logik und von was für Zielen sprichst du?»

«Bitte glaube mir. Jeder soll es lernen, sich mit seiner eigenen

Seele zurechtzufinden und die Realität für sich selbst zu erkennen. Und wenn du nur ein wenig nachdenkst, wirst du verstehen, dass Gott den Menschen nicht aus dem Paradies vertrieben haben kann. Gott ist schon immer ein liebender Vater gewesen. Gott ist die Liebe. Hast du nicht auch darüber gelesen?»

«Gelesen schon.»

«Und wo bleibt da die Logik? Ein liebender Vater würde doch niemals seine Kinder aus dem Haus werfen! Liebende Eltern verzeihen ihren Kindern jede Missetat, selbst wenn sie selber Not leiden. Glaubst du, Gott sei das Leid der Menschen, Seiner Kinder, egal?»

«Keine Ahnung. Jedenfalls unternimmt Er nichts dagegen, so viel ist klar.»

«Was sagst du nur, Wladimir! Natürlich lässt Er den Menschen gewähren, denn Er hat ihm volle Freiheit gegeben, aber der Schmerz Seines Sohnes, des Menschen, dauert Ihn natürlich. Wie kann man nur so blind sein gegenüber dem Vater und Seine Liebe nicht erkennen?»

«Na, reg doch dich nicht gleich so auf. Woran zeigt sich denn diese göttliche Liebe heutzutage?»

«Schau dich nur mal aufmerksamer um, wenn du in der Stadt bist. Der natürliche Grasbewuchs ist von leblosem Asphalt und riesigen Betonklötzen bedeckt, Häuser genannt; zwischen ihnen sausen Autos umher, und alles ist gehüllt in Wolken todbringender Qualmschwaden. Doch mitten in diesem steinernen Chaos kommen Gottes Schöpfungen – Gras und Blumen – hervor, sobald sie auch nur ein wenig Platz finden. Durch das Rauschen der Bäume und das Zwitschern der Vögel ruft Gott all Seinen Töchtern und Söhnen zu, sie mögen ihre Lage überdenken und ins Paradies zurückkehren.

Da die Ausstrahlung der Liebe von der Erde schon seit langem abnimmt, sollte auch die Reflexion der Sonne eigentlich viel schwächer sein. Doch mit Seiner Energie verstärkt Gott unermüdlich ihre leuchtenden Strahlen. Seine Töchter und Söhne liebt Er wie ehemals. Und nach wie vor glaubt Er, träumt davon und wartet darauf, dass der Mensch am nächsten Morgen plötzlich erwachen und der Erde ihre ursprüngliche Blüte zurückgeben wird.»

«Aber wie konnte sich trotz Gottes Träumen alles auf der Erde seit Tausenden, wenn nicht gar Millionen Jahren so verrückt entwickeln? Wie kann Gott so lange einfach nur warten und glauben?»

«Gott kennt keine Zeit. Genau wie ein liebevoller Vater gibt Er Seinen Glauben an den Menschen niemals auf. Und nur diesem Seinem Glauben haben wir alle es zu verdanken, dass wir überhaupt noch leben können. Unser Leben ist das, was wir daraus machen. Diese Freiheit wurde uns vom göttlichen Vater gewährt. Der Mensch entschied sich für den Irrweg nicht urplötzlich.»

«Was heißt hier 'nicht urplötzlich'? Wie tat er es und wann? Und was hat es mit dem Apfel Adams auf sich?»

«Zu jener Zeit war das Universum, wie auch jetzt, von einer Vielzahl von Astralwesen bevölkert. Diese Wesen sind unsichtbar, und die meisten von ihnen lassen sich mit dem immateriellen Ich des Menschen vergleichen. Sie sind fast wie die Menschen, denn sie können alle Daseinsebenen erfassen, aber es ist ihnen nicht gegeben, sich in der Materie zu verwirklichen. In dieser Hinsicht ist ihnen der Mensch überlegen. Außerdem überwiegt bei den Astralwesen immer eine Energie. Sie sind nicht in der Lage, das Verhältnis ihrer Energien zu verändern.

Allerdings gibt es unter den Astralwesen auch solche, die Gott ähnlich sind – ähnlich, aber sie sind doch keine Götter. Für eine kurze Zeit vermögen sie ein Gleichgewicht der vielfältigen Energien in sich aufrechtzuerhalten, aber sie schaffen es nicht, in Harmonie Leben zu schaffen, so wie Gott es kann.

Niemand im gesamten Universum ist in der Lage, das Rätsel zu lösen, mit welchen Kräften die materielle Welt geschaffen wurde, wie sie mit all den anderen kosmischen Daseinsebenen verbunden ist und wie die Fähigkeit der Fortpflanzung in der materiellen Welt zu verstehen ist.

Als Gott die Erde und alles auf ihr erschuf, konnten die Astralwesen wegen der großen Geschwindigkeit des Schöpfungsaktes nicht verstehen, mit welchen Kräften Gott das Weltall kreierte. Als die Schöpfung sich dann sichtbar manifestierte und die Astralwesen erkannten, dass der Mensch von allen Geschöpfen das stärkste war,

staunten sie zuerst, und viele von ihnen waren begeistert von den Werken Gottes. Schließlich erwachte in ihnen der Wunsch, es Gott gleichzutun, etwas Eigenes zu erschaffen. Immer stärker wurde dieses Verlangen, und selbst heute gelüster es die Mehrheit der Astralwesen nach der göttlichen Schöpfungskraft. In anderen Welten versuchten sie, eine zweite Erde zu erschaffen. Für diesen Plan verwendeten sie sogar von Gott erschaffene Planeten. In vielen Fällen gelang es ihnen, eine erdähnliche Kreation zu verwirklichen, aber auch nicht mehr als das. Die irdische Harmonie und die Wechselbeziehung aller Wesen miteinander, wie sie bei uns herrscht, erreichten sie niemals. So gibt es heute im Universum zwar einige Planeten mit Leben, aber dieses Leben hat mit dem auf der Erde nur entfernte Ähnlichkeit.

Weil die zahlreichen Versuche, nicht nur das Bestmögliche zu schaffen, sondern die irdische Schöpfung zu imitieren, alle kläglich gescheitert sind und Gott Seine Geheimnisse nicht preisgab, wandten sich viele der astralen Energiewesen an den Menschen. Sie schlussfolgerten: «Da der Mensch eine göttliche Schöpfung ist und eine so enge Beziehung zu Gott hat, kann es nicht sein, dass der liebende Vater ihm etwas vorenthält. Im Gegenteil, Er wird Seinen Sohn mit noch größeren Fähigkeiten ausgestattet haben.» So wandten sich die Energiewesen an den Menschen und tun es auch heute noch. Immer wieder berichten Menschen davon, dass unsichtbare Wesen aus dem All zu ihnen sprechen, die sich selbst als positive Energie, als Stimme der kosmischen Vernunft bezeichnen. Mal ermahnen sie die Menschen, dann wieder treten sie mit Bitten an sie heran. Ihre Fragen laufen immer auf das Gleiche hinaus, nur sind sie oftmals getarnt: «Sprich, wie wurde die Erde und wie wurdest du, der Mensch, erschaffen?»

Doch der Mensch gab niemandem Antwort. Er kannte die Antwort auf diese Frage nicht, und auch heute kennt er sie nicht. Aber er begann sich mit der Zeit selber dafür zu interessieren, und so wandte er sich mit der gleichen Frage an Gott. Aber anstatt zu antworten, versuchte Gott den Menschen davon zu überzeugen, diese Frage aus seinem Geist zu verbannen: «Ich bitte dich, Mein Sohn,

schöpfe du selber. Die Kraft zu schöpfen, auf Erden und in anderen Welten, wurde dir gewährt. Die Gedanken deiner Träume werden sich verwirklichen. Nur um eines möchte Ich dich bitten: Frage nicht, welche Kraft hinter eurer Existenz steht.»

«Anastasia, das verstehe ich nicht. Wieso wollte denn Gott Seinem Sohn, dem Menschen, nicht das Geheimnis Seiner Schöpfungskraft verraten?»

«Das weiß ich auch nicht genau, aber ich nehme an, Er wollte einen kosmischen Krieg verhindern und den Menschen somit vor großem Unheil bewahren.»

«Tut mir Leid, aber zwischen der fehlenden Antwort und einem kosmischen Krieg kann ich keine Verbindung sehen.»

«Würde das Geheimnis der Schöpfung bekannt, dann könnten auf anderen Planeten Lebensformen mit ähnlichen Kräften wie auf der Erde entstehen. Wo zwei solche Kräfte walten, gibt es Konkurrenz, und dann bleibt ein Wettstreit nicht aus. Es ist zwar durchaus möglich, dass es bei einem friedlichen Wettstreit bleiben wird. Es könnte aber auch einen Krieg geben, wie wir ihn von der Erde her kennen. Und dieser wiederum könnte sich zu einem kosmischen Krieg ausweiten.»

«Also gut, dann sollte die Schöpfungstechnik Gottes lieber ein Geheimnis bleiben, und vor allem die Astralwesen dürfen es nicht herausbekommen.»

«Ich denke, niemand wird je dahinter kommen.»

«Wieso bist du davon so überzeugt?»

«Es ist gleichzeitig ein Geheimnis und doch kein Geheimnis. Meine Überzeugung beruht dabei auf dem Wort «Schöpfung», wenn man es mit einem zweiten Wort verbindet.»

«Mit welchem?»

«Mit dem Wort «Eingebung».»

«Und was dann? Was sollen diese beiden Wörter zusammen bedeuten?»

«Sie ...»

«Halt, stopp, warte! Du hast mir ja einmal gesagt, dass Gedanken und gesprochene Worte sich nicht verflüchtigen, sondern im

Raum schweben und eigentlich für jeden wahrnehmbar sind. Habe ich Recht?»

«Ja, das stimmt.»

«Und diese Astralwesen ... die können sie dann auch hören?»

«Ja.»

«Siehst du – dann schweige lieber. Wozu ihnen die Lösung auch noch vorplappern?»

«Keine Sorge, Wladimir. Wenn ich das Geheimnis ein bisschen lüfte, kann ich ihnen vielleicht die Sinnlosigkeit ihrer unablässigen Versuche klarmachen – damit sie endlich aufhören, die Menschen zu belästigen.»

«Na wenn das so ist ... dann sage mir bitte, was es mit den Begriffen ›Schöpfung‹ und ›Eingebung‹ auf sich hat.»

«Gott hat bei Seiner Schöpfung die Energie der Astralwesen und Seine eigene verwandt. Selbst wenn nun alle Astralwesen sich vereint bemühen, etwas Erdähnliches zu erschaffen, wird ihnen also eine Energie fehlen – die Energie der Idee Gottes, geboren aus Seinem Traum. Und ›Eingebung‹ bedeutet, dass die Schöpfung durch die Kraft der Eingebung verwirklicht wurde. Welcher bedeutende Bildhauer oder Künstler, der mit der Kraft der Eingebung schuf, würde wohl nach Vollendung seines Werkes versuchen zu erklären, wie er den Pinsel hielt, was er dachte oder wo er stand? Auf diese Dinge hat er gar nicht geachtet, so sehr war er in seine Arbeit vertieft. Außerdem wäre da noch die Energie der Liebe, die von Gott zur Erde herabgeschickt wurde. Sie ist frei und steht niemandem zu Diensten. Da sie Gott die Treue hält, dient sie allein dem Menschen.»

«Sehr interessant, Anastasia! Was denkst du: Werden diese Astralwesen das hören und verstehen?»

«Sie werden es hören und vielleicht auch verstehen.»

«Können sie auch hören, was ich sage?»

«Ja.»

«Dann werde ich es für sie noch einmal zusammenfassen. He, ihr Wesen, habt ihr es jetzt kapiert? Hört endlich damit auf, euch an die Menschen ranzumachen. Das Geheimnis des Schöpfers erratet ihr doch nicht! – Na, Anastasia, habe ich das richtig gesagt?»

«Ja, besonders deine letzten Worte sind sehr treffend: «Das Geheimnis des Schöpfers erratet ihr doch nicht!»»

«Wie lange versuchen sie eigentlich schon, dahinter zu kommen?»

«Von dem Moment an, wo sie die Erde und die Menschen sahen, bis zum heutigen Tag.»

«Und haben sie damit Adam und den Menschen geschadet?»

«Sie haben in Adam und Eva Stolz und Eigendünkel erregt. Und es gelang ihnen, sie von dem falschen Dogma zu überzeugen: «Um etwas Besseres zu erschaffen als das, was es bereits gibt, muss man das betreffende Objekt zerlegen und nachschauen, wie es funktioniert.» Immer wieder redeten sie ihm ein: «Erkenne den Aufbau von allem, dann wirst du über allen stehen.» Sie hatten sich überlegt: «Wenn Adam Gottes Geschöpfe analysiert und über ihren Aufbau und ihre Bestimmung nachdenkt, wird er vielleicht die Beziehung aller Geschöpfe untereinander verstehen. Dann können wir seine Gedanken lesen und herausfinden, wie man so mächtige Schöpfungen kreieren kann wie Gott.»

Zunächst beachtete Adam ihre Ratschläge und Gesuche nicht. Doch eines Tages sprach Eva zu Adam: «Die unsichtbaren Stimmen erklären mir immer wieder, dass es uns viel besser gehen wird, wenn wir nur den inneren Aufbau von allem kennen. Wieso sollen wir uns eigentlich so hartnäckig weigern, ihrem Rat zu folgen? Wir könnten es doch wenigstens einmal ausprobieren.»

Als Erstes brach Adam einen Zweig mit wunderschönen Früchten von einem Baum. Und dann ... nun, jetzt kannst du ja selber sehen, dass das schöpferische Denken des Menschen fast völlig zum Stillstand gekommen ist. Seit jener Zeit analysiert, zerpfückt und zerschneidet er die Natur und versucht so, die innere Struktur von allem zu erkennen. Mit seiner lahm gelegten Kraft des Denkens bringt er nur sehr primitive Kreationen hervor.»

«Stopp mal, Anastasia, da kommt ja keiner mehr mit! Wieso sagst du, das menschliche Denken sei lahm gelegt? Ganz im Gegenteil – wenn der Mensch etwas analytisch zerlegt, gewinnt er neue Erkenntnis!»

«Wladimir, der Mensch ist so geschaffen, dass er nichts zu zerlegen braucht. In ihm – wie kann ich es nur klarer ausdrücken? –, im Menschen ist die Struktur aller Dinge bereits von Natur aus in codierter Form gespeichert. Diese Codes eröffnen sich ihm, wenn seine Inspiration durch kreatives Träumen beflügelt wird.»

«Ich verstehe aber immer noch nicht, was an dem Analysieren so schlimm sein soll und warum dadurch die Intelligenz blockiert wird. Kannst du mir das nicht mit einem Beispiel erklären?»

«Gut, ich will es probieren. Stell dir vor, du sitzt in deinem Auto und steuerst ein bestimmtes Ziel an. Plötzlich kommt dir der Gedanke, einmal nachzuschauen, wie es eigentlich kommt, dass die Räder sich drehen. Du hältst an, öffnest die Motorhaube und nimmst den Motor unter die Lupe.»

«Ich schau mir die Kiste an, und danach kann ich sie selber reparieren. Wo ist dabei der Haken, bitte?»

«Du verlierst Zeit und wirst zu spät kommen.»

«Dafür weiß ich aber eine Menge mehr über Autos. Was kann daran schlecht sein, dass ich neue Erkenntnisse gewinne?»

«Aber was nützt dir das? Deine Bestimmung ist es nicht, zu reparieren, sondern die Fahrt zu genießen und dein Ziel zu erreichen.»

«Na weißt du, das überzeugt mich nicht so ganz, Anastasia. Kein Autofahrer wird dir da Recht geben. Gut, wenn man ein ausländisches Auto fährt – sagen wir einen Japaner oder einen Mercedes –, dann fallen natürlich kaum mal Reparaturen an.»

«Gottes Geschöpfe sind nicht nur reparaturfrei, sie können sich auch von selbst vermehren. Wozu also sie analysieren?»

«Was heißt hier «wozu»? – Einfach so, interessehalber.»

«Verzeih mir, Wladimir, wenn mein Beispiel misslungen ist. Lass es mich bitte noch mal probieren.»

«Nur zu. Ich bin ganz Ohr.»

«Also: Vor dir steht eine schöne Frau. Sie ist genau dein Fall, und du schmachtest vor Leidenschaft. Auch sie ist dir nicht abgeneigt, ja sie hat den Wunsch, sich mit dir im Akt der Schöpfung zu vereinen. Doch gerade bevor ihr euch dann liebt, möchtest du auf einmal herausfinden, woraus genau diese Frau besteht, wie ihre inneren Or-

gane arbeiten – ihr Magen, ihre Leber und ihre Nieren –, was sie isst und trinkt und wie ihre Verdauung funktioniert.»

«Nein ... aufhören! Sprich bitte nicht weiter! Das war ein eindrückliches Beispiel, wirklich sehr treffend. Solche verfluchten Gedanken vermässeln natürlich jede Zweisamkeit. An eine Vereinigung ist dann nicht mehr zu denken. Etwas Ähnliches ist mir sogar einmal passiert. Eine ganze Zeit liebte ich eine Frau, aber sie erwiderte meine Gefühle nicht. Als sie dann endlich doch einwilligte, begann ich mir unser Beisammensein auszumalen – schließlich wollte ich alles so gut wie möglich machen –, doch plötzlich kamen mir Zweifel an meinen eigenen Fähigkeiten. Tja ... es klappte dann auch gar nicht. Eine schöne Blamage war das, ich war schier am Verzweifeln. Ich fragte einen Freund um Rat, und wie sich herausstellte, hatte er das Gleiche durchgemacht. Wir gingen gemeinsam zum Arzt, der uns etwas von irgendeinem psychologischen Faktor erzählte. Er meinte, Zweifel und analytische Gedanken seien schlecht. Ich glaube, wir sind beileibe nicht die einzigen Männer, denen dieser Faktor zu schaffen gemacht hat. Und jetzt weiß ich: Das liegt alles an jenen Astralwesen, natürlich auch an Adam und an Evas Rat. Tja, die beiden haben ganz schön was angerichtet damals.»

«Warum schiebst du denn die ganze Schuld auf Adam und Eva? Schau dir doch mal die Menschen von heute an. Wiederholen sie nicht ganz stur immer wieder den gleichen Fehler und verstoßen damit gegen Gottes Gebote? Adam und Eva kannten nicht die Folgen ihres Vergehens, doch wieso beharren die Menschen von heute weiterhin so stur auf ihrem Analysieren – und oft ohne Rücksicht auf anderes Leben? Wollen sie die lebendige Schöpfung ganz zerstören? Die Folgen sind doch so klar und so schlimm!»

«Ich weiß nicht. Tja, vielleicht sollte man uns alle mal so richtig durchrütteln. Was ist nur los mit uns, dass wir uns ständig im Kreise drehen mit unserem ewigen Analysieren! Zu dumm, dass Gott Adam und Eva nicht richtig bestraft hat! Ach, hätte Er dem Adam doch nur kräftig eins hinter die Löffel gegeben, um ihm ein für allemal all die Torheit auszutreiben, unter der die Menschheit noch heute leidet! Und Eva hätte Er ruhig mal den Allerwertesten versoh-

len sollen, damit sie ihre Nase nicht in Sachen steckt, von denen sie nichts versteht.»

«Wladimir, Gott hat dem Menschen totale Freiheit gegeben, und Er hat nicht einmal daran gedacht, ihn zu bestrafen. Außerdem kann man etwas, was in Gedanken getan wurde, nicht durch eine Strafe ändern. Die falschen Handlungen des Menschen werden erst dann aufhören, wenn auch seine falschen Gedanken aufhören, wenn er seine Gesinnung ändert. Sag mir zum Beispiel: Was denkst du, wer die todbringende Rakete und die nuklearen Sprengköpfe erfunden hat?»

«In Russland baute Akademienmitglied Koroljow die ersten Raketen. Noch vor ihm leistete Ziolkowski wichtige theoretische Arbeit. Auch amerikanische Wissenschaftler entwickelten Raketen. Es wird ja in aller Welt geforscht.»

«Wladimir, der Erfinder aller Raketen und todbringenden Waffen ist in Wahrheit nur einer.»

«Wie kann das sein, wo doch in verschiedenen Ländern ganze wissenschaftliche Institute an der Raketenforschung arbeiten, die noch dazu ihre Ergebnisse voreinander geheim halten? Das Wett-rüsten besteht ja gerade darin, wer am schnellsten und am besten Waffen entwickelt.»

«All jenen, die sich Erfinder nennen – egal in welchem Land sie arbeiten –, hilft jener eigentliche Erfinder, indem er ihnen mit Vergnügen vorsagt, was zu tun ist.»

«Wo wohnt er, und wie heißt er?»

«Es ist der Geist der Zerstörung. Es fing damit an, dass er einen Menschen besetzte und durch ihn den Speer und die Steinspitze erfand. Später wurde daraus der Pfeil mit eiserner Spitze entwickelt.»

«Aber wenn dieser Geist der Zerstörung so allwissend ist, warum hat er dann nicht sofort die Rakete erfunden?»

«Auf der materiellen Ebene des irdischen Daseins verwirklichen sich Gedanken nicht sofort. Der Schöpfer hat die Materie mit einer gewissen Trägheit ausgestattet, um dem Menschen Zeit fürs Begreifen zu lassen. Den Speer, all die Waffen der Gegenwart und auch die der Zukunft, die noch viel tödlicher sein werden, hat der

Geist der Zerstörung schon vor langem erdacht. Doch um mehr als nur Speere zu erzeugen, mussten zunächst viele Fabriken und Forschungszentren gebaut werden. Immer mehr Menschen werden unter verschiedenen Vorwänden dafür gewonnen, dem Geist der Zerstörung zur Entfaltung zu verhelfen.»

«Und wozu der ganze Aufwand? Was will er damit erreichen?»

«Sich durchsetzen. Die irdische Existenzebene total zerstören. Um allen im Universum – auch Gott – seine absolute Überlegenheit zu beweisen, die Überlegenheit seiner zerstörenden Kraft. Und diese Kraft wirkt durch die Menschen.»

«So ein hinterhältiges, durchtriebenes Scheusal! Siehst du eine Möglichkeit für uns, die Erde von ihm zu befreien?»

9

Meidet die destruktive Kraft!

«Haltet diese negativen Energien von euch fern! Alle Frauen sollten den Intimverkehr mit Männern, die sich dem Gedanken der Zerstörung geöffnet haben, strikt vermeiden. So wird diesem destruktiven Geist die Kraft der Fortpflanzung entzogen.»

«Nicht schlecht! Wenn sich alle Frauen einig wären, würden sicher einige Männer in Wissenschaft und Militär reichlich dämlich aus der Wäsche gucken.»

«Wladimir, wenn sich die Frauen daran halten würden, gäbe es bald keine Kriege mehr.»

«Phantastisch, Anastasia! Damit hast du das Übel an der Wurzel gepackt. Welcher Mann wird schon noch kämpfen wollen, wenn dann keine Frau mehr mit ihm schläft? Dann könnte er auch keine Nachkommen mehr haben.»

«Wenn sich alle Frauen einig sind, wird keiner mehr einen Krieg beginnen. Der Sündenfall Evas und aller heute lebenden Frauen kann auf diese Weise gebüßt werden.»

«Und was wird dann auf der Erde geschehen?»

«Sie wird erneut zu ihrer ursprünglichen Schönheit erblühen.»

«Du bist ganz schön dickköpfig, Anastasia – du hängst den gleichen Träumen nach wie eh und je. Aber ist das nicht etwas naiv? Wie kannst du nur an alle Frauen auf der Erde glauben?»

«Wie könnte ich nicht an die Frauen glauben, Wladimir? Wo ich doch weiß, dass sie alle einen göttlichen Wesenskern haben. Möge

sich dieser Kern in seiner vollen Schönheit entfalten! O ihr Göttinnen, Frauen der Erde! Zeigt euch dem ganzen Universum in eurer ursprünglichen himmlischen Schönheit! Ihr seid vollkommene Geschöpfe, geboren aus dem Traum des Urschöpfers. Jede Einzelne von euch ist in der Lage, die kosmischen Energien zu bändigen. O ihr Frauen, Göttinnen der Erde und des ganzen Universums!»

«Ich bin ja schon Einiges von dir gewohnt, Anastasia, aber das geht zu weit – alle Frauen Göttinnen?! Und was ist bitteschön mit Verkäuferinnen und Putzfrauen, mit Tellerwäscherinnen und Kellnerinnen? Und mit Hausfrauen, die tagein, tagaus zu Hause kochen, braten und mit Geschirr klappern? Ganz zu schweigen von ordinären Fixerinnen und Nutten – sind sie etwa auch alle Göttinnen? Na weißt du, Anastasia, das grenzt ja schon fast an Gotteslästerung. Also gut, feine Damen, die in der Kirche beten oder auf einem Ball tanzen, so etwas könnte man vielleicht Göttinnen nennen. Aber solch schäbiges Gesindel? Ich muss doch sehr bitten!»

«Wladimir, umständehalber sind die irdischen Göttinnen gezwungen, jeden Tag in der Küche zu stehen. Du hast gesagt, ich gliche einem wilden Tier und mein Lebensstil sei primitiv. Kannst du mir dann bitte verraten, warum die Frauen eurer zivilisierten Welt einen Großteil ihres Lebens in einer engen Küche verbringen? Warum sie gezwungen sind, Fußböden zu scheuern und beim Einkaufen schwere Lasten zu schleppen? Du hast doch mit eurer Zivilisation so sehr geprahlt – warum gibt es dann so viel Schmutz darin? Und warum verwandelt ihr die schönen Göttinnen der Erde in Putzfrauen?»

«Ich verstehe nicht, wie du in einer Putzfrau eine Göttin sehen kannst. Ja, Filmdivas oder Schönheitsköniginnen, die im Überfluss schwelgen, die möchte natürlich jeder heiraten. Aber die geben sich nur mit reichen Männern ab. Jene Jammergestalten hingegen, die nichts besitzen, will nicht einmal ein armer Schlucker haben.»

«Jede Frau ist auf ihre eigene Art schön. Nur ist die Schönheit bei manchen Frauen nicht immer entfaltet. Schönheit kann man nun einmal nicht messen – so wie man etwa eine Taille misst. Die Länge der Beine, der Brustumfang, die Augenfarbe spielen keine große

Rolle. Vielmehr wohnt die Schönheit der Frau in ihrem Innern, ganz gleich ob es sich nun um ein junges Mädchen handelt oder um eine reife Dame.»

«Sieh an, jetzt kommst du auch noch mit reifen Damen – warum nicht gleich mit pensionierten alten Mütterchen? Sind sie deiner Meinung nach etwa auch hinreißende Göttinnen?»

«Ja, auf ihre Weise sind sie ebenfalls schön. Und ungeachtet der Demütigungen und Schicksalsschläge, die sie durchmachen mussten, kann jede von ihnen eines Morgens in hehrer Erkenntnis aufwachen, durch das taufrische Gras gehen und mit ihrem Strahl des Bewusstseins die Sonne anlächeln. Und dann ...»

«Und was dann?»

«Dann wird sie jemanden dazu bringen, sie zu lieben. Sie wird geliebt werden und wird die Wärme seiner Liebe erwidern.»

«Wessen Liebe?»

«Die Liebe desjenigen, der in ihr eine Göttin erkannt hat.»

«Ein schönes Märchen.»

«Nein, so etwas kommt wirklich vor. Frag mal ein paar ältere Damen, und du wirst herausfinden, wie viele Romanzen sie haben.»

«Und meinst du wirklich, dass die Frauen die Welt verändern können?»

«Auf jeden Fall können sie das, Wladimir, ohne jeden Zweifel. Wenn sie in ihrer Liebe andere Prioritäten setzen, dann werden sie – vollkommene Geschöpfe Gottes, die sie sind –, der Erde ihre ursprüngliche Schönheit zurückverleihen und den ganzen Planeten in einen blühenden Garten des göttlichen Traumes verwandeln.»

10

Drei Gebete

«Du sprichst so oft von Gott, Anastasia, aber wie betest du eigentlich? Oder betest du gar nicht? Viele Leser haben mich schon danach gefragt.»

«Wladimir, was verstehst du denn unter ‹beten›?»

«Wieso fragst du? Beten ... ist eben beten. Oder gibt es da irgendwelche Unklarheiten bei dir?»

«Wörter werden nun mal unterschiedlich ausgelegt, und um Missverständnisse zu vermeiden, möchte ich zunächst wissen, welchen Sinn dieses Wort für dich hat.»

«Hm, darüber habe ich irgendwie noch gar nicht richtig nachgedacht. Aber es gibt sowieso nur ein Gebet, das ich auswendig kenne und manchmal auch spreche ... für alle Fälle sozusagen. Und weil es so viele Menschen beten, muss es ja wohl auch einen Sinn haben.»

«Wie? Du hast ein Gebet gelernt, aber es ist dir nie eingefallen, über seinen Sinn nachzudenken?»

«Nun, ich dachte halt, der Sinn sei ohnehin allen Menschen klar, wozu also noch groß darüber nachdenken? – Aber wenn du mich so direkt fragst: Ein Gebet ist für mich eine Art Gespräch mit Gott.»

«Ein Gespräch mit Gott ... Und wie kannst du mit deinem göttlichen Vater sprechen, ohne einen bestimmten Sinn in deinen Worten zu sehen?»

«Keine Ahnung. Du aber auch immer mit deinem Sinn! Den

genauen Sinn wird derjenige gekannt haben, der das Gebet verfasst hat.»

«Hast du denn noch nie ein direktes Gespräch mit Gott führen wollen – zwischen dir und Ihm?»

«Na klar, das will ja wohl jeder.»

«Und wie soll das gehen, wenn du dabei Worte sprichst, die jemand anders verfasst hat, und dabei noch nicht einmal über deren Sinn nachdenkst?»

Zuerst ärgerte ich mich darüber, wie hartnäckig Anastasia auf dem Sinn des von mir gelernten Gebets beharrte, doch irgendwie hatte sie gar nicht so Unrecht. Da lernt man ein Gebet auswendig und sagt es immer wieder mal auf, ohne jemals darüber nachzudenken, was es eigentlich bedeutet.

«Na gut, ich werde mir schon mal irgendwann über den Sinn Gedanken machen», sagte ich zu Anastasia.

«Warum *irgendwann*? Kannst du es nicht hier und jetzt sprechen?»

«Doch, natürlich.»

«Gut. Dann sprich dein Gebet, und ich werde deinen Gedanken folgen.»

Also betete ich das Vaterunser:

*Vater unser, der Du bist im Himmel,
Geheiligt werde Dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe,
Wie im Himmel also auch auf Erden.
Unser täglich Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
Sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn Dein ist das Reich und die Kraft
Und die Herrlichkeit in Ewigkeit.
Amen.*

Schweigend schaute ich Anastasia an. Sie aber hatte den Blick gesenkt und schwieg ebenfalls. Und so saß sie traurig da, bis ich es nicht mehr aushielt und sie fragte: «Warum sagst du nichts, Anastasia?»

Ohne den Kopf zu heben, antwortete sie: «Was für Worte erwartest du denn von mir, Wladimir?»

«Wie meinst du das: was für Worte? Ich bin sogar ohne Stocken durchgekommen. Hat es dir gefallen? Du hättest ruhig irgendetwas sagen können.»

«Während du das Gebet vortrugst, habe ich versucht, seinen Sinn zu erschließen und deine Gedanken und Gefühle zu verfolgen. Die Bedeutung der Worte ist mir klar, aber du hast sie nur teilweise verstanden. Du warst in Gedanken kaum dabei, und deine Gefühle fehlten ganz. Auch hast du dich gar nicht an jemanden gewandt. Kurzum, du hast einfach etwas dahergemurmelt.»

«Der Text ist vielleicht sprachlich nicht auf dem neuesten Stand, aber ich habe ihn nicht erfunden, das ist die Originalversion. Außerdem solltest du erstmal hören, was die Leute in der Kirche sonst noch so alles beten. Da kommen noch viel mehr unbekannte Wörter vor,* und manchmal wird auch ganz schön genuschelt, das habe ich selber gehört. Deshalb habe ich extra langsam und deutlich gesprochen, damit du auch alles verstehst.»

«Aber du hast doch vorhin gesagt, ein Gebet sei ein Gespräch mit Gott.»

«Ja, na und?»

«Gott, unser Vater, ist eine Person, ein lebendes Wesen. Er fühlt und versteht es, wenn du tatsächlich mit Ihm reden willst. Aber du ...»

«Was soll mit mir sein? Alle beten so zu Gott.»

«Stell dir mal vor, deine Tochter Polina würde dich auf einmal auf monotone, geistesabwesende Weise ansprechen und sich auch

* Die russische Version des Vaterunser enthält eine ganze Reihe altslawischer Wörter und ist somit in der Tat nicht leicht verständlich. (Anmerkung des Übersetzers)

noch so ausdrücken, dass sie es selbst kaum versteht. Würde das dir als Vater vielleicht gefallen?»

Ich stellte mir diese Situation ganz bildlich vor: Polina steht vor mir und murmelt etwas vor sich hin, ohne selber zu wissen, was sie will. Mir grauste. Da wurde mir klar: Ein Gebet muss sorgsam durchdacht sein. Ich darf die Worte nicht einfach stur wiederholen, sonst stehe ich vor Gott wie ein Trottel da. Mochten andere Leute das Vaterunser auch vor sich hin murmeln, ich musste dieses Gebet unbedingt verstehen, und zwar von vorn bis hinten. Warum die Leute in den Kirchen sich wohl so verquer und altmodisch ausdrücken?

«Wahrscheinlich hast du Recht», sagte ich zu Anastasia, «ich konnte dem Gebet tatsächlich nicht ganz folgen. Vielleicht sollte man es einmal zeitgemäßer übersetzen.»

«Wladimir, selbst diese Fassung des Gebets kann man verstehen. In modernem Russisch würde man sich zwar etwas anders ausdrücken, aber der Sinn wird durchaus ersichtlich, wenn du darüber nachdenkst, was dein Vater im Himmel dir bedeutet und was Ihn erfreut. Was willst du Ihm mit deinem Gebet sagen?»

«Nun, eben das, was dort gesagt wird. Ich bitte darum, dass Er mir Brot gibt, dass Er uns von unseren Sünden erlöst, dass Er mich nicht in Versuchung führt und mich von dem Bösen befreit.»

«Wladimir, Gott hat all Seine Söhne und Töchter von ihrer Geburt an reichlich mit Nahrung versorgt. Sieh dich nur um, alles ist dir gegeben. Er liebt uns, daher führt Er uns nicht in Versuchung. Und unsere Sünden verzeiht Er uns auch, ohne dass wir Ihn darum bitten. Auch hat Er uns alle mit der Fähigkeit ausgestattet, dem Drang des Bösen nicht nachzugeben. Warum kränkst du den Vater durch solche Ignoranz? Du bist von Seinen ewigen Gaben umgeben. Der liebende Vater hat Seinen Kindern alles gegeben. Was soll Er sonst noch tun?»

«Und wenn es doch noch etwas gäbe, was Er uns nicht gegeben hat?»

«Gott ist ein Maximalist. Er hat Seinen Söhnen und Töchtern von Anfang an alles gegeben – ausnahmslos alles! Er ist wie ein lie-

bender Vater, für den es keine größere Freude gibt als die Genugtuung, seine Kinder glücklich zu sehen.

Sage mir, Wladimir, was soll der göttliche Vater, der Seinen Kindern von Anfang an alles gegeben hat, davon halten, wenn sie sich vor Ihn stellen und tagein, tagaus betteln: «Mehr! Gib uns mehr! Rette uns, wir sind hilflos, wir sind nichts!» Sag, kannst du dir vorstellen, dass du oder irgendeiner deiner Freunde solche Kinder haben möchte?»

«Darauf kann ich dir auf Anhieb keine Antwort geben. Ich muss erstmal in Ruhe überlegen.»

«Natürlich, Wladimir, sehr gut! Wenn du aber die Zeit gefunden hast, dann denk bitte auch darüber nach, was unser Vater von dir sonst noch hören möchte außer deinen ewigen Bitten.»

«Was könnte Er denn von uns hören wollen?»

«Na was wohl? Das, was jeder Vater von seinen Kindern hören möchte.»

«Sag mal, Anastasia, betest du auch zu Gott?»

«Ja, das tue ich.»

«Dann trage mir doch einmal eines deiner Gebete vor.»

«So geht das nicht, Wladimir. Meine Gebete sind Gott vorbehalten.»

«Dann bete eben zu Gott, aber so, dass ich es hören kann.»

Anastasia stand auf, streckte ihre Arme seitlich in die Höhe, drehte mir den Rücken zu und begann zu sprechen. An den Worten selbst war eigentlich nichts Besonderes, doch innerlich berührten sie mich sehr. Sie sprach nicht auf eine Weise, wie wir normalerweise beten. Es klang eher so, als würde sie sich an einen engen Freund oder einen nahen Verwandten wenden. Ein ganzes Spektrum von Emotionen, wie sie bei einem lebendigen Gespräch entstehen, war in ihrem Gebet vertreten: Leidenschaft, Freude, helle Begeisterung. Es war so, als richtete sie ihre Worte an jemanden, der nahe bei ihr stand.

*O mein Vater, der Du allgegenwärtig bist!
Ich danke Dir für das Licht des Lebens.*

*Ich danke Dir für die Gegenwart Deines Reiches
Und für Deinen liebenden Willen.
Das Gute geschehe!*

*Ich danke Dir für die tägliche Nahrung,
Für Deine Geduld und Nachsicht mit dem Bösen dieser Welt.
O mein Vater, der Du allgegenwärtig bist!
Als Deine Tochter will ich widerstehen
Der Versuchung und der Sünde,
Will Deiner Werke würdig werden.*

*O mein Vater, der Du allgegenwärtig bist!
Als Deine Tochter will ich Dir zur Freude leben
Und stets Deinen Ruhm mehren.
Möge die Zukunft ganz Deinem Traum gehören!
So soll es sein, so will ich es, ich, Deine Tochter,
O mein Vater, der Du allgegenwärtig bist!*

Anastasia verstummte. Sie schien sich jetzt still mit der Natur zu unterhalten und war von einer schimmernden Aura umgeben. Während sie ihr Gebet gesprochen hatte, vermeinte ich die Gegenwart einer unsichtbaren Wesenheit zu spüren, und dieses Gefühl verschaffte mir eine ungemeine innerliche Ruhe. Anastasia entfernte sich jetzt von mir, und damit entwich auch jenes wohlige Gefühl.

Ich rief ihr hinterher: «Anastasia, du hast dein Gebet so vorgetragen, als ob jemand neben dir stünde und dir antwortete.»

Anastasia drehte sich um und schaute mich glücklich an. Sie spreizte ihre Arme, drehte sich lächelnd im Kreise und sprach dann ernst zu mir: «Wladimir, Gott der Vater beantwortet jedes unserer Gebete, und dabei spricht Er sogar Sein eigenes Gebet.»

«Und warum versteht Ihn dann keiner?»

«Unter den Erdvölkern gibt es so viele verschiedene Sprachen und Mundarten, und doch gibt es eine Sprache für alle: Sie besteht aus dem Rascheln des Laubes, dem Gesang der Vögel und dem Rauschen der Wogen. Gottes Sprache hat sogar Farben und Düfte.

In dieser Sprache gibt Gott Antwort auf jedes Gebet, und zwar mit einer Bitte Seinerseits.»

«Könntest du wohl Seine Worte in unsere Sprache übersetzen?»

«Ja, aber nicht genau.»

«Warum nicht genau?»

«Unsere Sprache ist ungleich ärmer im Ausdruck als die Sprache Gottes.»

«Dann mach es eben, so gut du kannst.»

Anastasia schaute mich an, dann streckte sie mir plötzlich die Arme entgegen und sprach mit tiefem Brustton:

Mein lieber Sohn!

*Wie lange warte Ich nun schon! Warte und warte –
Minute um Minute, Jahr um Jahr, Jahrhunderte!*

*Alles gab Ich dir. Die Erde ist dein.
Du bist in allem frei, gehst deinen eigenen Weg.
Nur um eines bitte Ich dich, Mein lieber Sohn: Sei glücklich.*

*Du siehst Mich nicht.
Du hörst Mich nicht.
Dein Geist ist beherrscht von Zweifeln und Traurigkeit.*

*Wohin führt dich dein Weg? Was ist deines Strebens Ziel?
Du verneigst dich vor jemandem. Sieh, Ich reiche dir Meine Hand!
Mein lieber Sohn, bitte sei glücklich!*

*Dein Weg führt dich nach nirgendwo.
Du hast alle Freiheit, doch deine Welt fliegt in Stücke
Und mit ihr auch dein Schicksal.
Ich allein trotze der Zerstörung.*

*Mit dem letzten Grashalm will Ich die Welt erneuern,
In altem Glanz wird wieder sie erblühen, und auch du kehrest zurück.
Um eines bitte Ich dich: Sei glücklich!*

*Schwermut und Bitterkeit zeichnen die Züge der Heiligen,
Sie drohn mit der Hölle dir, mit dem Gericht.
Mahnen dich in Meinem Namen,*

*Doch Ich sehne Mich nur nach der Zeit, da wir wieder vereint sind.
Ich glaube an dich – du wirst zurückkehren.
Ich weiß, dass du kommst.*

*Ich bin kein Stiefvater, nein,
Dein Vater bin Ich, und du bist Mein lieber Sohn.
Gemeinsam werden wir glücklich sein.*

Als Anastasia endete, war ich wie benommen. Mir war so, als hörte ich die ganze Umgebung schwingen, oder vielleicht war es auch nur das Blut, das in meinen Adern in einem ganz ungewöhnlichen Rhythmus pochte. Bis heute habe ich nicht verstanden, was damals genau geschah.

Anastasia hatte mit Leidenschaft Gottes Gebet an den Menschen vorgetragen. Wer kann schon sagen, ob ihre Worte nun authentisch waren oder nicht? Wer kann erklären, warum sie meine Gefühle so aufwühlten? Und was tue ich jetzt? Bringe ich meine Gefühlswallungen von damals realistisch zu Papier, oder täuscht mich meine Erinnerung? Vermische ich ihre Worte etwa mit den Liedern der Barden, die Anastasia jetzt besingen? All dies ist möglich. Vielleicht werden andere Anastasias Worte an meiner Statt richtig verstehen. Sobald ich mit dem Schreiben fertig bin, werde ich jedenfalls erneut versuchen, sie zu verstehen. Ich schreibe weiter. Aber genau wie damals im Wald ertönen auch jetzt manchmal plötzlich die Zeilen der Taiga-Gebete in meinen Ohren, ganz von fern, wie durch einen Schleier. Und immer wieder taucht diese qualvolle Frage in mir auf. Mit ihr drängen sich mir Bilder und Gedanken auf aus unserem Leben. Ich traue mich nicht, sie selber zu beantworten. Allerdings, sie einfach mit mir herumzutragen, dazu bin ich nicht stark genug.

Ach, dieses Gebet! Anastasias Gebet! Es waren doch einfach bloß Worte, Worte einer ungebildeten Taiga-Einsiedlerin mit ihrer seltsa-

men Denk- und Lebensart. Nichts als Worte, aber jedes Mal, wenn sie in meinem Ohr erklingen, schwellen die Adern meiner Schreibhand an, und das Blut in ihnen pulsiert schneller als gewöhnlich. Es pocht wie das rhythmische Schlagen eines Chronometers, das mich an die Notwendigkeit erinnert zu entscheiden, was besser ist und wie ich weiter leben soll. Soll ich den guten Vater bitten, Er möge uns erlösen, uns vergeben und uns zu essen geben? Oder soll ich, wie Anastasia, fest entschlossen aus der Seele erklären:

*O mein Vater, der Du allgegenwärtig bist!
Als Dein Sohn will ich widerstehen
Der Versuchung und der Sünde,
Will zu Deiner Freude leben
Und stets Deinen Ruhm mehren.*

Welches Gebet wird Ihm wohl mehr Freude bereiten? Was soll ich, was sollen wir alle gemeinsam tun? Welchen Weg sollen wir gehen?

*O mein Vater, der Du allgegenwärtig bist!
Als Dein Sohn will ich widerstehen
der Versuchung und der Sünde.*

Doch woher soll ich die Kraft nehmen für solche Worte – und die Kraft, sie auch zu erfüllen?

11

Anastasias Ahnen

«Anastasia, warum haben eigentlich deine Vorfahren seit Jahrtausenden im tiefen Wald gelebt, fernab von der Gesellschaft? Du behauptest doch, dass wir alle den gleichen Ursprung haben, dass die gesamte Menschheit eine Einheit bildet. Warum haben sich deine Ahnen dann abgesondert?»

«Du hast Recht, Wladimir, wir alle haben neben den Eltern, die wir sehen können, ein und denselben Ursprung. Aber jeder von uns hat seinen freien menschlichen Willen, mit dem wir entscheiden, welchen Pfad wir im Leben einschlagen. Unter anderem ist diese Wahl auch von der Erziehung abhängig.»

«Und wer hat deine Vorfahren dazu erzogen, dass sie so anders sind – zum Beispiel, was ihre Lebensweise betrifft?»

Anastasias Blick schweifte in die Ferne. Sie sprach: «Es ist schon sehr lange her, aber doch kommt es mir vor, als wäre es gestern. Besser, ich drücke mich anders aus: Es kam die Zeit, da die Menschen nicht mehr gemeinsam erschufen und stattdessen begannen, die Geschöpfe Gottes zu erlegen und zu untersuchen. Mit Hilfe des Speeres töteten sie Tiere, die ihnen damals noch vertrauten, und trugen stolz deren Felle am Leibe. Das Bewusstsein aller Menschen änderte sich, und sie wandelten auf Pfaden, die sie bis in die heutige Zeit gebracht haben. Sie gebrauchten ihren Verstand fortan nicht mehr auf schöpferische Weise, sondern suchten nach Erkenntnis. So wollten sie zum Beispiel wissen, wie man sich im Zusammenleben

von Mann und Frau die größte Befriedigung verschaffen kann. Die Männer begannen, Frauen zu verführen, und auch die Frauen gaben sich den Männern nicht mehr hin, um Kinder zu zeugen, sondern um des Lustgewinnes willen. Sie dachten, genau wie die heutigen Menschen, die Befriedigung stelle sich durch die Vereinigung des männlichen und weiblichen Leibes ein. In Wirklichkeit jedoch sind solche körperlichen Freuden nur flüchtig und sehr unbedeutend, und sie lassen die anderen Ebenen des menschlichen Selbst außen vor. Um möglichst viel zu genießen, begannen die Menschen also, ihre sexuellen Partner zu wechseln und immer neue Arten des Intimverkehrs zu ersinnen. Bis heute jedoch ist es ihnen nicht gelungen, auf diese Weise echte Befriedigung zu finden.

Als Folge ihrer körperlichen Befriedigung wurden ihnen Kinder geboren. Leider jedoch mangelte es diesen Kindern am bewussten Streben nach der Verwirklichung des göttlichen Traumes. Die Frauen begannen in Schmerzen zu gebären, und für die heranwachsenden Kinder wurde das Leben zur Qual. Die Abwesenheit dreier Seinsebenen gestattete es ihnen nicht, ihr Glück zu finden. Und so ist es bis zum heutigen Tag geblieben.

Eine der ersten Frauen, die ihr Kind in Schmerzen gebar, bemerkte, dass ihre neugeborene Tochter sich bei der Geburt den Fuß verletzt hatte und weinen wollte, aber vor Schwäche keinen Ton hervorbrachte. Außerdem sah die Frau, dass dem Mann, mit dem sie körperliche Freuden genossen hatte, die Geburt egal war und dass er nach einer anderen Frau Ausschau hielt. Die junge Mutter haderte mit ihrem Schicksal und mit Gott. Sie packte ihr Kind und rannte mit ihm in den tiefen Wald, wo es keine Menschenseele gab. Verzweifelt blieb sie stehen, um Luft zu holen, wischte sich die Tränen von den Wangen und schleuderte Gott ihren Unmut entgegen: «Warum gibt es in Deiner so genannt schönen Welt so viel Schmerz, Übel und Elend? Wenn ich diese Welt betrachte, kann ich keine Freude empfinden. Ich bin völlig am Ende und brenne vor Zorn, von allen im Stich gelassen. Der Mann, der mich liebte, hat jetzt eine andere, und Du hast sie beide erschaffen. Er ist Deine Schöpfung, und er betrügt mich jetzt mit ihr. Auch sie ist Deine Schöp-

fung. Und ich? Erwürgen könnte ich sie! Ich habe einen solchen Hass auf sie, dass mir die ganze Welt leer erscheint. Wieso musstest Du mich in ein solches Schicksal stürzen? Und wieso musste ich dieses hässliche, halbtote Ding zur Welt bringen? Ich will nicht, dass irgendjemand es sieht. Es macht mir keine Freude, so was zu betrachten.»

Mit diesen Worten warf sie ihr hilfloses Töchterchen ins Gras und wandte sich wieder schluchzend an Gott: «Niemand soll sie sehen – nur Du allein! Sieh Dir die Qualen an, unter denen Deine Geschöpfe leiden! Sie soll sterben! Ein solches Kind will und kann ich nicht stillen, denn mein Groll hat all meine Brustmilch verbrannt. Ich gehe jetzt, doch Du sollst alles mit ansehen! Schau nur, wie viel Unvollkommenheit es in Deiner Welt gibt! Möge dieses Kind sterben – sterben inmitten Deiner Schöpfung!»

Zornig und verzweifelt lief die Mutter von ihrem Kinde fort. Das kränkliche Neugeborene aber blieb allein zurück, allein im Grase, mitten im Wald. Jenes kleine Mädchen war meine Urmutter, Wladimir.

Gott spürte die Verzweiflung und den Zorn, die von der Erde ausgingen. Die unglückliche Frau dauerte Ihn. Aber der liebende, unsichtbare Vater konnte nicht einfach ihr Schicksal ändern, denn Er selbst hatte ihr das große, unantastbare Geschenk der Willensfreiheit gegeben. Jeder Mensch schafft sich sein eigenes Schicksal. Die materielle Seinsebene ist von niemandem abhängig. Der Mensch kann hier walten, wie es ihm gefällt.

Gott der Vater ist eine Person. Er ist für alle da, nur hat Er keinen Körper aus Fleisch und Blut. Aber alle kosmischen Energien weilen in Ihm, und so kennt Er auch die Gefühle der Menschen. Auch Er versprüht Freude, und wenn eines Seiner Kinder den Weg des Leidens wählt, empfindet Er Mitleid und Trauer. Väterliche Liebe zu all Seinen Geschöpfen wohnt in Ihm, und Tag um Tag liebkost Er die ganze Erde mit den Strahlen der Sonne. Nie verliert Er die Hoffnung, dass Seine Töchter und Söhne sich dem göttlichen Pfad zuwenden. Nicht auf Befehl oder aus Furcht, sondern aus ihrem freien Willen heraus werden sie sich für den Weg des gemeinsamen

Schöpfens und der Freude beim Betrachten des Erschaffenen entscheiden. Er glaubt an uns und wartet auf uns. Durch Seine Kraft unterstützt Er das Leben auf der Erde. Alle Gefühle der Menschen sind auch ihm zu Eigen.

Ob sich wohl jemand vorstellen kann, was Gott, unser Vater, empfunden hat, als das neugeborene Kind allein im Wald gelassen wurde und dort einen qualvollen Tod zu erleiden drohte?

Die Kleine weinte nicht und schrie auch nicht. Ihr Herz klopfte immer schwächer. Ab und zu suchten ihre Lippen nach der mütterlichen Brust, um Leben spendende Milch zu trinken.

Gott hat keine physischen Hände. Er sah alles mit an, doch Er konnte das Mädchen nicht an Seine Brust drücken. Was kann jemand noch geben, der schon alles gegeben hat? Doch dann sammelte Er, der mit der Kraft Seiner Träume das gesamte Universum füllen kann, Seine geballte Energie über dem Walde, Seine Energie der Liebe zu all Seinen Geschöpfen. Er verwirklichte Seinen Willen durch ihre irdischen Taten.

Die Lippen des Mädchens, das im Grase lag, liefen schon blau an, da wurden sie von einem Regentropfen benetzt, und eine warme Brise eilte herbei, sie vor dem Frieren zu schützen. Vom Baum fiel Blütenstaub, den die Kleine einatmete. Es wurde Tag, es wurde Nacht, und noch immer lebte sie. Von göttlicher Wonne umarmt, nahmen die Waldtiere das Mädchen als ihr gemeinsames Junges an.

Ein paar Jahre vergingen, und aus dem Kleinkind wurde ein junges Mädchen. Ich möchte es einmal Lilith nennen.

Als die Kleine im Lichte der Morgendämmerung über das Gras schritt, rief ihr die Natur froh «Lilith!» zu. Lilith strahlte vor Lächeln und umarmte in Gedanken die Welt. Die Tiere, die Pflanzen, die ganze Umgebung waren für sie ihre Eltern.

Als sie noch etwas älter war, ging sie öfters zum Waldrand. In der Ferne erblickte sie Wesen, die ihr selbst ähnlich sahen, und sie beobachtete heimlich deren Treiben, das ihr seltsam erschien. Immer mehr sonderten sie sich von den anderen Geschöpfen Gottes ab. Sie wohnten in merkwürdigen Behausungen, zu deren Bau sie den ganzen umliegenden Wald abgeholzt hatten. Auch kleideten sie sich

in Tierfelle. Sie waren leidenschaftliche Jäger, und wer am besten und am schnellsten Gottes Geschöpfe töten konnte, galt bei ihnen als Held. Sie waren sehr stolz auf ihre Fähigkeit, aus Leben Totes zu schaffen.

Lilith wollte den Menschen so gern mitteilen, was ihnen allen Freude bringen könnte. Sie wünschte sich, zusammen mit den Menschen zu erschaffen und ihre Werke mit Genugtuung zu betrachten. Immer stärker wuchs in ihr das Bedürfnis, einem neuen göttlichen Wesen das Leben zu schenken. Es gab auch schon einen Mann, auf den sie ihr Auge geworfen hatte. Er war nicht besonders auffällig, und auch sein Ruf als Jäger war nicht der beste. Oft saß er im Abseits und sang leise vor sich hin oder hing seinen verträumten Gedanken nach.

Eines Tages begab sich Lilith zur Siedlung der Menschen. In einem Korb, den sie selbst geflochten hatte, brachte sie Geschenke mit, alles naturfrische Gaben aus dem Wald. Eine Gruppe von Männern stand vor einem erlegten Elefantenjungen, um das sie sich stritten. Auch ihr Auserwählter war dort. Als die Männer Lilith bemerkten, verstummten sie. Lilith war ein wunderschönes Mädchen, und unbekleidet, wie sie war, zog sie die lustvollen Blicke aller Anwesenden auf sich. Gierig stürzte die Schar auf sie zu. Dieses Verhalten war Lilith fremd. Während sie den Korb ins Gras stellte, gewahrte sie das Feuer des Verlangens in den Augen der heranstürmenden Freier. Ihnen hinterher rannte ihr Auserwählter.

Auch auf die Entfernung entging Liliths feiner Wahrnehmung nicht die Woge der Aggression, die da in Form von rennenden Kriegern auf sie zuschwappte. Sie machte einen Schritt rückwärts, drehte sich um und nahm eilends Reißaus.

Die Verfolger ließen nicht locker, angestachelt von nackter Wollust. Lilith rannte leichten Fußes, ohne zu ermüden, und so sehr sich die schweißüberströmten Männer auch anstrebten, es gelang ihnen nicht, sie einzuholen. Sie wussten halt nicht: Wer auf Schönes erpicht, muss selbst innen schön sein, sonst übt er Verzicht.

Allmählich ging den Kriegern die Puste aus und sie verloren Lilith aus den Augen. Unverrichteter Dinge mussten sie sich auf

den Heimweg machen. Aber sie waren so weit gelaufen, dass sie sich verirrtten und erst nach geraumer Zeit den Rückweg fanden.

Einer von ihnen jedoch streifte weiter allein durch den Wald. Als er schließlich erschöpft war, setzte er sich auf einen umgestürzten Baum und sang ein Lied. Lilith beobachtete ihn von einem Versteck aus. Es war der Gleiche, an dem sie Gefallen gefunden hatte. Lilith trat in einiger Entfernung von ihm aus dem Dickicht hervor, um ihm den Heimweg zu zeigen. Er folgte ihr, jedoch ohne zu rennen. Als sie den Waldrand erreichten, erblickte er die Lagerfeuer seines Dorfes, vergaß alles und lief nach Hause. Lilith sah ihm wehmütig nach. Ihr Herz schlug unregelmäßig, dann schien es plötzlich stehen zu bleiben. Immer wieder sprach Lilith vor sich hin: «Mögest du unter all diesen Menschen hier glücklich sein, mein Geliebter! Wie sehr wünschte ich, dass deine Lieder in Zukunft nicht mehr so traurig klingen in meinem Walde, sondern von Freude erfüllt sind!»

Auf einmal hielt der Laufende inne und blieb stehen. Nachdenklich drehte er sich um und blickte in den Wald zurück, dann zu seinem Dorf, wieder in den Wald ... Schließlich ließ er seinen Speer fallen und ging geradewegs auf Lilith zu, die sich wieder versteckt hatte. Er ging jedoch an ihrem Versteck vorbei, und sie schaute ihm unverwandt nach. Vielleicht war es dieser Blick der Liebe, der ihn aufhielt, jedenfalls wechselte er erneut die Richtung und blieb schließlich direkt vor ihr stehen. Sie erhob sich und legte in seine ausgestreckte Hand schüchtern die ihre. Wortlos zogen die beiden zusammen los und gingen Hand in Hand zu Liliths Lichtung: mein lyrisch gesinnter Urvater und meine Urmutter.

Die Jahre gingen dahin, und meine Ahnen vermehrten sich. In jeder Generation gab es einige, die es zu den Menschen zog, die uns vom Wesen her glichen, aber ein ganz anderes Leben führten. Sie gingen, um eine Botschaft zu überbringen, aber äußerlich führten sie ein normales Leben. Einige von ihnen wurden Krieger, andere Priester und wieder andere Wissenschaftler. Viele waren ausgezeichnete Dichter. Sie versuchten, die Menschen davon zu überzeugen, dass es einen anderen Weg zum Glück gibt und dass unser Schöpfer bei uns ist. Wir bräuchten uns Ihm nur wieder zuzuwenden und zu

Ihm zu beten, anstatt jemand anderem oder dem Mammon zu huldigen.

Die Menschen schätzten die Botschaft meiner Ahnen nicht, und viele von ihnen wurden getötet. Oft blieb nur noch ein Mann oder eine Frau von ihnen übrig. Doch immer fanden sie einen Menschen, der ihre Lebensweise mit ihnen teilen wollte. So bestand mein Geschlecht all die Zeiten hindurch fort, ohne seine Gesinnung und seine ursprüngliche Verbindung zum Vater aufzugeben.»

12

Die treibende Kraft des menschlichen Tuns

«Warte mal, Anastasia, mir ist da gerade etwas eingefallen. Du hast gesagt, dass fast alle deiner Vorfahren getötet wurden, und das gehe schon seit Jahrtausenden so. All ihre Versuche, den Menschen etwas beizubringen, sind fehlgeschlagen, nicht wahr?»

«Ja, viel erreicht haben sie nicht. Die Menschen gehen unbeirrt ihren Weg weiter.»

«Und all deine Vorfahren wurden bei ihren Bemühungen getötet.»

«Alle, die ihre Botschaft unter die Menschen brachten.»

«Das kann für mich nur eines bedeuten: Dann wirst du ebenfalls umkommen. Denn du wendest dich ja auch an die Menschen. Mach dir bloß keine Illusionen. Wenn es niemandem gelungen ist, die Welt und die Gesellschaft zu ändern, wieso solltest dann du das schaffen?»

«Ach, was sprichst du immer vom Tod, Wladimir? Ich habe große Freude am Leben. Siehe, hier bin ich und lebe. Außerdem bist du jetzt da, und unser kleiner Sohn wächst heran.»

«Aber woher nimmst du deine Überzeugung? Was gibt dir die Gewissheit, dass deine Träume sich durchsetzen werden, obwohl so viele deiner Vorfahren gescheitert sind? Du bist doch genau wie sie – machst immer nur Worte.»

«Soso, du meinst also, ich mache nur Worte? Dann schau dir diese Worte bei Gelegenheit bitte einmal etwas genauer an. Meine Worte sind keine gewöhnlichen Worte für den Verstand. Es gibt keine Informationen darin, die es nicht früher auch schon gegeben hätte. Aber deine Leser sind von Emotionen überwältigt, und das kommt vor allem daher, dass sie zwischen den Zeilen lesen. Mit poetischem Gespür füllt ihre Seele die Lücken auf. Es gibt immer mehr von ihnen, und sie lassen sich nicht vom Weg des göttlichen Traumes abbringen. Meine Mission ist zwar noch nicht beendet, aber in vielen Seelen ist schon jener Wunsch erwacht, auf den Gott wartet. Und das ist die Hauptsache. Wenn sich die Seele im Traum auf etwas fixiert hat, dann wird es auch Realität werden. Das kann ich dir versichern.»

«Und warum wurde das dann nicht alles schon früher mit solchen Worten erklärt?»

«Ich weiß es nicht. Vielleicht hat auch der Schöpfer selbst eine neue Art erdacht, zu uns zu sprechen – auf eine Weise, dass wir Seine Botschaft Tag für Tag vor Augen haben; nur können viele Menschen die Bedeutung noch nicht verstehen. Wie dem auch sei, meine Gefühle trügen mich nicht, sie sind glasklar. Er beschleunigt wieder all Seine Energien. Der ganzen Erde steht ein Neubeginn bevor. Seine irdischen Töchter und Söhne werden ein Leben führen, wie es von den Energien des göttlichen Traumes ursprünglich vorgesehen war. Auch wir beide werden mit dabei sein. Am wichtigsten aber sind jene ersten Leser, die zwischen den Zeilen die Gedanken lesen konnten, die wie Seelenmusik des Schöpfers in das Herz dringen. Alles hat sich bereits erfüllt! Schon jetzt streben die Menschen in ihren Gedanken danach, die neue Welt zu erbauen.»

«Anastasia, ich denke, du sprichst zu allgemein. Kannst du nicht ganz konkret sagen, was die Menschen tun sollen, um jene schöne neue Welt zu schaffen?»

«Das hätte keinen Zweck, Wladimir. Überleg doch mal, wie viele wissenschaftliche Abhandlungen und religiöse Richtlinien es in der Menschheitsgeschichte schon gegeben hat. Viele von ihnen wurden von den Menschen hoch geehrt. Aber sie alle haben es nicht ver-

mocht, etwas am Kurs der Welt zu ändern. Als Beweis hierfür reicht ein einziger Punkt aus.»

«Da komm ich nicht mit. Was soll das für ein Punkt sein?»

«Der Abgrund, an dem die Menschheit jetzt steht. Es ist ein sehr wichtiger Wendepunkt in ihrer Evolution. Alles hängt von ihrem nächsten Schritt ab. Diese Tatsache zeigt ganz klar, dass alle Logik und alle Richtlinien nichts geholfen haben. Was den Menschen weiterbringt auf seinem Pfad, sind allein seine Gefühle. Er lässt sich nur durch seine Gefühle leiten.»

«Moment mal, ich ... hab ich mich in meinem Leben nicht immer nach meinem Verstand gerichtet?»

«Wladimir, wie alle Menschen hast auch du deinen Verstand dazu eingesetzt, die Materie so zu beeinflussen, dass du jene Gefühle erfahren kannst, von denen jeder intuitiv weiß. Jeder sucht danach, doch niemand kann sie finden.»

«Was sind denn das für Gefühle, nach denen jeder sucht? Wovon sprichst du?»

«Über die Gefühle, die die Menschen noch hatten, als sie im Paradies lebten.»

«Mit anderen Worten, ich habe mich mit meinem Verstand darum bemüht, diese paradiesischen Gefühle zu finden – stimmt's?»

«Überlege doch mal selber, Wladimir, wofür du dir so viele Dinge angeschafft hast.»

«Na wofür wohl? Um mein Leben führen zu können und meine Familie zu erhalten. Und um mich nicht schlechter zu fühlen als andere.»

«Siehst du? – Jetzt hast du selber 'zu fühlen' gesagt.»

«Na und?»

«Versteh doch. 'Um zu fühlen' – alle Handlungen und Taten des Menschen haben dieses Ziel.»

«Und was ist mit Alkoholikern und Drogensüchtigen? Sind die etwa auch auf diese Gefühle aus?»

«Natürlich, auch sie suchen danach – nur eben auf ihre Weise. Sie gehen sogar so weit, ihren eigenen physischen Körper zu quälen, um eine Art kurzes Glücksgefühl zu erhaschen. Schau dir doch

mal einen Trinker an, wie er das Gesicht verzieht, wenn er sein Gift herunterkippt, und das alles nur, weil in ihm die Suche nach einem schönen Gefühl lebt.

Auch der Wissenschaftler zermartert sich das Hirn, um eine Entdeckung zu machen, die ihm und den anderen Menschen Glück verschaffen kann – doch vergeblich.

Der Mensch hat im Laufe der Geschichte so viele nutzlose Dinge erfunden. Erwinnere dich, Wladimir, auch du warst von vielen solchen Dingen umgeben. Sie alle gelten als große Errungenschaften des menschlichen Geistes. Zahllose Menschen mussten für ihre Entwicklung und Produktion arbeiten. Und nun verrate mir bitte, Wladimir, welches von ihnen dich glücklich gemacht hat.»

«Hm, nun ja, wenn man sie so gesondert betrachtet ... vielleicht keines. Doch alle zusammen erleichtern einem schon gewaltig das Leben. Nehmen wir zum Beispiel das Auto. Du setzt dich hinters Steuer und fährst hin, wo immer du willst. Wenn es draußen kalt ist und es regnet, drehst du einfach die Heizung auf. Ist es aber heiß und jeder schwitzt und japst nach Luft, so schaltest du die Klimaanlage ein, und schon wird es angenehm kühl. Was das Haus betrifft, so gibt es in der Küche eine Menge praktischer Einrichtungen, zum Beispiel den Geschirrspüler, der der Hausfrau viel Arbeit abnimmt. Auch der Staubsauger hilft, beim Säubern Zeit zu sparen. Alle diese Gebrauchsgegenstände machen uns das Leben leicht, Anastasia, da gibt es keinen Zweifel.»

«Leider sind das alles illusorische Erleichterungen, Wladimir. Sie verkürzen das Leben, und die ganze Menschheit leidet darunter. Und um diese seelenlosen Dinge zu bekommen, müssen die Menschen das ganze Leben hart arbeiten, wie Sklaven. All diese Maschinen sind Indikatoren für das menschliche Unverständnis des kosmischen Daseins.

Schaut euch doch einmal genauer um, ihr Menschen! Damit ihr eure Gebrauchsgegenstände bekommen könnt, werden große Fabriken gebaut mit einem enormen Ausstoß giftiger Gase. Totes Wasser ist eine weitere Folge eurer Konsumsucht, und ihr müsst dafür ein Leben lang schuften. Eure Maschinen dienen nicht euch, sondern

ihr dient ihnen, denn ihr müsst sie erfinden, bauen und reparieren – und dann betet ihr sie auch noch an! Sage mir, Wladimir, welcher dieser findigen Wissenschaftler hat einen solchen Mechanismus für den Dienst am Menschen erfunden?»

«Von was für einem Mechanismus sprichst du?»

«Von dem Eichhörnchen unter meiner Hand.»

Ich blickte auf Anastasias Hand. Sie hielt sie von sich gestreckt, die Handfläche nach unten, ungefähr einen halben Meter über dem Gras. Genau unter ihrer Hand stand ein rotbraunes Eichhörnchen. In seinen Pfoten hielt es einen Zedernzapfen. Sein rotes Schnäuzchen war in ständiger Bewegung. Mal war das pfiffige Ding mit dem Zedernzapfen beschäftigt, dann blickte es mit seinen glänzenden Knopfaugen nach oben, in Anastasias Gesicht. Anastasia lächelte und schaute dem Tier zu, ohne sich zu bewegen; die Hand hielt sie die ganze Zeit in der Schwebelage über ihm. Plötzlich legte das Eichhörnchen den Zedernzapfen ins Gras und machte sich mit seinen Vorderpfoten daran zu schaffen. Es drehte und zerrte, knabberte und rupfte, bis es mit seinen Krallen eine Zedernnuss herausgeholt hatte. Dann richtete es sich auf und hielt sie Anastasia hin, als wollte es sie bitten, die Nuss aus seinen Pfötchen anzunehmen. Doch Anastasia saß noch immer reglos auf dem Gras. Das Tier neigte seinen Kopf, biss mit seinen Zähnen die Schale auf, holte den Kern heraus und legte ihn auf ein Blatt, das vor Anastasia im Gras lag. Den ganzen Vorgang wiederholte das Eichhörnchen, bis auf dem Blatt ein kleiner Haufen geschälter Zedernnüsse lag. Nun senkte Anastasia ihre Hand und legte sie, mit der Handfläche nach oben, ins Gras. Da brachte das Tier flink den ganzen Haufen Zedernkerne herbei und legte sie auf Anastasias Hand. Mit der anderen Hand streichelte Anastasia ihm sanft das flauschige Fell. Das Eichhörnchen kam jetzt noch näher und sah Anastasia zutraulich in die Augen.

«Danke», sagte Anastasia, «das hast du sehr gut gemacht, meine Hübsche, so gut wie noch nie! Jetzt aber ab mit dir, du kleine Wuselmaus! Geh und finde einen Liebsten, der deiner würdig ist.»

Anastasia wies mit der Hand auf den Stamm einer weit ausladenden Zeder. Ein, zwei Mal hüpfte die Kleine um Anastasia herum,

dann sprang sie mit schwungvollen Sätzen den Stamm herauf, auf den Anastasia gezeigt hatte, und verschwand im Geäst. Anastasia streckte mir ihre Hand entgegen, auf der ein kleines Häuflein fein säuberlich geschälter Zedernnüsse lag.

«Sapperlot!», dachte ich, «einen solchen ›Mechanismus‹ lob ich mir! Zuerst pflückt er die Frucht vom Baum, dann bringt er sie her und schält auch noch die Kerne heraus. Er bedarf keiner Pflege und keiner Reparatur und verbraucht keinerlei Strom.»

Ich probierte die Kerne und fragte: «Du meinst also, auch berühmte Kriegsherrn wie Alexander, Cäsar oder Hitler suchten nach den ursprünglichen, paradiesischen Gefühlen?»

«Natürlich, sie wollten sich fühlen wie die Herrscher der Welt. Sie dachten, dieses Gefühl sei das, wonach jeder instinktiv suche. Aber sie haben sich geirrt.»

«Wie kommst du darauf, dass sie sich geirrt haben? Weltherrscher zu sein, das ist sicher ein sehr erhabenes Gefühl – auch wenn es niemandem je gelungen ist, die ganze Erde zu unterjochen.»

«Zumindest viele Städte und Länder haben sie beherrscht. Sie führten Schlachten, um Städte zu erobern, doch ein solcher Sieg verschaffte ihnen nur flüchtige Befriedigung. Sie wollten mehr. Also zogen sie aus, um ganze Länder zu unterwerfen. Aber selbst wenn sie das schafften, war das Ergebnis nicht bloß eitel Sonnenschein – im Gegenteil, sie halsten sich damit große Sorgen auf. Angst verfolgte sie – die Angst, alles zu verlieren –, und diese Angst stachelte sie zu neuen Kriegszügen an. Ihr Bewusstsein war bereits so sehr von maßloser Leidenschaft zerfressen, dass sie den Traum erhabener göttlicher Gefühle nicht mehr zu kosten vermochten. Schließlich erwartete alle irdischen Kriegsherrn ein bitteres Ende – nachzulesen in jedem Geschichtsbuch. Aber auch die heutigen Menschen sind so sehr von Unrast und Leidenschaft getrieben, dass ihnen die Sicht der göttlichen Empfindungen versperrt ist.»

13

Eine Taiga-Mahlzeit

Jedes Mal, wenn ich zu Anastasias Taiga-Lichtung kam, hatte ich etwas Proviant dabei: verschiedene Konserven, Kekse und vakuumverpacktes Fischfilet. Doch immer brachte ich alles unberührt nach Hause zurück. Dafür gab mir Anastasia einige Gaben mit: Nüsse, in Blätter eingewickelte, frische Beeren und getrocknete Pilze.

Wir sind es gewohnt, Pilze nur nach sorgfältiger Zubereitung zu essen, das heißt gekocht, gebraten, mariniert oder eingelegt. Zuerst hatte ich Bedenken, Anastasias getrocknete Pilze zu essen, aber als ich sie dann probierte, passierte nichts. Man kann so ein Pilzstückchen lutschen wie einen Bonbon, bevor man es dann herunterschluckt. Ich habe mich inzwischen daran gewöhnt. Während einer Fahrt von Moskau nach Gelendschik zu einer Leserkonferenz habe ich mich einmal den ganzen Tag von getrockneten Pilzen ernährt, die mir Anastasia gegeben hatte. Mein Fahrer – Herr Solnzew, der Leiter des Moskauer Zentrums – aß ebenfalls davon. Bei der Konferenz ließ ich den Rest an die Zuschauer verteilen. Die Leute nahmen wie selbstverständlich davon, und niemand klagte über Verdauungsstörungen.

Ich kann mich nicht erinnern, dass es bei Anastasia jemals so etwas wie eine geregelte Mahlzeit gab, bei der man sich hinsetzte und gemeinsam aß. Hin und wieder kostete ich etwas, was Anastasia mir anbot, doch seltsamerweise verspürte ich während der ganzen Zeit bei ihr nie wirklich Hunger. An jenem Tage jedoch ...

Ich muss wohl gerade eine geraume Zeit über Anastasias Gebet nachgedacht haben, jedenfalls bemerkte ich gar nicht, wie sie ganz in der Nähe eine Festtafel zubereitete – wenn man das so nennen kann. Auf dem Boden hatte sie Blätter zu einer Art Teppich ausgelegt und darauf eine Vielfalt von Speisen ausgebreitet. Die ganze Anordnung nahm etwa einen Quadratmeter ein. Und was es da alles gab: Moosbeeren, Preiselbeeren, Multbeeren*, Waldhimbeeren, schwarze und rote Johannisbeeren, getrocknete Erdbeeren und getrocknete Pilze, einen gelblichen Brei, drei kleine Gurken und zwei mittelgroße, rote Tomaten. Auch sah ich ein paar undefinierbare Fladen, Honigwaben, bestreut mit bunten Blütenpollen, mehrere mit Blütenblättern verzierte Kräuterbündel und eine milchige Flüssigkeit in einem hölzernen Krug.

«Bitte setz dich, Wladimir, und koste von dem täglichen Brot, das uns Gott gesandt hat», sagte Anastasia mit verschmitztem Lächeln.

«Bombastisch!», rief ich aus, total überrascht von dem Anblick. «Und wie schön du alles angerichtet hast – wie eine richtige Hausfrau an einem Feiertag!»

Anastasia freute sich sichtlich über das Lob. Sie lachte wie ein Kind und bestaunte eine ganze Weile ihre Festtafel. Dann schlug sie plötzlich die Hände über dem Kopf zusammen und rief aus: «Ach du Schreck! Ich bin mir ja eine schöne Hausfrau – ich habe glatt die Gewürze vergessen! Du magst sicher scharfe Gewürze, nicht wahr?»

«Ja.»

«An Gewürze habe ich überhaupt nicht gedacht. Warte nur kurz.»

Anastasia sah sich um und rannte zu einer Stelle, wo sie hier und da etwas Grünzeug aus dem Grase und unter den Büschen hervor zupfte. Bald kam sie zurück und legte zwischen die Gurken und Tomaten ein kleines Bund Kräuter. Sie sagte: «Das sind die Gewürze. Sie sind sehr scharf. So, jetzt haben wir alles. Probiere von jedem etwas, Wladimir.»

* Eine Art Sumpfbrombeere, die in nördlichen Regionen vorkommt.

Ich betrachtete die Vielfalt der Taiga-Nahrung und sagte: «Etwas Brot wäre nicht schlecht ...»

«Brot haben wir auch», erwiderte Anastasia und reichte mir eine Wurzelknolle. «Das ist eine Klettenwurzel. Ich habe sie so zubereitet, dass sie dir schmackhaftes Brot, Kartoffeln und Karotten ersetzen wird.»

«Es ist mir neu, dass man Klettenwurzeln essen kann.»

«Keine Angst. Früher wurden damit vorzügliche, sehr bekömmliche Speisen zubereitet. Ich habe die Wurzel vorhin in Milch eingeweicht. Probiere nur.»

Ich wollte schon fragen, wo sie denn die Milch herhabe, folgte dann jedoch ihrer Einladung. Zunächst nahm ich eine Gurke und biss hinein ... Ohne etwas zu sagen, aß ich die ganze Gurke auf, sogar ohne das Ersatzbrot, das mir Anastasia angeboten hatte. Es war erstaunlich, dass diese unscheinbare Gurke sich im Geschmack so sehr von allem abhob, was ich sonst an Gurken kannte. Jeder kennt wohl den geschmacklichen Unterschied zwischen Treibhaus- und Freilandgurken. Die natürlichen Nährstoffe des offenen Landes kann man allein schon am Aroma der Gurken erkennen. Und so sehr sich diese beiden Arten von Gurken qualitativ unterscheiden, so sehr waren Anastasias Taigagurken nochmals deutlich besser als diejenigen, die ich früher frisch vom Beet gegessen hatte. Mit den Tomaten war es das Gleiche. Eigentlich wollte ich nur ein Stückchen probieren, doch dann aß ich eine ganze Tomate, so köstlich war der Geschmack – auch ohne Salz, saure Sahne oder Pflanzenöl. Das Gemüse hatte einen ganz eigenen, fruchtigen Geschmack, der gar keinen Gedanken an Gewürze aufkommen ließ – ähnlich wie wohl auch niemand auf die Idee käme, Äpfel oder Birnen mit Zucker oder Salz zu essen.

«Woher hast du dieses Gemüse?», fragte ich Anastasia. «Bist du zum Dorf gelaufen? Was sind das für Sorten?»

«Ich habe sie selber gezüchtet. Hat es dir geschmeckt?», fragte sie.

«Und ob – einmalig! Ich habe so etwas noch nie gegessen. Hast du denn ein Gewächshaus oder einen Garten? Sicher hast du in der

Nähe ein Beet angelegt. Woher bekommst du den Dünger? Wohl aus dem Dorf?»

«Eine Bekannte im Dorf hat mir die Samen gegeben. Die habe ich hier einfach im Grase ausgesät. Die Tomatensamen säte ich noch im Herbst und habe so dafür gesorgt, dass sie es den Winter über warm hatten unter dem Schnee. Im Frühling begannen sie dann zu keimen. Die Gurken habe ich erst im Frühjahr gesät, deshalb sind sie noch etwas klein.»

«Aber warum schmecken sie so gut? Hat diese Frau aus dem Dorf besondere, neue Samen?»

«Es sind die bei uns üblichen Samen. Das Besondere ist, dass die Pflanzen während des Wachstums alles Notwendige bekommen haben. In herkömmlichen Gärten ist man darum bemüht, das Gemüse vom Kontakt mit anderen Pflanzen fernzuhalten, und wenn es dann durch Dünger künstlich groß gezogen wird, hat es keine Möglichkeit, die Nährstoffe durch eigene Kraft auszuwählen, um den Menschen das Beste zu geben.»

«Und woher hast du hier Milch bekommen? Ich dachte, du lehnt jede tierische Nahrung ab ...»

«Das ist keine Tiermilch, Wladimir, sondern Zedernmilch.»

«Was – ein Baum, der Milch gibt?»

«Ja, nur kann das bei weitem nicht jede Baumart, Zedern aber schon. Probier nur, dieses Getränk ist sehr gesund und ernährt nicht nur deinen Körper. Aber trink nicht alles auf einmal, sonst bist du gleich satt.»

Ich folgte Anastasias Rat und trank nur drei Schlückchen von der Zedernmilch. Sie war dickflüssig und hatte einen angenehmen, leicht süßlichen Geschmack. Auch ging von ihr eine ungewöhnliche Wärme aus, nicht wie bei erhitzter Kuhmilch, nein, es war eine ganz milde Wärme, die sich von innen her in mir ausbreitete und meine Stimmung anhob.

«Toll, diese Zedernmilch, Anastasia! Einfach köstlich! Aber sag mal, wie stellst du es an, die Zedern zu «melken»?»

«Von melken kann keine Rede sein. Dazu gibt man Zedernkerne in einen hölzernen Mörser und zerreibt sie mit einem besonderen

Stößel. Es ist wichtig, dass man dabei ganz bedächtig vorgeht und guter Dinge ist. Dann gibt man etwas frisches Bachwasser hinzu und erhält diesen Trunk.»

«Weiß außer dir sonst noch jemand, dass es Zedernmilch gibt?»

«Früher haben das viele Leute gewusst, und auch heute noch wird Zedernmilch von einigen Dorfbewohnern in der Taiga getrunken. In den Städten bevorzugen die Menschen natürlich ganz andere Nahrung. Schnelle Zubereitung und Haltbarkeit spielen für sie eine große Rolle.»

«Da hast du schon Recht. In der Stadt muss alles immer ganz schnell gehen. Aber diese Milch ... die Zeder ist ja geradezu ein Wunderbaum! Was sie uns alles gibt: Nüsse, Öl, Mehl zum Fladenmachen und Milch!»

«Das ist noch längst nicht alles!»

«Was denn sonst noch?»

«Das ätherische Öl der Zeder ergibt, ohne jegliche Zusatzstoffe, ein hervorragendes Parfüm mit außergewöhnlichen Heilkräften. Keine künstlichen Düfte können es an Vorzüglichkeit übertreffen. Es vermittelt die geistige Kraft des Universums, gleichzeitig dient es als Heilöl und kann schlechte Einflüsse vom Menschen fernhalten.»

«Könntest du mir verraten, wie man aus der Zeder Parfüm gewinnt?»

«Natürlich, Wladimir, aber iss bitte noch etwas.»

Ich wollte schon nach der zweiten Tomate langen, doch Anastasia hielt mich davon ab.

«Warte, Wladimir, nicht so.»

«Wieso, mache ich etwas falsch?»

«Ich habe viele verschiedene Speisen für dich zubereitet, damit du von allem etwas probierst. Denn nur so bekommt er die Möglichkeit, dich zu heilen.»

«Wen meinst du mit 'er'?»

«Deinen Organismus. Wenn du alle Speisen kostest, wird er sich selbst die Stoffe heraussuchen, die nötig sind, und du wirst mehr von dem essen wollen, was dein Körper braucht.»

«Sieh mal einer an», dachte ich, «zum ersten Mal weicht sie von ihren Prinzipien ab.»

Anastasia hatte nämlich schon vorher einmal versucht, bei mir ein inneres Leiden zu behandeln. Was ich genau hatte, weiß ich gar nicht, wahrscheinlich etwas am Magen, an der Leber oder an den Nieren. Vielleicht waren es auch all diese Organe auf einmal, jedenfalls hatte ich öfters starke Unterleibsschmerzen gehabt, und auch meine Schmerztabletten halfen nicht immer. Aber ich wusste: Wenn ich zu Anastasia komme, wird sie mich schon wieder hinkriegen, und zwar schnell. Zweimal tat sie das auch. Als ich jedoch das dritte Mal bei ihr zur Behandlung kam und meine Schmerzen nicht einmal durch ihren heilenden Blick ganz weggingen, weigerte sie sich, mich weiter zu behandeln. Sie erklärte mir, ich müsse erst meinen Lebensstil ändern und all die Dinge aufgeben, die mich krank machten; ansonsten könne sie mich nicht weiter behandeln, denn das würde mir sogar schaden. Ich war ziemlich sauer auf sie gewesen und hatte sie seither nicht mehr um eine Behandlung gebeten.

Wieder zu Hause, hatte ich allerdings versucht, meinen Konsum an Zigaretten und Alkohol etwas einzuschränken. Ich fastete sogar ein paar Tage. Es half! Da verstand ich, dass wir nicht wegen jeden Wehwehchens zum Arzt oder zum Heiler rennen müssen – wir können auch selber etwas unternehmen. Noch besser natürlich, wir werden gar nicht erst krank. Es gelang mir zwar nicht, mich völlig zu heilen, aber ich mochte mich mit meinen Schmerzen auch nicht an Anastasia wenden. Nun jedoch schien sie mir ganz von selbst ihre Hilfe anzubieten.

«Ach!», sagte ich erstaunt. «Und ich dachte, du wolltest mich nicht mehr heilen oder mir gar die Schmerzen nehmen.»

«Deine Schmerzen werde ich dir auch nicht nehmen, Wladimir. Schmerzen sind ein Gespräch zwischen Gott und dem Menschen. Ich biete dir lediglich Speisen an, das widerspricht nicht der natürlichen Ordnung – wenngleich es *ihrer* Ordnung widerspricht.»

«Wessen Ordnung? Von wem sprichst du?»

«Von denen, die das Programm zum Schaden der Menschheit erdacht haben.»

«Was für ein Programm?»

«Die Art und Weise, wie du dich ernährst, Wladimir – und übrigens die meisten Menschen – ist vorprogrammiert. Und sie ist zu eurem Schaden bestimmt.»

«Ach was – wer ernährt sich schon nach einem Programm?! Vielleicht ein paar Leutchen, die abnehmen wollen, oder jemand, der an Mangelerscheinungen leidet. Was mich betrifft, so ernähre ich mich, wie es mir passt. An eine Diät habe ich mich noch nie gehalten. Wenn ich in einen Laden gehe, kaufe ich mir das, was mir schmeckt.»

«In Ordnung, aber du bist an das Angebot im Laden gebunden, nicht wahr?»

«Natürlich ... das Angebot ist aber riesig. Und weil unter den Herstellern große Konkurrenz herrscht, bemühen sie sich sehr, den Kunden alles recht zu machen. Die Waren sind alle hygienisch verpackt.»

«Du meinst also, alles werde für die Zufriedenheit des Kunden gemacht?»

«Ja, was denn sonst?»

«Technokratische Systeme dienen immer nur sich selbst, Wladimir. Oder gefällt es dir etwa, Tiefkühlkost, Konserven und halbtotes Wasser zu konsumieren? Hast du dir das Sortiment, das in den Läden angeboten wird, vielleicht selber ausgesucht? Die technokratische Welt hat die Aufgabe übernommen, dich mit allem Lebensnotwendigen zu versorgen. Du hast dich nicht nur damit abgefunden, sondern dich ihr völlig anvertraut und denkst schon nicht einmal mehr darüber nach, ob du alles Nötige bekommst.»

«Umgekommen bin ich schließlich noch nicht durch unsere Lebensmittel.»

«Gut, du lebst ... noch. Aber Schmerzen hast du dennoch. Was denkst du wohl, woher die kommen? Und vielen anderen Menschen geht es ähnlich. Krankheiten und Schmerzen sind nicht natürlich für den Menschen; sie sind die Folge eines lasterhaften Lebens. Du kannst dich jetzt selbst davon überzeugen. Was hier vor dir liegt, ist nur ein kleiner Teil dessen, was von der göttlichen Natur

für den Menschen geschaffen wurde. Koste von jedem etwas, und nimm von allem, was dir gefällt, etwas als Wegzehrung mit. In nur drei Tagen werden diese unscheinbaren Gräser und Kräuter deine Krankheiten heilen.»

Während Anastasia sprach, probierte ich alle Speisen. Einige empfand ich als fade, von anderen wollte ich mehr essen. Vor meiner Abreise packte mir Anastasia die Speisen, die mir geschmeckt hatten, in meine Tasche ein. Drei Tage aß ich davon. Danach waren meine Schmerzen wie weggeblasen.

14

Können sie die Welt verändern?

«Anastasia, wenn du über deine Vorfahren sprichst, erzählst du fast nur von Frauen, kaum mal etwas von Männern. Haben denn deine Vorfäter nichts Bedeutendes getan? Oder kommst du – oder besser dein Strahl – aufgrund deines genetischen Codes nicht an Informationen über sie heran? Wenn ich dir so zuhöre, können mir deine männlichen Vorfahren fast Leid tun.»

«Doch, die Lebensgeschichte meiner Urväter kann ich genauso gut sehen wie die meiner Urmütter, wenn ich will. Doch vermag ich bei weitem nicht die Bedeutung all ihrer Werke zu verstehen – weder für die heutige Zeit noch für die Menschheit im Allgemeinen noch für mich selbst.»

«Erzähle mir bitte von einem deiner Vorfäter, dessen Handlungen dir nicht begreiflich sind. Als Mann fällt es mir sicher leichter, seine Handlungsweise nachzuvollziehen, und dann kann ich dir vielleicht helfen, ihn besser zu verstehen.»

«Gut, ich werde dir von einem Mann aus meinem Geschlecht erzählen, der in der Lage war, eine lebendige Substanz hervorzu bringen, die mächtiger war als alle Waffen der Gegenwart und sogar der Zukunft. Sie vermochte die Erde oder sogar ganze Galaxien zu verändern, zu zerstören oder neu zu erschaffen.»

«Kaum zu fassen! Gibt es das Zeug noch heute?»

«Diese Substanz kann auch heute noch jeder Mensch erzeugen, der das rechte Verständnis und das rechte Gefühl dafür hat. Einen

Teil des Geheimnisses hat mein Urvater damals ägyptischen Tempelpriestern mitgeteilt. Bis zum heutigen Tag werden die Staaten der Erde nach dem System jener Priester regiert. Aber die modernen Herrscher verstehen das System immer weniger. Es hat sich im Laufe der Jahrhunderte nicht vervollkommenet, sondern ist immer mehr degeneriert.»

«Moment mal! Willst du damit sagen, die heutigen Präsidenten würden die Länder nach dem System oder der Anweisung antiker ägyptischer Priester regieren?»

«Seit jener Zeit hat niemand etwas Bedeutendes zu diesem System beigesteuert. Und die rechte Art des Regierens ist noch in keinem irdischen Staat begriffen worden.»

«Das ist auf Anhieb gar nicht so leicht zu akzeptieren. Erklär mal.»

«Na gut, ich werde es dir Schritt für Schritt erläutern, und du höre bitte gut zu.»

* * *

«Vor Zehntausenden von Jahren, als Ägypten noch gar nicht existierte, war die Menschheit in viele Volksstämme aufgeteilt. Meine Vorfahren, Mann und Frau, lebten zusammen auf einer Waldlichtung, abseits von der damaligen Gesellschaft, nach ihren eigenen Sitten und Gebräuchen. Ringsumher war alles noch wie im Paradies. Meine Urmutter war eine wunderschöne Frau, und in ihrem Leben schienen zwei Sonnen: die am Himmel, deren Strahlen am Morgen alles zum Leben erwecken, und die Sonne ihres Herzens: mein Urvater.

Sie stand morgens immer als Erste auf, badete im Fluss, wärmte sich in den Sonnenstrahlen, schenkte allen das Licht der Freude und wartete. Sie wartete auf das Erwachen ihres Geliebten. Als er dann erwachte, erhaschte sie seinen ersten Blick. Wenn ihre Blicke sich trafen, verstummte alles ringsumher. Die Natur sog ihre Liebe und ihre Wonne mit Begeisterung ein.

Den Tag verbrachten sie in Frohsinn. Am Abend betrachtete

mein Urvater schweigend den Sonnenuntergang, und dann begann er zu singen. Mit heimlicher Begeisterung lauschte meine Urmutter seinen Liedern. Sie verstand noch nicht, wie die Worte des Liedes zu einer geheimnisvollen Form sich miteinander verwoben. Immer wieder wollte sie dieses Lied hören, und mein Urvater, gleichwohl ihren Wunsch erspürend, zeichnete die Konturen der Klanggestalt mit seiner Stimme klarer und klarer. Diese unsichtbare Gestalt begann unter ihnen zu leben.

Als mein Urvater eines Morgens erwachte, begegnete er nicht, wie üblich, den liebevollen Blicken seiner Frau. Er war jedoch nicht überrascht, sondern stand ruhig auf und ging in den Wald. Schließlich fand er meine Urmutter, die stumm an einer Zeder lehnte. Schweigend legte er ihr eine Hand auf die Schulter, doch ihre feuchten Augen wichen seinem Blick aus. Er berührte mit seinem Finger eine Träne, die ihre Wange herabrollte, und sprach sanft zu ihr: «Ich weiß, mein Liebling, du denkst an ihn, und das ist nicht deine Schuld. Ich habe diese unsichtbare Gestalt erschaffen, und obwohl du sie nicht sehen kannst, liebst du sie mehr als mich. Dafür kannst du nichts. Ich gehe jetzt fort, fort zu den Menschen. Mir ist das Wissen zuteil geworden, wie man solche wunderschönen geistigen Formen erschafft, und ich werde den Menschen davon berichten. Was ich weiß, werden auch andere verstehen können. Diese Formen werden die Menschen zum ursprünglichen Paradiesgarten führen. Im ganzen Universum gibt es nichts Mächtigeres als sie. Die von mir erschaffene Form hat sogar deine Liebe zu mir besiegt. Jetzt kann ich große Formen erschaffen, und sie werden den Menschen dienen.»

Die Schultern meiner Urmutter zitterten, und mit stockender Stimme schluchzte sie: «Warum, warum nur hast du diese von mir geliebte Gestalt erschaffen? Sie ist unsichtbar, doch du bist sichtbar und verlässt mich. Unser Kind spüre ich schon in meinem Leibe. Was soll ich ihm über seinen Vater erzählen?»

«Die schönen Formen werden eine schöne Welt gestalten. Wenn ich mich der Vorstellung meines Sohnes als würdig erweise, dann wird unser Sohn mich finden. Andernfalls werde ich ihm verborgen

bleiben, um seinen Drang zum Schönen und zum Träumen nicht zu stören.»

Unverstanden ging mein Urvater seines Weges. Er verließ meine Urmutter und begab sich zu den Menschen. Seine große Entdeckung nahm er mit sich. Er ging zum Wohle seiner künftigen Söhne und Töchter, um für sie alle eine bessere Welt zu schaffen.»

15

Eine einzigartige Kraft

«In jener Zeit lebten die Menschen in Stämmen zusammen, die einander bekämpften. Was für die Stämme zählte, war die Anzahl ihrer Krieger. Tapfere Kämpfer waren daher hoch angesehen, wohingegen jemand mit einer Neigung zu Landwirtschaft oder Dichtkunst als Außenseiter galt. Jeder Stamm hatte seine eigenen Priester. Diese Männer umgaben sich mit einer Aura des Geheimnisvollen und trachteten danach, von ihrem Volk gefürchtet zu werden. Sie hatten aber kein klares Ziel vor Augen, und die Furcht der anderen brachte ihnen keine Freude. So befriedigte jeder von ihnen seinen Ehrgeiz mit der Annahme, er allein sei von Gott mit besonderen Gaben ausgestattet worden.

Es gelang meinem Urvater, aus verschiedenen Stämmen elf lyrische Dichter und sieben Priester zusammenzubringen, die bereit waren, seine Botschaft zu hören. Sie trafen sich an einer abgelegenen Stelle in der Wüste.

Die Priester waren pompös gekleidet und saßen stolz in einer abgesonderten Gruppe. Mein Urvater sprach: «Es ist möglich, die Feindschaft zwischen unseren Stämmen zu beenden und in Zukunft friedlich miteinander zu leben. Unsere Völker können in einem vereinten Staat leben, mit einem rechtmäßigen Herrscher. So können wir unsere Familien vor dem Elend des Krieges bewahren. Indem wir in Eintracht leben und uns gegenseitig helfen, werden wir der Menschheit den Weg ins Paradies ebnen.»

Die Priester verlachten meinen Urvater und sagten: «Wer wird schon freiwillig seine Macht an andere abtreten? Um alle Stämme in einem Staat zu vereinen, muss ein Stamm alle anderen besiegen, anders ist es nicht möglich. Aber Krieg willst du ja gerade vermeiden. Deine Rede ist sehr naiv. Warum hast du uns überhaupt hierher bestellt, o törichter Wandersmann?»

Sie wollten schon gehen, doch mein Urvater wandte ein: «Wartet, ihr seid die Weisen eures Volkes, und eure Weisheit wird gebraucht, um Gesetze für die menschliche Gesellschaft zu schaffen. Ich kann euch eine Kraft geben, der keine Waffe zu widerstehen vermag. Wird sie zum Wohle aller verwendet, so kann sie euch helfen, all eure Ziele, die Wahrheit und Glück zu erlangen. Beabsichtigen ihre Besitzer aber, sie zu kriegerischen Zwecken zu benutzen, so werden sie selbst durch sie zugrunde kommen.»

Die Kunde von der besonderen Kraft ließ die Priester aufhören, und sie blieben. Der älteste der Priester sprach zu meinem Urvater: «Wenn du tatsächlich Wissen von jener Kraft hast, dann teile es mit uns. Und wenn man mit ihrer Hilfe einen funktionierenden Staat errichten kann, so sollst du mit uns in diesem Staat leben, und wir wollen gemeinsam die Gesetze des Staates erlassen.»

«Deshalb habe ich mich ja an euch gewandt – um euch von dieser besonderen Kraft zu berichten», erwiderte mein Urvater. «Doch zuvor möchte ich euch bitten, mir einen Herrscher zu nennen, der ehrlich ist und nicht machtbesessen, der seine Familie liebt und der den Wunsch nach Frieden im Herzen trägt.»

Der alte Priester antwortete, er kenne einen Herrscher, der alle Schlachten meide. Sein Volk aber sei klein, und weil in seinem Reich die Krieger nicht verherrlicht würden, gebe es dort auch nicht viele von ihnen. Um Kämpfen aus dem Wege zu gehen, sei sein Volk gezwungen, ständig umherzuziehen. Manchmal nähmen sie es dabei in Kauf, gute Ländereien zu verlassen und gegen schlechtere zu tauschen. Der Häuptling jenes Stammes trage den Namen Aigip.

«Dann soll jener Staat Ägypten heißen», sagte mein Urvater. «Ich werde euch drei Lieder vorsingen. Ihr Sänger, singt bitte den Menschen in allen Stämmen diese Lieder vor. Und ihr Priester, gehet zum

Lande Ägypten und lasset euch dort nieder. Von überallher werden Familien zu euch kommen. Ihnen erklärt eure guten Gesetze!»

Dann sang mein Urvater den Zuhörern seine drei Lieder vor, und vor ihrem geistigen Auge entstanden drei Bilder. Das erste war das eines rechtschaffenen Herrschers, genannt Aigip, das zweite das einer zufriedenen Menschheit und das dritte das einer glücklichen Familie.

Die Wörter in den Liedern waren den Zuhörern bekannt, aber die Art und Weise, wie sie miteinander kombiniert waren, war so außergewöhnlich, dass sie alle wie gebannt zuhörten. Und dann die bezaubernde Melodie und die Stimme meines Urvaters – jedes der Lieder war eine faszinierende Anrufung, die in den Herzen der Zuhörer höchst lebendige Bilder heraufbeschwor.

Eigentlich gab es den Staat Ägypten noch gar nicht, auch waren dort noch keine prachtvollen Tempel errichtet, doch mein Urvater konnte die Folgen der zu einer Einheit verwobenen menschlichen Gedanken und Träume sehen. So also sang mein Urvater mit großer Inspiration, denn er kannte die ungewöhnliche Kraft, mit der uns unser großer Schöpfer alle ausgestattet hat. Und er besaß jene Kraft, die den Menschen von allen anderen Geschöpfen unterscheidet, die ihm Macht über alles verleiht und durch die er zu Recht ein Sohn Gottes und ein Schöpfer genannt wird.

Die Lyriker, vom Geiste der Eingebung erfüllt, sangen die drei Lieder bei verschiedenen Stämmen vor. Die durch die Lieder erschaffenen elementalen Bilder* bezauberten die Menschen, und aus allen Himmelsrichtungen strömten sie nach Ägypten.

In nur fünf Jahren entstand aus einem kleinen Stamm der Staat

* Ein Elemental ist ein durch Gedankenkraft erschaffenes geistiges Gebilde, das durch ständige Wiederholung oder durch Konzentration eine Art Eigenleben bekommen und seinen Urheber oder andere beeinflussen kann. Dieses Wort wird heute oft in negativen Zusammenhängen gebraucht (z. B. Süchte), ist aber eigentlich wertneutral. Mit dem Ausdruck «elementales Bild» ist hier die bildhafte Projektion oder Vision eines Sehers gemeint, die aufgrund ihrer hohen geistigen Schwingung viele Menschen inspirieren und sogar zum Leitbild einer ganzen Gesellschaft avancieren kann. Im negativen Sinne ist es aber auch möglich, durch solche Bilder Menschen zu manipulieren. (Anm. d. Übers.)

Ägypten. Der Einfluss aller anderen Stämme, die zuvor als bedeutend gegolten hatten, schmolz auf sonderbare Weise dahin. Wie sehr sich die kriegerischen Fürsten auch gegen den Zerfall ihrer Macht sträubten, sie konnten nichts dagegen tun. Da sie es gewohnt waren, mit physischen Feinden zu kämpfen, konnten sie sich die überweltliche Macht der elementalen Bilder nicht einmal vorstellen – jener Bilder, die die Moral und die Herzen der Menschen so eindringlich ansprachen.

Gegen ein solches geistiges Leitbild – wenn es denn echt ist und nicht von materialistischen Ideen verunreinigt – sind selbst starke Armeen machtlos, seien sie nun mit Speeren oder mit modernsten Waffen ausgerüstet.

Der ägyptische Staat wuchs und wuchs. Den Staatsführer nannten die Priester «Pharao». Die Priester lebten in der Abgeschiedenheit der Tempel und schufen dort Gesetze, denen zu folgen der Pharao verpflichtet war. Die Bürger befolgten gewöhnlich freiwillig und gern die Gesetze. Und jeder war bestrebt, sein eigenes Leben dem geistigen Leitbild anzupassen.

Im Haupttempel, im Kreise der Hohenpriester, lebte mein Urvater. Neunzehn Jahre lang hörten sie ihm zu. Sie wollten die höchste aller Wissenschaften erlernen: wie man jene mächtigen elementalen Bilder erschafft. Mein Urvater bemühte sich aufrichtig, sein Wissen zu vermitteln, er sprühte förmlich vor guten Absichten. Und die Priester lernten. Bis zu welchem Grad sie die Wissenschaft tatsächlich verstanden, sei einmal dahingestellt, und es hat jetzt auch wenig Sinn, sich mit dieser Frage weiter auseinanderzusetzen.

Nach neunzehn Jahren rief der Oberpriester eines Tages die ihm nahe stehenden Priester zu sich. Sie betraten würdevoll den Haupttempel, zu dem nicht einmal der Pharao Zugang hatte. Der Oberpriester saß auf einem Thron, alle anderen nahmen Platz auf einem niedrigeren Sitz. Mein Urvater saß lächelnd unter den Priestern. In Gedanken versunken, erdachte er ein neues Lied und kreierte dabei neue elementale Bilder. Vielleicht aber ließ er seine Energie auch in die Elementalbilder alter Lieder strömen.

Der Oberpriester sprach zu den versammelten Priestern: «Wir

haben die große Wissenschaft erlernt und verstanden. Mit ihrer Hilfe ist es möglich, die ganze Welt zu beherrschen. Aber damit unsere Macht uns auch in Zukunft erhalten bleibt, darf nicht einmal ein Körnchen dieses Wissens diese Wände verlassen. Dazu sollten wir eine eigene Sprache schaffen, mit der nur wir uns verständigen. So können wir sicherstellen, dass niemand von uns belauscht wird oder versehentlich Geheimnisse ausplaudert.

Im Laufe der Jahrhunderte werden wir in vielen Sprachen Bücher über unsere Lehren herausgeben und unter das Volk bringen. Mögen sie staunen über das geheime Wissen ... und mögen sie denken, wir hätten ihnen alles offenbart! Auch wollen wir dem Volke wunderbare Wissenschaften und große Entdeckungen eröffnen ... und damit sie und auch die Herrscher noch weiter von der Hauptsache, dem wahren Wissen, ablenken. Mögen die Weisen künftiger Jahrhunderte das Volk mit genialen Lehrbüchern und ausgeklügelten Werken in Erstaunen versetzen! Den Kern der Wahrheit aber werden sie nimmer preisgeben.»

«So soll es sein!», stimmten alle Priester dem Redner zu. Allein mein Urvater schwieg.

Der Oberpriester fuhr fort: «Eine Frage müssen wir aber so bald wie möglich beantworten: Neunzehn Jahre lang haben wir nunmehr studiert, wie man elementale Bilder erschafft. Jeder von uns ist jetzt dazu in der Lage und verfügt somit über die Macht, die Welt zu verändern, einen Staat zu zerstören oder zu festigen – und doch ist mir eines nicht klar. Kann mir vielleicht jemand verraten, warum nicht jeder von uns die Bilder mit gleicher Kraft erschaffen kann? Und warum wir so lange dazu brauchen?»

Betretenes Schweigen. Keiner der Priester kannte die Antwort.

Der Oberpriester fuhr mit leicht gehobener Stimme fort, und er war so angespannt, dass der Stab in seiner Hand erzitterte: «Unter uns gibt es jemanden, der die Bilder schneller erschaffen kann als wir alle, noch dazu Bilder von unübertrefflicher Kraft. Die Unterschiede kennt ja wohl jeder von uns. Es spielt keine Rolle, welchen Rang wir innehaben – ich sage euch, unter uns ist jemand, der uns alle beherrscht, auf unsichtbare, heimliche Weise. Sein Ansinnen

ist es, kraft der Elementalbilder, die zu erschaffen er in der Lage ist, jeden von uns entweder zu erheben oder zu töten. *Eine* Person hat die Macht, über das Schicksal der Staaten zu entscheiden. Als Oberpriester fühle ich mich befugt, ja sehe ich mich gezwungen, dieses Kräfteverhältnis zu ändern. Die Türen dieses Tempels sind geschlossen, und die Türwächter werden ohne meinen ausdrücklichen Befehl niemanden einlassen.»

Der Oberpriester erhob sich von seinem Thron und schritt langsam auf meinen Urvater zu, wobei er mit seinem Stab heftig auf die Steinplatten des Fußbodens stieß, sodass es laut durch den Tempel hallte. Auf halbem Wege blieb er stehen, schaute meinen Urvater mit bohrenden Blicken an und sprach: «Du hast die Wahl zwischen zwei Wegen. Der erste ist folgender: Du wirst uns jetzt das ganze Geheimnis der Kraft deiner Elementalbilder eröffnen. Du wirst uns genau erklären, wie und wodurch man sie erschafft. Tust du dies, so werde ich dich zum zweiten Oberpriester ernennen. Wenn ich sterbe, sollst du mein Amt des ersten Oberpriesters übernehmen. Alle werden sich vor dir verbeugen. Falls du uns aber dein Geheimnis nicht mitteilst, so gibt es für dich nur den zweiten Weg: Er führt durch diese Tür.»

Der Oberpriester wies auf eine Tür, die vom Tempelraum in einen Turm führte, der keinen weiteren Ausgang und keine Fenster hatte. Im Turm gab es jedoch einen Aufgang, der hoch oben zu einem kleinen Balkon mit Balustrade führte, von der aus mein Urvater oder ein anderer Hoherpriester einmal im Jahr an einem bestimmten Tag vor dem versammelten Volke sang.

Der Oberpriester fügte hinzu: «Wenn du diesen Weg gehst, wirst du aus dem Turm nie mehr herauskommen. Die Tür werde ich zumauern lassen, mit nur einer kleinen Öffnung, durch die du jeden Tag eine kleine Ration zu essen bekommst – gerade so viel, dass du nicht verhungerst. Am Tage, wenn sich die Menschen vor dem Turm versammeln, wirst du dich ihnen zeigen. So werden die Massen beruhigt sein, und es wird keine Gerüchte über dein Verschwinden geben. Du darfst das Volk aber nur mit gewöhnlichen Worten begrüßen. Auf keinen Fall darfst du deine Elementale bildenden Lieder singen. Solltest du es dennoch wagen zu singen, so wirst

du für das erste Lied drei Tage kein Wasser und Brot bekommen. Für das zweite Lied gibt es sechs Tage ohne Wasser und Brot – und damit besiegelst du deinen eigenen Tod. Jetzt aber entscheide dich: Welchen dieser beiden Wege wählst du?

Mein Urvater erhob sich ruhig von seinem Sitzplatz. In seinem Gesicht war keine Spur von Furcht oder Vorwürfen zu sehen, nur eine kleine Sorgenfalte durchzog seine Stirn. Während er an den sitzenden Hohenpriestern vorbeischritt, blickte er jedem von ihnen in die Augen, und so erkannte er nicht nur ihren Wissensdurst, sondern auch ihre Gier. Dann kam er zum Oberpriester und sah ihm in die Augen. Mit strengem, vor Habsucht entflammtem Blick starrte ihn der ergraute Oberpriester an, pochte energisch mit seinem Stab auf den Steinfußboden, spie ihm ins Gesicht und fragte nochmals: «Jetzt entscheide dich schon! Welchen Weg wählst du?»

Mein Urvater entgegnete gelassen: «Vielleicht ist es ja der Wille des Schicksals, jedenfalls entscheide ich mich für Weg Nummer eineinhalb.»

«Weg Nummer eineinhalb?», schrie ihn da der Oberpriester an. «Du willst uns wohl zum Narren halten!»

«Nein, durchaus nicht. Ich werde deinem Willen gemäß in den Turm gehen. Bevor ich gehe, werde ich nach bestem Wissen allen das Geheimnis verkünden. Dies wird mir aber den ersten Weg gleichwohl nicht ermöglichen. Deshalb wähle ich Pfad Nummer eineinhalb.»

«So sprich!», hallten da die Stimmen der von ihren Sitzplätzen aufspringenden Priester durch das Gewölbe. «Worin liegt das Geheimnis?»

«Im Ei.»

«Im Ei? In welchem Ei? Kannst du dich nicht klarer ausdrücken?»

«Aus einem Hühnerei schlüpft ein Huhn, aus einem Entenei eine Ente und aus einem Adlerei ein Adler. Was glaubt ihr, was ihr seid? Eben das werdet ihr hervorbringen.»

«Ich glaube fest daran, dass ich ein großer Schöpfer bin!», rief der Oberpriester dazwischen. «Erkläre uns jetzt, wie man Elementarbil-der erschafft, die stärker sind als alles andere in dieser Welt!»

«Du sprichst die Unwahrheit», entgegnete mein Urvater. «Du glaubst selbst nicht, was du sagst.»

«Woher willst denn du wissen, was ich glaube und was nicht?»

«Ein Schöpfer wird niemals um etwas bitten. Vielmehr ist er in der Lage, selbst etwas zu geben. Deine Forderung beweist, dass du nicht an dich selbst glaubst.»

Damit drehte sich mein Urvater um und ging durch die Turmtür. Der Eingang wurde verschlossen und bald darauf zugemauert, mit nur einem kleinen Loch, das als Durchreiche für die tägliche Nahrung diente. Das Essen, das mein Urvater bekam, war spärlich, und selbst Wasser gab es nicht immer genug. Vor dem Tage, an dem sich das Volk versammelte, um neue Lieder und Geschichten zu hören, bekam er drei Tage lang gar nichts zu essen, nur etwas Wasser zu trinken. Damit wich der Oberpriester von seinem ursprünglichen Befehl ab. Er tat dies, um meinen Urvater zu entkräften. Dieser sollte ja nicht auf die Idee kommen, vor der Versammlung ein neues schöpferisches Lied anzustimmen.

Als sich das Volk vor dem Turm versammelt hatte, stieg mein Urvater zum Balkon hinauf und blickte fröhlich auf die wartende Menge herab. Mit keinem Wort erwähnte er sein eigenes Schicksal. Er sang einfach nur, sang mit jubelnder Stimme seine Lieder, die außergewöhnliche elementale Bilder hervorbrachten. Und das Volk lauschte. Sobald mein Urvater ein Lied beendet hatte, begann er ein neues.

So sang er den ganzen Tag lang. Gegen Abend sprach er zu allen: «Morgen werdet ihr ein neues Lied hören.» Und auch am zweiten Tag sang er den versammelten Menschen vor. Das Volk aber ahnte nicht, dass der Sänger in einem Kerker festgehalten wurde und von den Priestern jetzt nicht einmal Wasser bekam.»

Nach Anastasias Erzählung über ihren Urahn hätte ich gern eines seiner Lieder gehört, und ich fragte sie: «Anastasia, wenn du schon das Leben deines Urvaters in allen Einzelheiten sehen kannst, könntest du mir dann nicht auch eines seiner Lieder vorsingen – eines, das er vom Turm her sang?»

«Hören kann ich diese Lieder, aber es ist mir nicht möglich, sie

angemessen zu übersetzen. Für viele Wörter haben wir keine Entsprechung. Auch ist es schwer, mit unserem heutigen Wortschatz die damalige Lyrik nachzubilden.»

«Schade, ich hätte mir diese Lieder zu gern angehört!»

«Du wirst sie hören, Wladimir. Die Lieder werden zu neuem Leben erwachen.»

«Wie das denn? Du hast doch gerade gesagt, dass man sie nicht übersetzen kann.»

«Eine authentische Übersetzung ist nicht zu schaffen, das stimmt. Doch es ist durchaus möglich, neue Lieder im Geiste jener alten zu schreiben. Es gibt heute Barden, die das tun können – indem sie Wörter verwenden, die jeder kennt. Ein solches Lied kennst du sogar bereits: das letzte, das mein Urvater sang.»

«Wirklich? Woher denn?»

«Ein Barde aus Jegorewsk hat es dir geschickt.»

«Hm, der hat mir schon vieles geschickt.»

«Ja, und darunter war ein Lied, das dem letzten meines Urvaters sehr ähnlich ist.»

«Wie ist so etwas möglich?»

«Nun, die Zeit ist eben ein Kontinuum.»

«Was war das für ein Lied? Und worum ging es darin?»

«Das sollst du gleich hören. Ich werde dir alles der Reihe nach erzählen.»

16

Die Verantwortung der Väter

«Am Morgen des dritten Tages stieg mein Urvater erneut den Turm hinauf. Er schaute lächelnd auf die Menschenmenge herab und suchte nach jemandem. Wandernde Sänger winkten ihm begeistert zu. Zu seiner Begrüßung hielten sie ihre Instrumente nach oben und ließen die Saiten erklingen. Mein Urvater lächelte ihnen zu und ließ seine Blicke noch aufmerksamer über die Menschen schweifen: Er wollte seinen Sohn sehen, den seine geliebte Frau neunzehn Jahre zuvor im Walde zur Welt gebracht hatte. Plötzlich erreichte ihn aus der Menge eine junge, schallende Stimme: «Großer Dichter und Sänger, der du hoch oben über allen stehst, sage mir: Ich bin hier unten, aber warum scheinst du mir so nahe zu sein, als seiest du mein Vater?»

Alle hörten die Unterhaltung der beiden, die sich nun entspann.

«Was, Jüngling, du kennst deinen eigenen Vater nicht?», fragte der Turmsänger.

«Nein, ich habe ihn noch nie gesehen. Ich lebe mit meiner Mutter allein im Wald. Mein Vater hat uns vor meiner Geburt verlassen. Das war vor neunzehn Jahren.»

«Sag an, Jüngling, wie siehst du die Welt um dich herum?»

«Die Welt ist wunderschön, besonders wenn die Sonne aufgeht und wenn sie untergeht. Aber die Menschen zerstören die Schönheit der Erde, und sie verursachen einander großes Leid.»

Die Stimme vom hohen Turm antwortete: «Vielleicht hat dein Vater euch verlassen, weil er sich vor dir schämte wegen der Welt, in die er dich gebracht hatte, weil er die ganze Welt für dich lebenswerter machen wollte.»

«Willst du damit sagen, mein Vater glaubte, er könne die ganze Welt verändern?»

«Es wird der Tag kommen, an dem alle Väter verstehen, dass sie Verantwortung tragen für die Welt, in der ihre Kinder leben. Irgendwann werden alle Menschen erkennen, dass man zuerst für eine friedliche, schöne Welt sorgen muss, bevor man ein Kind zeugt. Denke auch du über die Welt nach, in der deine Kinder leben werden. Sage mir, Jüngling, wann wird deine Geliebte ein Kind gebären?»

«Ich lebe im Wald und habe keine Geliebte. Mir gefällt es dort sehr, und ich habe viele Freunde. Aber ich habe kein Mädchen, das gewillt ist, zu mir in den Wald zu ziehen, und weg von dort möchte ich auch nicht.»

«Solange du deine Auserwählte noch nicht gefunden hast, bleibt dir noch Zeit, die Welt für dein künftiges Kind vorzubereiten, sie ein wenig froher zu gestalten.»

«Das will ich gern tun, ganz nach dem Vorbild meines Vaters.»

«Du bist kein Knabe mehr. In deinen Adern fließt das Blut eines jungen Helden, und du hast das Zeug, ein großer Dichter und Sänger zu werden. Erzähle den Menschen von deiner schönen Welt! Lass uns zusammen singen! Zu zweit wollen wir die künftige schöne Welt besingen!»

«O großer Poet, wer könnte singen, wenn deine Stimme ertönt?»

«Glaube mir, Jüngling, du kannst genauso singen wie ich. Ich werde die erste Zeile singen, du die zweite. Hab nur etwas Mut!»

Dann sang mein Urvater vom hohen Turme. Über den Köpfen der versammelten Menschen erschallte seine jubelnde Stimme: «Stehe ich auf, lacht mir die Morgensonne zu ...»

Und aus der Menge erklang die klare, helle Stimme des Jünglings, zunächst noch etwas zaghaft: «Geh ich umher, zwitschern die Vögel froh dazu ...»

Auf jede Zeile des Vaters folgte eine Zeile des Sohnes, manch-

mal sangen sie auch zusammen, und ihr Lied der Freude klang laut durch den Äther:

*Dieser Tag, er hat kein Ende,
Meine Liebe wächst behände.*

Nun fasste der Sohn schon etwas mehr Mut, und mit kühnem Elan fuhr er fort:

*Leichten Schrittes wandle ich auf dem Pfad der Sonne,
Denn heut erfüllet sich ein Traum, kein End hat meine Wonne.
Meine Füße tragen mich zu meines Vaters Haine,
Ich seh den Weg vor mir, doch kaum verspür ich meine Beine,
Ich weiß noch, wie ich früher zog durch Feld und Wald und Flur,
Den gleichen Himmel sah ich drob, um mich die gleiche Natur,
Bloß war im Herzen traurig ich und fühlte mich bedrückt,
Doch jetzo bist Du überall, und ich bin hochbeglückt!
Es ist das Gleiche wie zuvor: der Mond, die Vögel, die Sterne,
Nur kommt es mir ganz anders vor, die alte Zeit scheint ferne.
Kein Ärger trübt mich mehr, kein Gram, verschwunden alle Schmerzen,
In mir ist heute es so warm, ihr Leute, lasst euch Herzen!*

Die Stimme vom Turm wurde allmählich leiser, und alsbald verstummte sie ganz. Den Sänger verließ die Kraft, und er begann zu wanken, doch er hielt durch und lächelte den Menschen zu. Bis zum Ende hörte er sich an, wie die Stimme seines Sohnes immer stärker wurde. Nach dem letzten Lied verabschiedete sich der Vater vom Volke, indem er ihnen zuwinkte. Um sich vor den Augen der Menschen zu verbergen, ging er zurück in seinen Turm und stieg ein paar Stufen hinab. Schon schwanden ihm die Sinne, doch er strengte noch einmal seinen Hörsinn an, und da gewahrte er, getragen vom Winde zu seinen Ohren, die Worte einer hübschen Maid, welche seinem Sohne zuflüsterte: «O Jüngling, erlaube mir, dir zu folgen in deine wunderschöne Welt ...»

Auf den Steinstufen des Turmes verlor mein Urvater das Be-

wusstsein. Er starb mit einem Lächeln auf den Lippen. Mit letzter Kraft hauchte er noch: «Unsere Familie wird fortleben. O meine Geliebte, ich wünsche dir Glück im Kreise deiner Kinder!» Im Herzen vernahm meine Urmutter diesen letzten Gruß.

Die Worte meiner beiden Urväter wurden die Jahrtausende hindurch wiederholt. Sie manifestierten sich von selbst in den Herzen von Dichtern und Sängern verschiedener Länder und verschiedener Epochen, und so wurde das Lied in vielen Sprachen gesungen. Seine Worte enthalten eine einfache Wahrheit, die den Rahmen jedes Dogmas sprengt. Auch heute noch ertönen sie. Wer sie mit offenem Herzen aufnimmt, wird ihre tiefe Weisheit zu schätzen wissen.»

«Und was ist mit den anderen Liedern deines Urvaters? Wieso gab er sein Leben dafür her?»

«Mit seinen Liedern hat mein Urvater viele geistige Leitbilder erschaffen, Wladimir. Durch sie war es möglich, einen Staat zu errichten und ihn für lange Zeit zu erhalten. Mit ihrer Hilfe gelang es den Priestern – den Nachkommen jener ersten Priester –, viele Religionen zu kreieren und in verschiedenen Ländern die Macht zu ergreifen. Nur eines wussten die Priester nicht, wenn sie die Elementarbilder zu eigennützigen Zwecken verwandten: wie sie sie zwingen konnten, ihnen auf ewig zu dienen. Die Bilder verloren nämlich ihre Kraft, wenn sie jemand aus Hochmut sich unterzuordnen trachtete. Wer ...»

«Moment mal, Anastasia. Da komm ich nicht mehr mit. Das mit diesen Elementarbildern ist mir zu hoch.»

«Verzeih, Wladimir. Ich werde versuchen, mich zu sammeln und alles aus der Sicht der Krone aller Wissenschaften zu beschreiben, der Wissenschaft der elementalen Gestaltung. Alle Wissenschaften der Antike und auch der modernen Zeit gehen von ihr aus. Die Priester spalteten diese Wissenschaft in viele Teile auf, um so den Kern des Wissens zu verbergen. Dieses essenzielle Wissen gaben sie in den unterirdischen Tempeln nur an ihre eigenen Nachkommen weiter, und zwar mündlich. So gedachten sie sich auf ewig die Macht über alles auf Erden zu sichern. Und so kommt es, dass die heutigen Priester nur noch ein Tausendstel des ursprünglichen Wis-

sens haben. Damals aber, als alles begann, war es um das Wissen des Priestertums noch wesentlich besser bestellt.»

«Wie begann denn alles? Erzähle mir doch bitte alles, von Anfang an.»

«Ja, natürlich, eins nach dem anderen. Also: Alle Wissenschaft nahm ihren Anfang mit den Liedern, die vom Turm erklangen.»

17

Eine Hymne der Freude

«Als mein Urvater hoch oben vom Turme sang, entstanden durch seine Lieder elementale Bilder. Unter den Menschen, die unten standen, waren Dichter, Sänger und Musiker. Die Priester, die sich in der Menge befanden, saßen alle auf prunkvollen Thronen. Sie befürchteten, dass die durch die Lieder heraufbeschworenen Bilder sie verraten könnten oder dass mein Urvater direkt erklären würde, er werde von den Priestern im Turm gefangen gehalten. Er sang jedoch nur über freudvolle Dinge. Er schuf das Bild eines rechtschaffenen Herrschers, mit dem das Volk ein glückliches Leben führen konnte, und das Bild weiser Priester. Er zeichnete ein blühendes Land, in dem das Volk leben sollte. Er klagte niemanden an, sondern verherrlichte die Freude am Leben.

Die Priester, die neunzehn Jahre lang die Wissenschaft der elementalen Gestaltung erlernt hatten, verstanden mehr als alle anderen, was der Sänger tat. Auf den Gesichtern der Zuschauer erkannten sie Begeisterung. Sie sahen, wie die Dichter mit ihren Lippen die Zeilen der Lieder nachflüsterten und wie die Musiker im Takt der Lieder mit ihren Fingern leise die Saiten ihrer Instrumente zupften.

Zwei Tage lang sang mein Urvater vom hohen Turme. Die Priester überlegten, wie viele Jahrtausende der Geschichte ihr Meister wohl in nur zwei Tagen vorbereitete. Am Morgen des dritten Tages erklangen dann die letzten Worte des Liedes, das Vater und Sohn

gemeinsam gesungen hatten, und der Platz vor dem Turm leerte sich allmählich.

Der Oberpriester blieb lange auf seinem Thron sitzen, tief in Gedanken versunken. Die Hohenpriester beobachteten, wie vor ihren Augen das Haupthaar und die Brauen des Oberpriesters immer mehr ausbleichten, bis dieser völlig ergraut war. Dann erhob er sich und gab den Befehl, den zugemauerten Eingang zum Turm aufzubrechen.

Auf dem Steinfußboden lag der tote Körper des Dichters. Zwei Meter von ihm entfernt lag ein kleines Stückchen Brot, das seine ermattete Hand vergeblich zu erreichen versucht hatte. Zwischen der Hand und dem Brotstückchen lief aufgeregt piepsend eine kleine Maus hin und her. Sie schien zu hoffen, dass der tote Sänger das Brot nehmen und es mit ihr teilen würde, aber das geschah nicht. So wartete das Mäuslein und hoffte auf ein Lebenszeichen des Dichters. Als es die vielen Menschen bemerkte, die in den Turm hereinströmten, huschte es schnell in eine Ecke, doch dann lief es zu den Beinen der Menschen und warf diesen bohrende Blicke entgegen. Die Priester jedoch bemerkten die kleine Maus auf den grauen Steinplatten gar nicht. So rannte das Mäuslein zum Brotstück und piepste verzweifelt; dann zerrte und schob es mit aller Kraft das Brotstück zur leblosen Hand des Philosophen, Dichters und Sängers.

In einem unterirdischen Tempel hielten die Priester ein Ehrenbegräbnis für die sterblichen Überreste ihres Meisters ab. Sie setzten ihn unter dem Steinfußboden bei, damit niemand sein Grab bemerken würde. Über dem Grabe hielt der ergraute Oberpriester eine Rede, den Kopf zu Boden gesenkt:

«Niemand von uns kann behaupten, er wüsste, wie du deine Bilder geschaffen hast und wie diese Bilder wirkten. Aber du bist nicht gestorben. Was wir hier zu Grabe tragen, ist nur deine körperliche Hülle. Deine Bilder werden noch Jahrtausende weiterwirken, und du in ihnen. Unsere Nachkommen werden sie im Geiste wahrnehmen. Vielleicht wird in den künftigen Jahrhunderten jemand das Wesen der Schöpfung erkennen und verstehen, was uns Menschen zur Vollkommenheit gereicht. Uns obliegt es nun, eine Lehre zu

schaffen, die im Geheimen über Jahrtausende hinweg Bestand hat, bis jemand von uns oder unseren Nachkommen versteht, worauf der Mensch seine große Kraft richten soll.»»

18

Die Geheimlehre

«So stellten die Priester eine Geheimlehre auf. Sie nannten sie die Wissenschaft der Elementalbilder. Alle anderen Wissenschaften stammen von dieser Urwissenschaft ab. Um den Kern der Lehre geheim zu halten, zergliederten die Oberpriester die Wissenschaft der Elementalbilder in viele Zweige. Die gewöhnlichen Priester waren gezwungen, sich nur mit Teilbereichen des Wissens zu befassen. So entstanden Astronomie, Mathematik, Physik und viele wissenschaftliche Disziplinen sowie eine Vielfalt okkultur Lehren. Der einzige Zweck dieser Teilwissenschaften war jedoch, die Lernenden vom Kern des Wissens abzuhalten.»

«Worum geht es denn in dieser Grundwissenschaft der (Elementalbilder)?»

«Diese Kunde gestattet es den Menschen, ihren Geist zu beschleunigen, den gesamten Kosmos und Mikrokosmos auf einmal zu erfassen und unsichtbare, aber lebendige Elementalbilder zu erschaffen, mit deren Hilfe sie die menschliche Gesellschaft lenken können. Die großen Religionen entstanden mit Hilfe dieser Wissenschaft. Wer sie auch nur in geringem Maße beherrscht, verfügt über unglaubliche Macht, kann ganze Länder unterwerfen und Könige stürzen.»

«Was, ein Mensch allein konnte ganze Staaten unterwerfen? Das kann nicht wahr sein!»

«Es ist aber wahr. Und das Prinzip ist ganz einfach.»

«Gibt es in der Geschichte auch nur eine solche Begebenheit?»

«Ja.»

«Dann erzähle mir davon. Mir ist jedenfalls nichts dergleichen bekannt.»

«Das wäre jetzt bloße Zeitverschwendung. Wenn du nach Hause kommst, lies zum Beispiel die Geschichten über Rama, Krishna oder Moses. Dann wirst du die Macht der Hohenpriester verstehen, die einen Teil der Geheimwissenschaft der Elementalbilder verstanden.»

«Na gut, ich werde darüber lesen. Aber wie kann ich das Wesen dieser Wissenschaft verstehen? Kannst du nicht versuchen, mir jetzt zu erklären, was diese Priester lernten und wie?»

«Nun, sie lernten, in Bildern zu denken. Davon erzählte ich dir bereits.»

«Stimmt, darüber hast du schon gesprochen. Nur verstehe ich nicht, was diese Wissenschaft mit Physik oder Mathematik zu tun haben soll.»

«Um diese Wissenschaft zu meistern, braucht man keine Formeln zu lernen oder Modelle zu verstehen. Man vermag es, mit seinem Geist in den Kern der Materie vorzudringen und Atome zu spalten. Aber das ist nur eine einfache Übung, die zum Begreifen der Kunst führt, das Schicksal von Völkern und Ländern zu lenken.»

«So was habe ich noch nie gelesen!»

«Und was ist mit der Bibel? Im Alten Testament gibt es eine Stelle, wo ein Wettkampf von Priestern beschrieben wird: den Priestern des Moses oder den Hohenpriestern des Pharao. Vor aller Augen warf Moses seinen Stab auf den Boden und ließ ihn zu einer Schlange werden. Die Priester des Pharao machten es ihm nach. Doch dann fraß die Schlange des Moses die anderen Schlangen auf.»

«Ach, meinst du, an dieser Geschichte sei etwas Wahres dran?»

«Allerdings.»

«Und ich habe sie immer für eine Erfindung oder eine Art Gleichnis gehalten.»

«Davon kann keine Rede sein. Dieser Wettkampf hat sich genau so abgespielt, wie er im Alten Testament beschrieben ist.»

«Wieso mussten sie überhaupt gegeneinander antreten?»

«Um zu beweisen, wer mehr Macht hatte, wer stärkere Bilder erschaffen konnte. Und Moses hat allen gezeigt, dass er der Stärkste ist. Darauf hatte niemand mehr Lust, sich mit ihm anzulegen. Es war klar, dass man auf seine Forderungen eingehen musste. Der Pharao indes wollte seine Niederlage nicht eingestehen und versuchte die Israeliten aufzuhalten, die unter der Führung des Moses und der von ihm geschaffenen Bilder aus Ägypten fortzogen. Doch seine Soldaten vermochten die Israeliten nicht zu behelligen, denn das Volk des Moses war unbezwingbar. Danach wird beschrieben, wie die Israeliten mehrmals andere Volksstämme besiegten und Städte einnahmen, wie sie ihre Religion und ihren eigenen Staat gründeten. Der Ruhm des Pharao aber verblasste. Doch solange die Hohenpriester Ägyptens noch stärker waren im Erschaffen mächtiger Bilder, solange sie noch wussten, welche Handlungsweise im Volk aktive Leitbilder erschuf, so lange erblühte der Staat Ägypten unter der Leitung der Priester.

Nach der letzten großen Katastrophe war Ägypten das Land mit der längsten Blütezeit auf Erden.»

«Moment mal, Anastasia, du sprichst immer von den ägyptischen Priestern. Man weiß doch aber, dass Ägypten von den Pharaonen regiert wurde. Allein ihre Grabmäler, die gewaltigen Pyramiden, zeugen noch heute von ihrer Macht.»

«Ja, nach außen hin repräsentierten die Pharaonen Macht und Staatsgewalt. Ihre Hauptaufgabe bestand aber darin, die Rolle des weisen, gerechten Herrschers zu verkörpern. Die wichtigen Entscheidungen wurden von anderen getroffen. Jeder Pharao wurde von den Priestern zum Herrscher ernannt. Sobald ein Pharao versuchte, die Macht an sich zu reißen, wurde Ägypten merklich geschwächt. Von klein auf erlernte der Pharao von den Priestern die Wissenschaft der Elementalbilder. Nur wer die Grundlagen dieser Wissenschaft gemeistert hatte, konnte zum Herrscher ernannt werden.

Die Hierarchie, die damals in Ägypten herrschte, sah im Wesentlichen so aus: Ganz oben standen die eingeweihten Hohenpriester, darunter die Priester, die als Lehrer oder Richter wirkten. Die Staats-

geschäfte wurden von einer Ratsversammlung geführt, die sich aus Vertretern aller Priesterstände zusammensetzte, und der Pharao regierte nach ihren Gesetzen und Anweisungen. Die Angelegenheiten der Gemeinden lagen in den Händen eines Vorstands, der in seinen Entscheidungen weitgehend unabhängig war. Mehr oder weniger war alles so wie heute. Viele Staaten haben einen Präsidenten, und die Regierung ist die Exekutive. Das Parlament erlässt Gesetze, ähnlich wie die Hohenpriester im alten Ägypten. Der Unterschied ist der, dass die heutigen Präsidenten und Gesetzgeber keine Gelegenheit haben, von weisen Lehrern zu lernen, die sie auf ihr Amt vorbereiten. Woher sollen sie diese Kunst auch lernen, wenn die Wissenschaft der Elementalbilder im Verborgenen ruht? Hierin liegt die Ursache für die chaotischen Zustände in den heutigen Staaten.»

«Anastasia, willst du damit sagen, wenn wir die Verwaltungsstruktur des alten Ägypten übernehmen würden, könnte alles besser werden?»

«Die Machtstruktur allein wird wenig ändern. Viel wichtiger ist, was dahinter steht. Selbst in Ägypten waren es eigentlich weder die Pharaonen noch die Priester, die das Land regierten.»

«Wer denn dann?»

«Letztlich die Elementalbilder. Ihnen waren sowohl die Priester als auch die Pharaonen unterstellt. Ein geheimer Rat von wenigen Priestern kam zusammen und erdachte gemäß der alten Wissenschaft der Elementalbilder die Gestalt eines Pharaos, den Inbegriff eines rechtschaffenen Herrschers. Diese Gestalt wurde so geschaffen, dass sie den Gegebenheiten und Bedürfnissen der Zeit entsprach. Charakter, Aussehen und Verhalten des künftigen Pharaos wurden in der geheimen Ratsversammlung lange besprochen. Darauf bildeten sie einen geeigneten Priester aus, auf dass er diesem Ideal ähnlich würde. In der Regel handelte es sich um einen Priester aus der herrschenden Dynastie. Ließ sich in dieser Dynastie jedoch kein passender Kandidat finden, so übernahm ein Priester aus einem anderen Geschlecht das Amt des Pharaos. Der Pharao war vor allem verpflichtet, immer dem Ideal zu entsprechen, besonders dann, wenn er sich vor dem Volke zeigte. Dann empfand jeder im Volke die

Gegenwart der unsichtbaren Elementalgestalt und handelte nach bestem Verständnis. Ein Volk, das in seinem Staatsoberhaupt das Ideal eines gerechten Herrschers erkennt, wird ihm freiwillig folgen, ohne dazu durch ein Heer von Aufpassern gezwungen zu werden. Ein solcher Staat ist ein starker, ein blühender Staat.»

«Wenn es so wäre, wie du sagst, dann könnten ja auch die heutigen Nationen ohne ein solches Leitbild eigentlich gar nicht auskommen. Aber wenn ich mir die Welt anschau, scheint es vielen Ländern auch so ganz gut zu gehen. Was ist denn zum Beispiel mit mächtigen Staaten wie den USA, Deutschland oder der riesigen Sowjetunion zurzeit vor der Perestroika?»

«Du hast Recht, Wladimir, ohne Leitbilder können die heutigen Staaten nicht auskommen. Und einigermaßen gut geht es nur den Staaten, in denen das Leitbild für die Masse der Menschen noch am akzeptabelsten ist.»

«Und wer erschafft diese Bilder heute? Es gibt doch gar keine Priester mehr, die so etwas tun könnten.»

«Doch, Priester gibt es auch heute noch, nur werden sie anders genannt, und ihre Kenntnis von der Wissenschaft der Elementalbilder wird immer mangelhafter. So ist es ihnen beispielsweise nicht mehr gegeben, langfristige, objektive Berechnungen anzustellen. Auch können sie keine Ziele vermitteln oder würdige Leitbilder erschaffen, mit denen das Land seine Ziele verwirklichen kann.»

«Wovon sprichst du, Anastasia? Wo gab es denn zum Beispiel in unserer Sowjetunion Priester oder ihre Leitbilder? Alles wurde doch von der bolschewistischen Partei und ihren Politbüros gelenkt. Zuerst war Lenin an der Macht, später Stalin, danach kamen andere Staatsoberhäupter. Religion wurde praktisch abgeschafft, Kirchen wurden geschlossen oder abgerissen, und da redest du von Priestern!»

«Wladimir, schau bitte einmal genauer hin! Wie war es denn vor der Entstehung der Sowjetunion?»

«Das weiß doch jedes Kind, davor hatten wir einen Zaren. Dann kam die Revolution, und über die Staatsform des Sozialismus wollten wir den Kommunismus erreichen.»

«Ja, aber vor der Revolution entstand in den Herzen der Menschen das Leitbild eines besseren, neuen Staates, in dem jeder glücklich leben konnte. Dieses Ideal wurde aktiv verbreitet, während der alte Staat angeklagt wurde. So wurde im Volke selbst das Bild eines neuen Herrschers geschaffen, der es mit allen gut meinte. Diese Bilder wiederum haben die Menschen zum Kampfe aufgerufen, zum Kampf mit den Vertretern des alten Leitbilds. Und die Revolution, der Bürgerkrieg, zu dem sich die Volksmassen hinreißen ließen, war in Wahrheit ein Kampf zweier Leitbilder.»

«Natürlich, da ist schon etwas dran. Aber was ist mit Lenin und Stalin? Verkörperten sie etwa diese Ideale? Jeder weiß doch, dass sie gewöhnliche Menschen waren, die halt den Staat regierten.»

«Du scheinst zu denken, hinter diesen Namen würden nur Menschen aus Fleisch und Blut stehen. In Wirklichkeit jedoch ... nun, denk doch mal ein wenig nach, du wirst schon drauf kommen.»

«Keine Ahnung, worauf du hinaus willst. Ich wiederhole es nochmals: Jedes Kind weiß, dass Stalin ein gewöhnlicher Mensch war.»

«Na gut, dann sag mir doch, was für ein Mensch er war.»

«Nun ... zunächst glaubte man, er sei ein herzensguter, rechtschaffener Mensch, dass er Kinder gern hatte. Auf Fotos sah man ihn oft mit einem kleinen Mädchen auf dem Arm. Viele Soldaten zogen in den Kampf mit dem Schlachtruf 'Für die Heimat, für Stalin!'. Als er starb, weinten alle. Meine Mutter erzählte mir, dass bei seinem Tod fast die ganze Bevölkerung weinte. Bestattet wurde er dann im Mausoleum neben Lenin.»

«Wenn die Soldaten mit seinem Namen auf den Lippen in den tödlichen Kampf mit dem Feinde zogen, dann müssen wohl viele Menschen an Stalin geglaubt haben. Zu seinen Ehren wurden ja auch zahlreiche Gedichte verfasst. Aber was geschah dann?»

«Heute hält man ihn für einen Tyrannen, für einen brutalen Massenmörder. Viele Menschen warf er ins Gefängnis und ließ sie dort umkommen. Sein Leichnam wurde aus dem Mausoleum entfernt und unter der Erde begraben, seine Denkmäler zerstört. Und seine Bücher ...»

«Siehst du, du hast zwei ganz verschiedene Bilder von ein und demselben Menschen vor Augen. Kannst du mir sagen, wie er wirklich war?»

«Nicht so richtig. Kannst du es denn?»

«Keines der beiden Bilder entspricht der Wahrheit, und darin liegt die Tragödie dieses Landes. Solche Tragödien geschehen immer dann, wenn ein Staatsführer weit von dem Ideal abweicht, für das die Menschen ursprünglich gekämpft haben. Denn die Menschen haben für Ideale gekämpft. Bis vor kurzem strebten viele Menschen noch das Ideal des Kommunismus an, aber dieses Ideal ist jetzt verblasst ... Was für einen Staat baut ihr jetzt auf, Wladimir?»

«Wie soll ich das nennen – Kapitalismus, westliche Demokratie? Jedenfalls wollen wir so leben wie die Menschen in wohlhabenden Staaten, wie in Amerika oder Deutschland.»

«Ihr richtet euch also in den Leitbildern eures Landes und eures Herrschers nach denen der Länder, die du gerade genannt hast?»

«Irgendwie schon.»

«Das zeigt nur, wie sehr die Priester eures Landes geistig verarmt sind. Sie haben nicht die Kraft, ein Leitbild zu schaffen, das euch auf euren eigenen Weg führen kann. Wie die Geschichte zeigt, deutet eine solche Situation auf das baldige Ende eines Staates hin.»

«Aber was soll denn so schlecht daran sein, wenn wir so leben wie in Amerika oder Deutschland?»

«Wladimir, schau dir diese Länder nur einmal genauer an, und du wirst sehen, von wie vielen Problemen sie geplagt werden. Was glaubst du, warum es dort so viel Polizei und so viele Krankenhäuser gibt? Warum steigt dort die Selbstmordrate ständig an? Wo fahren die Menschen hin, um sich von den reichen Städten jener großen Länder zu erholen? Und warum nimmt die Bürokratie dort immer mehr zu? Das alles zeigt doch, dass auch mit den Leitbildern jener Staaten etwas nicht stimmt.»

«Willst du damit sagen, dass wir einem sterbenden Leitbild folgen?»

«Ja, und gleichzeitig verlängert ihr damit sein Leben. Als die alten Visionen in eurem Land vernichtet wurden, Wladimir, erschuf

man an deren Stelle keine neuen. Nun seid ihr alle von dem Leitbild eines anderen Landes betört. Und wenn ihr dieses Leitbild weiter so anhimmelt, wird euer Land bald ganz aufhören zu existieren.»

«Aber wer soll heutzutage solche Leitbilder erschaffen? Wir haben keine Priester, die das könnten.»

«Es gibt auch heute Menschen in eurem Land, die damit beschäftigt sind, Leitbilder zu erschaffen und deren Anziehungskraft auf das Volk zu berechnen. Und oft liegen sie mit ihren Berechnungen gar nicht so falsch.»

«Von solchen Berechnungen habe ich noch nie gehört. Halten diese Leute ihr Tun geheim?»

«Ganz und gar nicht. Du kommst sogar täglich mit ihren Aktivitäten in Berührung, und auch alle anderen Menschen in eurem Land.»

«Wie denn das?»

«Denk doch mal, Wladimir: Wenn es an der Zeit ist, eine Regierung oder einen Herrscher zu wählen – heute nennt man ihn Präsidenten –, dann werden die Leitbilder der Öffentlichkeit vorgestellt: Ideologien, Programme, Visionen. Und es gibt Menschen, deren Beruf es ist, solche Leitbilder zu erschaffen. Am Ende setzen sich die Kandidaten durch, deren Leitbilder das Volk am meisten zu begeistern vermochten.»

«Was denn für Leitbilder? Bei den Wahlveranstaltungen oder im Fernsehen treten doch die Kandidaten selber auf.»

«Natürlich tun sie das. Aber sie werden immer beraten, wie sie sich zu verhalten haben, was sie sagen sollen, um dem Leitbild, das sie vertreten, möglichst genau zu entsprechen. Meistens folgen die Kandidaten diesen Ratschlägen. Und die Werbung zur Präsidentenwahl ist stets so ausgerichtet, dass seine Person mit der Vorstellung eines glücklichen, zufriedenen Lebens für alle verbunden wird.»

«Ja, das ist nun mal das Wesen der Werbung. Ich kapiere aber immer noch nicht, was jetzt wichtiger ist: der Kandidat, der zum Präsidenten oder Abgeordneten gewählt wird, oder das Leitbild, das er vertritt und das du immer so betonst.»

«Natürlich ist der Mensch immer wichtiger. Aber kennst du

denn den Menschen, dem du deine Stimme gibst, persönlich? Stimmst du nicht eher für eine Vorstellung, für eine dir vorgestellte Vision?»

«Doch, schon. Abgestimmt wird eigentlich über die Programme der Kandidaten.»

«Und wie oft werden diese Programme dann erfüllt?»

«Voll und ganz werden sie wohl nie erfüllt, aber das ist auch kaum möglich – allein schon deshalb nicht, weil die oppositionellen Parteien sich mit ihren eigenen Programmen einmischen wollen.»

«Eben, und diese Vielzahl von Programmen und Visionen ist ein großes Problem: Es gibt keine einheitliche Idee, für die sich alle Menschen begeistern lassen. Und ohne diese übergreifende Inspiration herrschen Chaos und Resignation.»

«Aber wer ist in der Lage, ein solches einheitliches Leitbild für eine glückliche Zukunft zu erschaffen? Unter den heutigen Priestern gibt es keine Weisen. Und über die Wissenschaft der elementalen Leitbilder, die dein Urvater den Priestern beibrachte, höre ich zum ersten Mal von dir.»

«Warte noch ein wenig, dann wird in diesem Lande ein solches Leitbild entstehen. Es wird allen Kriegen ein Ende bereiten, und die menschlichen Träume werden in eine wunderschöne Realität münden – zuerst in deinem Lande und dann auf der ganzen Welt.»

19

Der genetische Code

Anastasia sprach mit Leidenschaft und erzählte mir mal freudig, mal bedrückt von diesen weit zurückliegenden Ereignissen. Einiges nahm ich ihr ab, anderes jedoch erweckte eher meine Zweifel. Nach meiner Rückkehr aus der Taiga wollte ich mehr darüber herausfinden, ob es möglich ist, dass in unserem Gedächtnis nicht nur Ereignisse des jetzigen Lebens, sondern auch aus den Leben unserer Vorfahren und sogar aus der Zeit der Schöpfung der ersten Menschen gespeichert sind. Ich regte über diese Fragen Diskussionen mit mehreren Spezialisten an und möchte hier ein paar Zitate aus diesen Gesprächen wiedergeben.

«Vielen wird die Behauptung absurd erscheinen, dass die Gegenstände aus der Umgebung eines Menschen Informationen über ihn speichern. Doch zeigen Sie mal einem Menschen, der noch nie von den Möglichkeiten einer Audioaufnahme gehört hat, eine Tonbandkassette, auf der Ihre Stimme aufgenommen ist, und versuchen Sie ihn davon zu überzeugen, dass er Ihre Worte damit jederzeit anhören kann – in einem Jahr, in zehn Jahren oder wann immer er will. Das dürfte Ihnen wohl schwerlich gelingen. Er wird Sie entweder für einen Aufschneider oder für einen Spinner halten. Für uns aber sind solche Aufnahmen nichts Besonderes. Damit will ich sagen, dass etwas, was uns ungewöhnlich erscheint, für andere eine Selbstverständlichkeit ist.»

«Wenn wir einmal davon ausgehen, dass der Mensch noch nichts

Vollkommenes erfunden hat als das, was in der Natur schon vorhanden ist, so wird der Strahl Anastasias, mit dessen Hilfe sie Dinge über weite Strecken wahrnehmen kann, von der Existenz des Telefons und des Fernsehens bestätigt. Außerdem scheinen mir ihre natürlichen Fähigkeiten unseren Erfindungen bei weitem überlegen zu sein.»

«Manch einer erinnert sich an Ereignisse, die vielleicht ein halbes Jahr zurückliegen, ein anderer hingegen kann sich bis in alle Einzelheiten an Ereignisse aus seiner Kindheit erinnern. Und ich kann mir durchaus vorstellen, dass damit die Reichweite des menschlichen Gedächtnisses noch lange nicht erschöpft ist.»

«Ich denke, etliche Wissenschaftler würden meiner Behauptung beipflichten, dass der genetische Code des Menschen Ur-Informationen über Jahrmillionen hinweg bewahrt. Er kann darüber hinaus auch während der Lebenszeit eines Menschen zusätzliche, so genannt nebensächliche Informationen sammeln und auf nachfolgende Generationen übertragen. Ausdrücke wie «erblich bedingt» oder «Erbgut» zeugen von dieser Fähigkeit. Anastasias Fähigkeit, sich Ereignisse aus der Urzeit ins Bewusstsein zu rufen, ist also theoretisch durchaus plausibel. Es ist sogar denkbar, dass gerade diese ursprünglichen Informationen umso genauer sind, je weiter sie von der heutigen Wirklichkeit entfernt liegen. Anastasias Gedächtnis unterscheidet sich meiner Meinung nach nicht wesentlich vom Gedächtnis gewöhnlicher Menschen. Mit anderen Worten, das Niveau an Informationen, die in ihrem genetischen Code gespeichert sind, ist auch in jedem anderen Menschen zu finden. Nur verfügt sie über die Fähigkeit, sich diese Informationen vollständig ins Gedächtnis zu rufen, wohingegen wir dies nur in sehr begrenztem Maße können.»

* * *

Diese und ähnliche Aussagen von Spezialisten haben mein Vertrauen in Anastasias Darstellungen über die Vergangenheit der Menschheit gestärkt. Besonders das Beispiel mit der Tonbandaufnahme leuch-

tete mir ein. Was die Herren Wissenschaftler jedoch nicht erklären konnten, waren folgende Fragen: Wie ist es Anastasia möglich, nicht nur Informationen aus dem irdischen Bereich zu erhalten, sondern auch über das Leben auf anderen Planeten und in anderen Galaxien? Mir scheint sogar, sie kann solche außerirdischen Geschehnisse nicht nur wahrnehmen, sondern auch beeinflussen. Aber lassen Sie mich darüber der Reihe nach berichten. Vielleicht ist ja irgendjemand in der Lage, diese ihre Fähigkeiten zumindest theoretisch zu erklären und mit Bestimmtheit zu sagen, ob nur Anastasia sie hat oder nicht. Anastasia hat selbst versucht, mir zu erklären, was sie über besagte Fähigkeiten weiß, nur kam ich bei ihren Ausführungen leider nicht ganz mit.

Ich werde dennoch versuchen, in der Schilderung der folgenden Begebenheit so klar wie möglich hierauf einzugehen.

20

Wohin gehen wir im Schlaf?

Während Anastasia über die irdischen Zivilisationen sprach, kam sie mehrmals auf die Existenz von Leben auf anderen Planeten und in anderen Galaxien zu sprechen. Diese Äußerungen fesselten mich so sehr, dass ich den weiteren Ausführungen Anastasias über die Vergangenheit der Menschheit gar nicht mehr richtig folgen konnte und nur noch daran dachte, wie wohl das Leben auf anderen Planeten aussieht.

Anastasia muss meine Geistesabwesenheit wohl bemerkt haben, jedenfalls brach sie ihre Erzählung ab. Auch ich schwieg und überlegte, wie ich sie dazu bringen könnte, mehr über das Leben auf anderen Planeten zu erzählen. Natürlich hätte ich sie ganz direkt darum bitten können, aber ich wusste, dass sie nicht gern Dinge erklärte, die sonst niemand weiß. Ich glaube, das hatte auch etwas mit ihrem Wunsch zu tun, sich von den gewöhnlichen Menschen nicht abzuheben. Außerdem war mir aufgefallen, dass sie sich wegen ihrer Unfähigkeit, gewisse Dinge zu erklären, genierte.

So stellte ich ihr schließlich eine andere, indirekte Frage: «Sag mal, Anastasia, beherrscht du Teleportation? Hast du die Fähigkeit, deinen Körper durch den Raum reisen zu lassen?»

«Wieso fragst, du, Wladimir?»

«Antworte doch bitte einfach mit ja oder nein.»

«Wladimir, die Fähigkeit dazu hat jeder Mensch. Ich weiß aber nicht, wie ich dir das erklären soll. Du wirst mich dann wieder für

eine Hexe halten und dich von mir abwenden, und das möchte ich nicht.»

«Du kannst es also?»

«Ja», antwortete Anastasia zögernd und senkte ihren Blick.

«Dann zeige es mir bitte.»

«Lass mich zuerst versuchen, es dir zu erklären.»

«Nein, Anastasia, sehen ist interessanter als hören. Du kannst es mir hinterher immer noch erklären.»

Anastasia richtete sich wie entrückt auf, spannte leicht ihren Körper an ... und fort war sie! Völlig baff schaute ich mich nach allen Seiten um. Ich betastete sogar die Stelle, wo sie gerade noch gestanden hatte, aber dort war nur etwas niedergedrücktes Gras, von Anastasia keine Spur. Dann erblickte ich sie plötzlich am anderen Ufer des Sees. Sie rief zu mir herüber: «Soll ich zu dir schwimmen, oder soll ich mich wieder ...»

«Ja, mach doch wieder ...», sagte ich und fixierte Anastasias Gestalt, wobei ich es vermied zu blinzeln, um ja nichts zu versäumen. Und *schwupp!*, auf einmal war sie verschwunden, als hätte sie sich in Luft aufgelöst. Nicht einmal eine Rauchwolke war mehr dort, wo sie gerade noch gestanden hatte. Ich starrte weiterhin mit großen Augen auf die leere Stelle.

«Wladimir, hallo, hier bin ich!», ertönte auf einmal Anastasias Stimme hinter mir. Sie stand nur einen Meter von mir entfernt. Unwillkürlich wich ich einen Schritt zurück und setzte mich ins Gras, bemüht, mir meine totale Verblüffung nicht anmerken zu lassen. «Was», so fiel mir ein, «wenn es ihr plötzlich in den Sinn käme, meinen Körper aufzulösen, ohne ihn hinterher wieder zusammenzufügen?»

«Wladimir, nur du selbst kannst deinen Körper in einzelne Atome auflösen. Nur der Mensch hat diese ...», sprach Anastasia, als hätte sie meine Gedanken gelesen.

Mir schwante, dass sie mir nun wieder lang und breit beweisen wollte, dass sie ein Erdling, ein gewöhnlicher Mensch, sei, und so fiel ich ihr ins Wort: «In Ordnung, aber nicht jeder Mensch.»

«Nicht jeder. Man muss dazu ...»

«Ich weiß schon, was jetzt wieder kommt: Man muss rein sein im Geist.»

«Ja, und man muss schnell und bildlich denken und sich seinen Körper bis ins Detail vorstellen können. Außerdem braucht man den Wunsch dazu, einen starken Willen und ein gesundes Selbstvertrauen.»

«Spar dir deine Erklärungen, Anastasia, da komm ich sowieso nicht mit. Sag mir lieber: Kannst du so an einen x-beliebigen Ort reisen?»

«Ja, das geht schon, aber ich mache so was sehr selten. Es ist nämlich nicht ganz ungefährlich und außerdem auch gar nicht nötig. Man kann ja auch reisen, ohne den Körper zu transferieren.»

«Was ist an der Teleportation gefährlich?»

«Man muss sich die Stelle, wohin man den Körper bewegen will, ganz genau vorstellen.»

«Und was passiert, wenn man das nicht schafft?»

«Man kann dabei sterben.»

«Wieso?»

«Angenommen, du landest auf dem Meeresboden, dann kannst du dort vom Wasserdruck zerquetscht werden oder ertrinken. Oder du findest dich plötzlich mitten auf einer verkehrsreichen Straße wieder und wirst überfahren.»

«Kann der Mensch so auch zu anderen Planeten reisen?»

«Die Entfernung spielt keine Rolle. Du kannst deinen Körper an die Stelle versetzen, an die du denkst. Zuerst erreicht dein Geist den gewünschten Ort, und der manifestiert dann deinen atomisierten physischen Körper.»

«Woran muss man denken, um seinen Körper in Atome aufzuspalten?»

«An seine stoffliche Gesamtheit. Du musst dir den Körper genau vorstellen, bis hinein in die kleinsten Teilchen, die Atome und die Quarks – um ihn dann geistig in seine Bestandteile zu zerlegen. Am Zielort werden die Teilchen in der gleichen Reihenfolge wie zuvor zusammengesetzt. Das Ganze ist gar nicht schwer, ungefähr so, wie wenn Kinder mit Bauklötzen spielen.»

«Was macht man, wenn man auf dem anderen Planeten plötzlich keine Luft bekommt?»

«Drum sage ich ja, unüberlegte Teleportation ist gefährlich. Man muss dabei viele Faktoren beachten.»

«Also sollte man lieber nicht zu einem anderen Planeten reisen.»

«Doch, das geht schon. Man kann einen Teil der umgebenden Atmosphäre mit versetzen, und eine Zeitlang kann der Körper dann darin existieren. Aber besser ist es, den Körper gar nicht zu versetzen, außer es muss sein. Meistens reicht es, den betreffenden Zielort mit dem Strahl aus der Entfernung zu betrachten oder mit dem zweiten Ich, dem immateriellen Selbst, zu reisen.»

«Unglaublich! Und so was konnte früher jeder?»

«Wieso früher? Auch jetzt können die Menschen mit dem zweiten Ich auf Reisen gehen, und sie tun es auch! Nur nehmen sie sich dabei nichts Bestimmtes vor. Sie verfolgen kein Ziel.»

«Wer tut so etwas, und wann?»

«Heutzutage geschieht dies zumeist im Schlaf. Die Menschen könnten auch bewusst solche Reisen unternehmen, aber aufgrund von Stress und Alltagsproblemen verkümmert diese Fähigkeit immer mehr. Auch ist ihr Denken durch Dogmen eingeengt, und sie verlieren die Kraft, bildlich zu denken.»

«Vielleicht ist es einfach nicht so spannend, ohne Körper zu reisen.»

«Wieso? Das Ergebnis ist letztlich das gleiche.»

«Wenn dem wirklich so wäre, wieso machen die Leute sich dann solche Mühe, mit dem Flugzeug oder Schiff in andere Länder zu reisen? Die Tourismusbranche boomt bei uns wie verrückt. Und wie ist das überhaupt mit diesem zweiten Ich? Wenn ich nicht physisch an einem Ort bin, bin ich irgendwie gar nicht da, das ist doch wohl logisch!»

«Nun mal nicht so schnell, Wladimir! Ich werde dir jetzt drei Szenen von Reisenden schildern, und du sollst mir sagen, welcher der drei wirklich gereist ist.»

«Dann lass mal hören.»

«Also: Stell dir einen Menschen vor, der fest schläft. Er wird auf

einer Bahre getragen und in ein Flugzeug gebracht, das ihn in eine andere Stadt bringt, sagen wir von Moskau nach Jerusalem. Dort trägt man ihn schlafend durch die Hauptstraße, bringt ihn in den Tempel und anschließend wieder auf gleichem Wege nach Hause. Was hältst du von einer solchen Reise?»

«Erzähle mir zuerst von den anderen beiden.»

«Na gut. Der Zweite fliegt ebenfalls nach Jerusalem, geht durch die Hauptstraße und besucht kurz den Tempel, dann kehrt er nach Moskau zurück.»

«Und der Dritte?»

«Der Dritte bleibt physisch zu Hause. Aber er hat die Fähigkeit, sich fremde Orte vorzustellen. So wandelt er wie im Traum durch die Straßen der Stadt, besucht den Tempel und andere Bauten der Stadt. Dann kehrt er wieder in seinen physischen Körper zurück. – Was denkst du, wer von den dreien war wirklich in Jerusalem?»

«Natürlich der Zweite, der real nach Jerusalem fuhr und sich alles angeschaut hat.»

«Mag sein, aber was hat die Reise jedem von ihnen gebracht?»

«Der Erste hatte gar nichts davon. Der Zweite kann seinen Freunden erzählen, was er erlebt hat, und der Dritte ... ja, der Dritte kann natürlich auch etwas erzählen, aber er kann sich ja auch täuschen, weil er bloß von seiner Reise geträumt hat. Traum und Wirklichkeit sind nun mal nicht das Gleiche.»

«Aber ist nicht der Traum auch eine Wirklichkeit, Wladimir?»

«Ja, gut ... irgendwie schon. Aber was willst du damit sagen?»

«Dass jeder Mensch in der Lage ist, in sich zwei Wirklichkeitsebenen miteinander zu verbinden, zu vereinen. Oder willst du das leugnen?»

«Jetzt weiß ich, worauf du hinaus willst: dass man seine Träume lenken kann.»

«Ja.»

«Und wie soll das gehen?»

«Mit der Energie der Gedanken, die frei genug ist, um neue Formen zu durchdringen und neue Ebenen der Wirklichkeit aufzunehmen.»

«Dann funktioniert diese Energie wie eine Art Filmkamera, die Eindrücke aus fremden Ländern speichern kann?»

«Kein schlechter Vergleich, nur ist eine Kamera um Einiges primitiver. Jedenfalls gibst du ja zu, dass es nicht nötig ist, den Körper in ein anderes Land zu bewegen, um zu wissen, was dort vor sich geht.»

«Nicht unbedingt. Aber wovon willst du mich eigentlich überzeugen?»

«Wladimir, du hast mich doch nach anderen Planeten gefragt, und das habe ich wie eine Bitte an mich aufgefasst, sie dir zu zeigen. Ich möchte dir diesen Wunsch erfüllen, aber ohne deinen Körper Gefahren auszusetzen.»

«Das hast du schon richtig verstanden, Anastasia. Dann gibt es also tatsächlich Leben auf anderen Planeten? Das würde mich natürlich wahnsinnig interessieren.»

«Welchen Planeten würdest du denn gern besuchen?»

«Gibt es viele bewohnte Planeten?»

«Eine ganze Menge, aber eine solche Vielfalt an Leben wie auf der Erde gibt es nirgends.»

«Was für Lebensformen gibt es denn auf anderen Planeten? Und wie ist das Leben dort entstanden?»

«Nachdem das Werk Gottes, die Erde, entstanden war, entbrannte in vielen astralen Energiewesen der Wunsch, jene wunderbare Schöpfung zu imitieren. Sie wollten eigene Welten erschaffen und verwandten dazu Planeten, die ihnen dafür passend erschienen. So erschufen sie ihre Welten, aber niemandem gelang es, die Harmonie des irdischen Lebens auch nur annähernd zu erreichen. Zum Beispiel gibt es einen Planeten, der von Ameisen beherrscht wird. Sie ernähren sich von anderen Lebewesen, und da es dort sehr viele Ameisen gibt, sterben die anderen Arten allmählich aus ... bis die Ameisen sich gegenseitig auffressen und auch der Vernichtung anheim fallen. Das Astralwesen, das diesen Planeten bevölkern will, versucht es immer wieder von neuem, aber es wird nicht besser. Niemand hat es geschafft, eine Harmonie unter allen Lebewesen zu erreichen.

Dann gibt es Planeten, wo Astralwesen versucht haben – sie ver-

suchen es immer noch –, Pflanzen zu erschaffen, die denen auf der Erde ähnlich sind. Das ist ihnen auch gelungen. Auf jenen Planeten wachsen Bäume, Gräser und Büsche, aber sobald sie ausgewachsen sind, sterben sie einfach. Ihnen fehlte die Fähigkeit der Fortpflanzung. Keines der kosmischen Wesen ist diesem großen Geheimnis der irdischen Schöpfung auf die Spur gekommen – auch der Mensch nicht. Er hat zwar viele Maschinen geschaffen, aber auch sie können sich nicht von selbst vermehren. Außerdem gehen sie kaputt, werden alt und erfordern ständige Wartung. Ein Großteil der Erdbevölkerung ist zu Sklaven dieser Maschinen geworden. Allein Gottes Geschöpfe sind in der Lage, sich zu vermehren und in Harmonie mit all den anderen Arten zu leben.»

«Anastasia, gibt es auch Planeten, deren Bewohner eine fortschrittliche Technik entwickelt haben, so wie die Menschen?»

«Ja, Wladimir, es gibt da einen Planeten, der sechs Mal so groß ist wie die Erde. Seine Bewohner ähneln äußerlich dem Menschen. Auch sie bedienen sich der Technik, aber darin sind sie den Menschen haushoch überlegen. Das Astralwesen, das diesen Planeten bevölkerte, glaubt, Gott in nichts nachzustehen, und strebt danach, seine Macht auch auf die göttliche Schöpfung auszudehnen.»

«Sind das die Wesen, die mit fliegenden Untertassen zur Erde kommen?»

«Ja, sie haben schon mehrmals versucht, mit den Menschen Kontakt aufzunehmen. Aber ihre Kontakte zur Erde ...»

«Anastasia, bitte warte. Kannst du mein zweites Ich nicht irgendwie eine Zeitlang auf diesen Planeten bringen?»

«Doch, das kann ich.»

«Dann tu es bitte.»

Gemäß Anastasias Anweisungen legte ich mich aufs Gras und entspannte mich, die Arme seitwärts von mir gestreckt. Sie legte ihre Handflächen auf die meinen, und nach einiger Zeit fiel ich in eine Art Schlaf – «eine Art» deshalb, weil es kein gewöhnlicher Schlaf war. Zunächst entspannte sich mein Körper so weit, dass ich ihn nicht mehr spürte. Meine Umgebung nahm ich aber mit unverminderter Deutlichkeit wahr: die Vögel über mir und das Rauschen

der Blätter. Dann schloss ich die Augen und sank in einen sanften Schlummer oder, wie Anastasia sagen würde, trennte mich von meinem physischen Körper. Was dann mit mir geschah, kann ich bis heute nicht richtig verstehen. Geht man davon aus, Anastasia hätte mich in einen Schlaf versetzt und ich hätte darauf einfach geträumt, so muss man dem entgegenhalten, dass die Fülle meiner Empfindungen und die Klarheit meiner Wahrnehmungen sich von einem gewöhnlichen Traum klar unterschieden.

21

In einer anderen Welt

Ich sah eine andere Welt, einen anderen Planeten. Ich kann mich noch deutlich an alles erinnern, wenngleich mein Verstand diese Erfahrungen noch immer nicht richtig wahr haben will – denn was ich sah, kann eigentlich nicht sein. Deshalb werde ich mich einfach bemühen, meine Erfahrung so getreu wie möglich zu schildern.

Ich stand auf einem erdbodenähnlichen Untergrund ohne Vegetation. Inwiefern ich wirklich «stand», ist allerdings schwer zu sagen, denn ich hatte weder Füße noch Hände – noch nicht einmal einen Körper. Dennoch spürte ich – durch meine nicht vorhandenen Schuhsohlen – die Unebenheiten des steinigen Bodens.

In allen Richtungen sah ich, soweit das Auge reichte, riesige eck- und quaderförmige Objekte mit metallener Oberfläche. Es schien sich um gigantische Maschinen zu handeln, denn von ihnen ging ein brummendes Vibrieren aus, wie von einem Motor. Von jeder Maschine führten mehrere Schläuche unterschiedlicher Dicke in den Boden. Einige von ihnen zuckten rhythmisch wie Leitungen unter Druck. Lebewesen konnte ich keine entdecken. Auf einmal sah ich, wie sich an der Seite einer der seltsamen Maschinen eine Art Schiebetür öffnete. Aus der Öffnung schwebte ein diskusförmiges Objekt heraus, ähnlich wie man es vom Sport her kennt, nur viel größer – die Scheibe hatte einen Durchmesser von vielleicht 45 m. Der Diskus schwebte eine Zeitlang rotierend in der Luft, dann sank er etwas tiefer, erhob sich wieder und flog über meinen Kopf hinweg

lautlos davon. Das gleiche Schauspiel wiederholte sich mit anderen Maschinen, und so flog ein ganzer Schwarm von Flugscheiben hinter der ersten her. Danach herrschte die gleiche einsame Leere wie zuvor, nur das knisternde Summen der Maschinen war zu hören. Die geheimnisvollen Vorgänge erweckten mein Interesse, aber die Leblosigkeit der Landschaft hatte etwas Erschreckendes an sich.

«Hab keine Angst», ertönte da plötzlich Anastasias Stimme, und ihre Gegenwart freute mich.

«Wo bist du, Anastasia?», fragte ich.

«Gleich neben dir, Wladimir. Wir sind unsichtbar. Wir sind hier nur in Form unserer Gefühle und Empfindungen, unseres Geistes und all unserer feinstofflichen Energien gegenwärtig. Unser physischer Körper ist auf der Erde geblieben und ist in Sicherheit. Das Einzige, was wir zu befürchten haben, sind die Folgen unserer eigenen Empfindungen.»

«Was meinst du damit?»

«Psychische Reaktionen auf das hier Erlebte. Mit anderen Worten, es ist möglich durchzudrehen.»

«Durchzudrehen?»

«Die fremden Eindrücke können den Menschen für ein oder zwei Monate psychisch belasten. Aber du hast in dieser Hinsicht nichts zu befürchten; du bist stark genug, um das zu verarbeiten. Und hier droht dir keinerlei Gefahr, denn du bist zwar hier, aber niemand kann dich sehen. Wir sind beide völlig durchsichtig.»

«Ich hab keine Angst. Sag mir lieber, was es mit diesen brummen- den Ungetümen auf sich hat? Wozu sind diese Maschinen gut?»

«Jedes dieser eiförmigen Gebilde ist eine Fabrik, in der Flugscheiben hergestellt werden. Das hat dich doch so sehr interessiert!»

«Und wer arbeitet in diesen Fabriken?»

«Niemand. Es handelt sich um vollautomatische Betriebe, bei denen die Produktion von A bis Z durchprogrammiert ist. Durch die Schläuche werden dem Boden alle zur Produktion notwendigen Rohstoffe entnommen. In den kleinen Kammern werden die Rohstoffe geschmolzen, gegossen, gestanzt und montiert, und heraus kommen die fertigen Produkte. Diese Fabriken sind viel effektiver

als jeder irdische Betrieb; sie arbeiten ohne aufwändigen Transport und fast ohne Abfall. Die gesamte Produktion findet an Ort und Stelle statt.»

«Wahnsinn! Wenn wir so was auf der Erde hätten! Und wer bedient die fertigen Ufos? Ich sah sie alle in eine Richtung wegfliegen.»

«Niemand. Sie fliegen von selbst zum Lager.»

«Unglaublich – fast wie Lebewesen also.»

«So unglaublich ist das auch wieder nicht. Selbst auf der Erde gibt es ja ferngesteuerte Flugzeuge und Raketen.»

«Aber die werden immer noch vom Boden aus gelenkt.»

«Nein, seit langem schon gibt es Raketen, die auf ein bestimmtes Ziel vorprogrammiert sind. Ein Knopfdruck genügt, und sie werden ihr Ziel finden.»

«Das stimmt allerdings. So erstaunlich ist das Ganze hier also doch nicht.»

«Im Prinzip gleicht diese Technologie der auf der Erde, nur ist sie viel weiter entwickelt. Diese Fabriken sind multifunktional. Sie produzieren alles Mögliche, von Nahrungsmitteln bis hin zu Waffen.»

«Nahrungsmittel? Hier wächst doch gar nichts!»

«Im Innern des Planeten gibt es alles. Die Maschinen können bei Bedarf durch die Schläuche Flüssigkeiten aus dem Innern des Planeten heraufpumpen und daraus ein Granulat herstellen. Darin sind alle für den Körper lebensnotwendigen Stoffe enthalten.»

«Und wer versorgt diese Fabriken mit Energie? Ich sehe gar keine Stromleitungen.»

«Auch das tun sie selbst, unter Verwendung der hier vorhandenen Rohstoffe.»

«Meine Güte, wie intelligent diese Fabriken sind! Viel intelligenter als Menschen.»

«Intelligenter als die Menschen sind sie wahrhaftig nicht! Das sind einfach nur Maschinen, die nach einem vorgegebenen Programm arbeiten. Es ist sehr leicht, sie umzuprogrammieren. Soll ich dir einmal vorführen, wie das geht?»

«O ja, gern!»

«Dann wollen wir uns einer dieser Fabriken nähern.»

Wir standen jetzt an der Giebelseite eines kolossalen Fabrikgebäudes, das etwa so hoch war wie ein neunstöckiges Haus. Ich hörte ein deutliches Knistern und Summen. Eine Menge flexibler Schläuche, die ins Innere führten, ruckelten und pulsierten wie Fangarme. Die Oberfläche des Giebels war nicht glatt. Genau vor mir befand sich ein Kreis von etwa einem Meter Durchmesser, der dicht von haarfeinen Drähten bedeckt war. Alle diese Haare waren ständig in Bewegung, jedes für sich.»

«Das ist eine Scan-Antenne. Sie liest Steuerimpulse aus dem Gehirn ab, die für die Erstellung eines Produktionsprogramms benutzt werden. Wenn du dir ein bestimmtes Produkt vorstellst, wird die Fabrik es anfertigen müssen», sagte Anastasia.

«Und ich kann mir vorstellen, was ich will?»

«Ja, aber du musst es dir ganz genau vorstellen, als würdest du es in Gedanken erbauen.»

«Kann es auch ein Auto sein?»

«Natürlich.»

«Am liebsten würde ich es jetzt gleich ausprobieren.»

«Tu es nur, aber komm noch näher an den Scanner heran und zwingen ihn, alle Fühler auf dich zu richten. Dann kannst du beginnen, dir dein Wunschobjekt vorzustellen.»

Fiebernd vor Neugier, stand ich vor dem Haarscanner und wünschte mir, dass sich alle Härchen auf mich richteten. Sie wandten sich auch tatsächlich mir zu, dann richteten sie sich, leicht zitternd, alle auf meinen unsichtbaren Kopf und standen schließlich still. Jetzt musste ich mir etwas vorstellen. Aus irgendeinem Grunde dachte ich an einen Shiguli 7, das gleiche Automodell, das bei mir zu Hause in Nowosibirsk stand. Ich gab mir Mühe, mir alle Einzelheiten genau vorzustellen: die Windschutzscheiben, die Motorhaube, die Stoßstange, die Farbe und sogar das Nummernschild. Ich muss eine geraume Zeit in diesem Bemühen verbracht haben, bis ich es schließlich satt hatte und mich von dem Scanner abwandte. Auf einmal begann es in der gigantischen Maschine lauter zu rumoren als zuvor.»

«Du musst dich jetzt etwas gedulden», erklärte Anastasia. «Sie muss jetzt erst einmal das alte, noch nicht ganz fertige Produkt demontieren und dann das neue Programm zur Ausführung deines Vorhabens schreiben.»

«Und wie lange kann das dauern?»

«Nicht allzu lange, denke ich.»

Wir gingen durch den Maschinenpark spazieren. Ich betrachtete gerade die bunten Steine unter meinen Füßen, da sagte Anastasia zu mir: «Ich glaube, das Produkt deines Geistes wird jetzt bald fertig sein. Lass uns mal nachschauen, wie gut die Maschine diese Aufgabe bewältigt hat.»

Wir gingen zu unserer Maschine und warteten. Nach kurzer Zeit öffnete sich die Schiebetür, und auf einer glatten Laderampe wurde ein «Shiguli» nach draußen befördert. Schließlich blieb der Wagen vor uns auf dem Boden stehen. Welch eine Enttäuschung! Das Fahrzeug war eine einzige Missbildung, nicht zu vergleichen mit dem irdischen Vorbild. Es hatte nur eine Tür: die Fahrertür. Anstelle der Hintersitze sah ich ein seltsames Geflecht aus Drähten und Gummi. Ich ging um das Auto herum, oder genauer gesagt um das vor mir stehende Produkt. Die Bezeichnung Auto verdiente dieses Klappergestell nicht.

Die beiden Räder auf der rechten Seite fehlten, und auch die vordere Stoßstange mit Nummernschild suchte ich vergebens. Die Motorhaube ließ sich nicht öffnen, vielmehr stellte sie eine übergangslose Einheit mit der Karosserie dar, sodass man an den Motor gar nicht herankam. Kurzum, das Gefährt war höchstens eine Karikatur von einem Auto.

«Na toll», sagte ich, «dein außerirdisches Unternehmen hat mir ja ein wahres Wunderauto hergestellt! Bei uns würde man für eine solche Fehlgeburt alle Konstrukteure auf der Stelle feuern.»

Als Antwort hörte ich Anastasias vergnügtes Lachen, dann teilte mir ihre Stimme mit: «Da hast du gar nicht so Unrecht. Nur bist ja du selber der Chefkonstrukteur. Die Maschine hat sich nur nach deinen Anweisungen gerichtet.»

«Ich wollte aber ein ganz normales Auto, nicht so ein Ungetüm.»

«Der Wille allein reicht nicht. Ich habe dir doch gesagt, dass du dir alles genau vorstellen musst. Du hast nur an deine eigene Tür gedacht, die anderen hast du vergessen. Das Gleiche mit den Rädern: die gibt es auch nur auf der Fahrerseite; für die andere Seite warst du zu bequem. Und an den Motor hast du wohl gar nicht gedacht?»

«Leider nein.»

«Dann gibt es natürlich auch im Endprodukt keinen Motor. Wieso beschwerst du dich also beim Hersteller, wo du doch einen solch unfertigen Konstruktionsplan abgeliefert hast?»

Plötzlich sah ich, wie sich uns drei Flugapparate näherten. «Ob wir uns jetzt aus dem Staube machen müssen?», dachte ich unwillkürlich, doch Anastasias Stimme beruhigte mich: «Keine Angst, sie werden uns nicht bemerken, Wladimir. Sie werden über die Störung im Betrieb informiert worden sein und sind wohl gekommen, um sie zu beheben. Wir können jetzt in aller Ruhe die Bewohner dieses Planeten beobachten.

Fünf Außerirdische stiegen aus den drei Flugapparaten. Sie hatten frappierende Ähnlichkeit mit Menschen. Alle fünf waren von athletischem Körperbau und gingen aufrecht und erhobenen Hauptes. Ihre Köpfe waren von Haupthaar und Augenbrauen geziert, einer von ihnen trug sogar einen gepflegten Schnurrbart. Gekleidet waren sie in eng anliegende, bunte Kombianzüge.

Vor dem Auto – oder genauer gesagt vor dem, was entfernte Ähnlichkeit mit einem Auto hatte – blieben die Außerirdischen stehen. Schweigend standen sie da und betrachteten es emotionslos. «Sie überlegen wohl», dachte ich.

Der dem Anschein nach Jüngste der Außerirdischen, ein Bursche mit blondem Haar, trat an das Auto heran und versuchte vergeblich, die Tür zu öffnen. Wahrscheinlich klemmte das Schloss. Was er dann tat, mutete ganz irdisch an, und damit gewann er meine Sympathie. Er schlug ein paar Mal kräftig mit der Handfläche an das Schloss und zog nochmals mit einem Ruck an dem Türgriff ... Die Tür öffnete sich. Dann nahm er auf dem Fahrersitz Platz, fasste das Lenkrad an und studierte aufmerksam die Armaturen.

«Schlaues Kerlchen!», dachte ich. Und quasi als Bestätigung hörte

ich Anastasias Stimme: «Ja, Wladimir, er ist ein hochgeschätzter Wissenschaftler hier. Besonders was technische Probleme anbelangt, ist er ein heller Kopf. Außerdem beschäftigt er sich mit dem Studium verschiedener Planeten, auch mit dem der Erde. Er hat sogar einen beinahe irdisch anmutenden Namen: Er heißt Arkaan.»

«Wieso wundert er sich eigentlich nicht über dieses seltsame Erzeugnis?»

«Die Bewohner dieses Planeten kennen fast keine Emotionen. Ihr Verstand arbeitet rein rational auf ein pragmatisches Ziel hin, ohne durch Gefühlsregungen abgelenkt zu werden.»

Arkaan zwängte sich aus dem Auto und sagte etwas zu den anderen. Seine Stimme klang wie Morsezeichen. Der Gruppenälteste trat darauf vor den gleichen Scanner, vor dem ich mir das Auto gewünscht hatte. Dann stiegen sie in ihre Flugapparate und flogen fort.»

Die Fabrik begann wieder zu brummen. Fühlerartige Schläuche streckten sich aus ihrem Innern zur Seite heraus und verbanden sich mit gleichartigen Schläuchen der benachbarten Fabrik. Anastasia erklärte: «Sie haben ein Selbstvernichtungsprogramm gestartet. Die Fabrik mit der Störung wird von einer anderen Fabrik in ihre Einzelteile zerlegt und als Rohmaterial für deren Produktion verwertet.»

Irgendwie tat mir die roboterartige Fabrik Leid, die jetzt durch meinen Eingriff ihr Ende finden sollte. Aber da war nichts zu machen.

«Wladimir, möchtest du dir einmal das Alltagsleben der Bewohner dieses Planeten anschauen?», fragte Anastasia.

«Ja, gern.»

Unversehens befanden wir uns über einer Ortschaft des großen Planeten. Bis zum Horizont erstreckten sich in alle Himmelsrichtungen gleichartige Kreise aus zylinderförmigen Hochhäusern. Im Zentrum jedes Kreises befanden sich niedrigere Konstruktionen, die irgendwie an irdische Bäume erinnerten. Sie hatten sogar eine Menge grüner, blätterartiger Schüsseln. Anastasia erklärte mir, dass es sich dabei um künstliche Konstruktionen handelte, die dem Innern des Planeten Rohstoffe entzogen. Daraus gewannen sie Nähr-

stoffe, die zur Versorgung der Bewohner durch Rohrleitungen in die umliegenden Häuser gepumpt wurden. Außerdem stabilisierten diese Einrichtungen die Atmosphäre des Planeten.

Als Anastasia mir anbot, eine der Wohnungen zu betrachten, fragte ich sie: «Können wir die Wohnung des blonden Außerirdischen besuchen, der in meinem Auto saß?»

«Ja», antwortete sie. «Er müsste bald zu Hause sein.»

Im nächsten Moment schwebten wir fast in Dachhöhe eines der Wolkenkratzer. Das Gebäude hatte keine Fenster. Seine gerundeten Wände waren mit vielen dunklen, quadratischen Farbflächen bedeckt. Im unteren Teil jedes Quadrats sah ich eine Art Luke, die mich an ein modernes Garagentor erinnerte. Und tatsächlich – von Zeit zu Zeit öffnete sich eine dieser Luken, und ein kleiner Flugapparat, ähnlich denen, die ich bei der Fabrik gesehen hatte, verließ das Gebäude. Jede Wohnung war mit einer solchen Garage ausgestattet.

Aufzüge oder Türen gab es offenbar keine. Auch die Wohnung selbst hatte keinen eigenen Eingang, sondern konnte nur durch die Garage erreicht werden. Wie mir Anastasia erklärte, wird jedem Bewohner ab einem bestimmten Alter eine solche Wohnung zur Verfügung gestellt.

Nun sahen wir uns die Wohnung des blonden Wissenschaftlers an. Ihre Schlichtheit und Armut erstaunte, ja befremdete mich geradezu. Es gab nur ein Zimmer von ungefähr dreißig Quadratmetern Größe, mit glatten, hellen Wänden, ohne Fenster und Zwischenwände und ohne jegliche Möbel. Selbst Regale, Bilder oder sonstige Verzierungen fehlten völlig.

«Ist er gerade erst eingezogen?», fragte ich Anastasia.

«Arkaan wohnt hier seit zwanzig Jahren», antwortete Anastasia. «Alles, was zur Arbeit und zur Erholung nötig ist, ist in der Wohnung vorhanden, eingearbeitet in die Wände. Du wirst es gleich sehen.»

Kaum betrat der blonde Außerirdische seine Wohnung, wurden Decke und Wände des Zimmers von einem matten Licht erhellt. Am Eingang drehte sich Arkaan mit dem Gesicht zur Wand, legte

seine Hand auf eine Fläche und sagte etwas. Um seine Hand herum entstand sogleich ein helles Quadrat.

Anastasia erklärte mir, was geschah: «Der Wohnungscomputer identifiziert so durch die Handlinien und die Iris den Besitzer der Wohnung. Jetzt begrüßt er Arkaan und teilt ihm die Dauer seiner Abwesenheit sowie die Notwendigkeit einer Gesundheitskontrolle mit. Arkaan legt seine zweite Hand ebenfalls auf die Fläche an der Wand und atmet tief aus, damit der Computer seinen physischen Zustand ermitteln kann. Jetzt ist der Test beendet, und am Bildschirm erscheint eine Nachricht, dass er jetzt Nahrung zu sich nehmen soll. Außerdem wird er gefragt, was er in den nächsten drei Stunden zu tun gedenkt.

Der Computer muss das wissen, um die entsprechende Nahrungsmischung vorzubereiten. Arkaan fordert Nahrung an, die ihm drei Stunden geistige Höchstleistung ermöglicht. Danach will er schlafen.

Der Computer empfiehlt ihm, seine geistige Arbeit zu reduzieren und eine Nahrungsmischung zu sich zu nehmen, die ihm eine optimale Konzentration für zwei Stunden und sechzehn Minuten ermöglicht. Arkaan ist mit dem Vorschlag einverstanden.»

In der Wand öffnete sich eine kleine Nische. Arkaan entnahm ihr einen biegsamen Schlauch, dessen Ende er zu seinem Mund führte. Er trank oder aß etwas und ging dann zur gegenüberliegenden Wand. Die Wandnische mit dem Schlauch schloss sich, das leuchtende Quadrat an der Wand, das als Bildschirm diente, erlosch. Die Wand war jetzt wieder glatt und eintönig.

«Alle Wetter!», dachte ich. «Bei solcher Technik fällt die gesamte Küchenausrüstung weg: keine Möbel, kein Geschirr, nie mehr abwaschen oder einkaufen. Selbst eine Hausfrau, die es versteht zu kochen, ist überflüssig. Der Computer überprüft die Gesundheit, bereitet das Essen zu und erteilt auch noch Empfehlungen. Was so ein Computer wohl kosten würde, wenn man ihn auf der Erde herstellen würde?»

Hierzu teilte mir Anastasia mit: «Was die Kosten betrifft, so ist es billiger, jede Wohnung mit einer solchen Einrichtung auszustatten,

wie du sie hier siehst, als all die Möbel und das Kochgerät für eine Küche zu kaufen. Im rationalen Denken sind diese Außerirdischen den Menschen weit überlegen. Dennoch gibt es auf der Erde etwas, was ihre Rationalität bei weitem in den Schatten stellt.»

Anastasias letzten Satz beachtete ich kaum. Mich interessierte mehr, was Arkaan als Nächstes tun würde. Er gab ein paar Befehle, und aus der Wand schob sich ein Sessel hervor. Neben dem Sessel kam aus einer anderen Öffnung ein kleiner Tisch hinzu, auf dem ein halbdurchsichtiger, verkorkter Behälter stand, der einem Reagenzglas ähnelte. An der gegenüberliegenden Wand leuchtete ein Bildschirm auf mit einer Diagonale von anderthalb bis zwei Metern. Darauf erschien eine schöne Frau in eng anliegendem Kombianzug. In ihren Händen hielt sie ein Gefäß, das dem auf Arkaans Tischchen ähnelte. Das Bild war dreidimensional und von viel besserer Qualität, als ich es von irdischen Fernsehern her gewohnt war. In der Tat, die ganze Übertragung war so täuschend echt, dass man das Gefühl hatte, der Frau direkt gegenüber zu sitzen. Wie Anastasia mir erklärte, waren Arkaan und die Frau dabei, ein Kind zu zeugen.

«Die Bewohner dieses Planeten haben nicht genügend Emotionen, um eine sexuelle Beziehung einzugehen, wie es auf der Erde üblich ist. Äußerlich unterscheidet sich ihr Körper nicht von dem eines Menschen, doch ihre mangelnden Gefühle erlauben ihnen nicht die irdische Zeugungsweise. In jenen Reagenzgläsern befinden sich ihre Zellen und Hormone. Der Mann und die Frau stellen sich vor, wie ihr zukünftiges Kind aussehen und welcher Tätigkeit es einmal nachgehen soll. In diesen Sitzungen beraten sie sich und übermitteln den Zellen auf geistigem Wege die nötigen Informationen. Dieser Vorgang kann sich über drei irdische Jahre erstrecken. Sobald die Partner mit der Planung ihres Kindes fertig sind, werden die Inhalte der beiden Reagenzgläser in einem Labor zu einem Fötus kombiniert und zu einem Kind herangebildet. Das Kind wird auf einem Internat erzogen, bis es volljährig ist. Dann werden ihm eine Wohnung und eine Arbeit zugeteilt.»

Arkaan betrachtete abwechselnd die Frau auf dem Bildschirm und den vor ihm stehenden, versiegelten Behälter mit der Zellflüs-

sigkeit. Plötzlich erlosch der Bildschirm, aber der Außerirdische blieb in seinem Sessel sitzen und schaute unablässig auf das Gefäß mit den Bestandteilen seines zukünftigen Kindes. An der gegenüberliegenden Wand blinkten rote Lichtquadrate auf. Der Außerirdische drehte sich von der Wand weg, hielt sich die Hand vor Augen und beugte seinen Kopf näher zum Gefäß. Jetzt leuchteten auch an der Decke blendend-rote Quadrate und Dreiecke auf.

«Er muss jetzt schlafen. Der Computer erinnert ihn nachdrücklich daran», erklärte Anastasia.

Arkaan wollte jedoch nicht hören und rückte nur noch näher an sein Gefäß heran.

Auf einmal erloschen die Lichtblitze, und das Zimmer füllte sich mit einem dampfartigen Gas. Anastasia sagte, der Computer zwinge Arkaan mit diesem Gas zum Schlafen. Schnell fielen Arkaan die Augen zu, und sein Kopf neigte sich immer mehr zum Tischchen. Der Sessel fuhr ein Stückchen weiter aus der Wand heraus, klappte auseinander und verwandelte sich in ein Bett. Das Sessel-Bett ruckelte sanft hin und her, bis der Außerirdische bequem darauf lag. Arkaan schlief mit dem kleinen Gefäß in den Händen ein.

Es gäbe noch vieles über die technologischen Errungenschaften dieses Planeten zu berichten. Zum Beispiel erklärte mir Anastasia, dass seine Bewohner keine Invasion von außen zu befürchten hätten. In der Tat seien sie in der Lage, mit Hilfe ihrer fortschrittlichen Technologie das Leben auf jedem beliebigen Planeten zu zerstören – außer dem Leben auf der Erde.

«Wieso?», wollte ich wissen. «Könnten wir etwa mit unseren Raketen ihren Angriff abwehren?»

«Nein, Wladimir, irdische Waffen haben sie nicht zu befürchten. Sie kennen sich mit der Explosionstechnik bestens aus. Auch die Energie der Kompression ist ihnen bekannt.»

«Kompression?»

«Bei einer Explosion erfolgt eine ruckartige Ausdehnung von Masse aufgrund eines bestimmten Stoffgemisches. Das Zusammenreffen von zwei oder mehreren Stoffen kann aber auch das umgekehrte Ergebnis hervorrufen, und das nenne ich Kompression. So

kann zum Beispiel eine Gaswolke mit einem Volumen von einem Kubikkilometer unter bestimmten Voraussetzungen in Sekundenbruchteilen auf die Größe einer superharten Erbse zusammenschrumpfen. Stell dir nur mal ein Projektil oder eine Rakete vor, die in einer solchen Gaswolke explodiert, wenn gleichzeitig die entgegengesetzte Kompressionsenergie am Wirken ist. Es wird einfach nur *plopp!* machen, und alles, was sich in der Wolke befand, wird auf der Stelle zu einer steinharten Erbse zusammenschrumpfen. Einen solchen Gasschild könnte keine irdische Rakete überwinden.

In der Geschichte der Erde hat es bereits zwei Angriffe von diesem Planeten gegeben. Zurzeit bereiten sie einen dritten vor. Sie sind der Meinung, dass der günstigste Moment dafür recht nahe ist.»

«Dann sind wir verloren – wo ihre Waffen den unseren doch so hoch überlegen sind!»

«Der Mensch ist aber im Besitz einer besonderen Waffe, und das ist der menschliche Geist. Ich allein könnte die Hälfte ihrer Waffen zu Staub verwandeln. Und wenn ich einige Helfer hätte, dann könnten wir zusammen alle ihre Waffen vernichten. Das Dumme ist nur, dass heutzutage die meisten Menschen und auch die Regierungen eine solche Invasion begrüßen würden.»

«Begrüßen ... wie sollte das möglich sein?»

«Sieh nur selbst, wie sie in jenem Zentrum dort die Invasion der Erde vorbereiten!»

22

Die Invasionszentrale

Natürlich hatte ich erwartet, eine intergalaktische Supertechnik zu Augen zu bekommen, mit der man einen ganzen Planeten unterjochen kann. Was ich dann aber tatsächlich sah ... Ich denke, unsere besten Kriegsspezialisten könnten sich nicht im Traum vorstellen, mit welcher Art von Waffen die angeblich von ihnen beschützten Territorien problemlos erobert werden können. Und Sie, liebe Leser, möchte ich bitten, das Buch einen Moment zur Seite zu legen und sich vorzustellen, wie so eine Zentrale aussieht, wo eine Invasion der Erde vorbereitet wird. Und wenn Sie dann weiter lesen, werden Sie staunen, wie sie wirklich aussieht!

Ich befand mich in einem riesigen, quadratischen Saal. An jeder der vier Seiten des Saales sah ich die Kongress- und Parlamentshäuser unserer Erde in Originalgröße nachgebildet. Auf einer Seite stand unsere Staatsduma mit dem Kabinett unseres Präsidenten im Kreml. Auf der gegenüberliegenden Seite erblickte ich die Innenräume des Weißen Hauses, wo auch der amerikanische Präsident mit seinem Kabinett anwesend war. Auf einer anderen Seite schienen asiatische Politiker zu tagen. Auf den Parlamentsstühlen saßen unsere irdischen Kongressleute, Abgeordneten und Präsidenten. Als Erstes schaute ich mir unsere russischen Vertreter an. Sie sahen genauso aus wie die Politiker, die ich aus dem Fernsehen kannte, nur saßen sie völlig reglos da, wie Mumien. Handelte es sich dabei nun um Puppen, Hologramme oder Roboter oder aber um etwas

anderes? Es ist schwer zu sagen, aus was für einem Material sie bestanden.

In der Mitte des Saales saßen auf einem Podest ungefähr fünfzig Außerirdische. Sie trugen nicht die üblichen Kombianzüge, sondern irdische Kleidung und hörten einem Sprecher zu. Wahrscheinlich war er ihr Ausbilder oder sonst ein Vorgesetzter.

Anastasia sagte: «Was du hier siehst, ist eine Landungsgruppe, die gerade auf die Zusammenarbeit mit den irdischen Regierungen vorbereitet wird. Sie lernen die wichtigsten irdischen Sprachen und die Umgangsformen und Verhaltensweisen der Menschen. Besonders sorgfältig werden sie auf den Kontakt mit den Regierungen und den gesetzgebenden Organen vorbereitet, denn durch diese Institutionen hoffen sie, auf die ganze Erdbevölkerung einwirken zu können. Es fällt ihnen ziemlich leicht, die Alltagssprache zu erlernen; Gestik und Mimik der Menschen hingegen bereiten ihnen wegen ihrer fehlenden Emotionen größere Probleme. Auch erkennen sie mit ihrem ausgeprägten rationalen Denken keinerlei Logik in den Regierungsstrukturen unserer Staaten.

So konnten sie beispielsweise trotz Heranziehung ihrer größten Denker dem folgenden Rätsel nicht auf die Spur kommen: Es gibt auf der Erde sehr viele wissenschaftliche Institute, die auf den Gebieten der Kalkulation und der Statistik recht fortgeschritten sind – aber wieso erhalten die staatlichen Gesetzgebungsorgane von diesen Instituten keine Rückmeldung über die Folgen ihrer Beschlüsse? Sie sind überzeugt: Gäbe es ein analytisches Zentrum – wofür ja alle Voraussetzungen auf der Erde bereits vorhanden sind –, dann könnte man die Folgen der gesetzlichen und politischen Beschlüsse vorher-sagen und diese so optimal steuern. Auf der Erde ist jedoch jedes Regierungsmitglied für seine Beschlüsse selbst verantwortlich und muss praktisch die Funktion des fehlenden analytischen Zentrums selbst erfüllen. Dabei muss er natürlich auch noch die Reaktionen seiner Kollegen – Freunde wie Feinde – berücksichtigen.

Was den Außerirdischen außerdem sehr rätselhaft ist, ist die Tatsache, dass sich die Menschen – individuell wie kollektiv – keine festen Ziele setzen. Zwar streben sie bestimmte Dinge an, ver-

heimlichen dies aber vor den anderen. Diese Desorientiertheit und Ziellosigkeit der Menschen wollen sich die Außerirdischen zunutze machen, und so haben sie auf der Grundlage der Bedürfnisse des Menschen einen Plan zur Übernahme der irdischen Kontinente entwickelt. Hierzu wollen sie den Menschen durch die Regierungen verschiedene Vorschläge unterbreiten. Und diese Vorschläge werden mit Begeisterung angenommen werden.»

Ich fragte Anastasia, warum sie davon so überzeugt sei, und sie antwortete: «Die Außerirdischen haben das Wesen und die Bedürfnisse der Menschen genau studiert, und ihre Wissenschaftler sind zu diesem Schluss gekommen – und damit haben sie auch ganz Recht. Gemessen am Bewusstseinsniveau der heutigen Menschen, werden die meisten Leute ihre Vorschläge als höchsten Ausdruck von Humanität und kosmischer Vernunft erachten.»

«Was für Vorschläge wollen sie denn machen?»

«Ganz ungeheuerliche, Wladimir. Am liebsten würde ich gar nicht darüber sprechen.»

«Dann verrate mir zumindest die wichtigsten von ihnen. Ich würde wirklich gern wissen, was für schreckliche Vorschläge das sein können, die von den Erdbewohnern auch noch mit Freuden angenommen werden. Es betrifft uns doch alle, auch dich und mich!»

«Na gut. Die Außerirdischen wollen zunächst mit drei kleinen Raumschiffen auf russischem Territorium landen. Dann werden sie dem lokalen Militär ein Treffen mit der Regierung zwecks friedlicher Zusammenarbeit vorschlagen. Sie werden sich als Vertreter der höchsten kosmischen Intelligenz vorstellen und ihre fortschrittliche Technologie demonstrieren.

Nach etwa zweiwöchigen Beratungen, an denen Vertreter von Militär, Wissenschaft und Regierung teilnehmen werden, wird man die außerirdischen Abgesandten ersuchen, ihre Vorschläge zu konkretisieren; zuerst aber sollen mögliche Gefahren im Umgang mit ihnen untersucht werden.

Die Besucher aus dem All werden sich den Untersuchungen stellen und ihre Vorschläge in schriftlicher Form und auf Videokassetten präsentieren. Der Text wird in der auf Erden üblichen offiziellen

Form abgefasst sein und wird sich durch seine besondere Einfachheit auszeichnen. Er wird etwa wie folgt lauten:

«Wir, die Vertreter einer außerirdischen Zivilisation, die die höchste Stufe der technischen Entwicklung im Weltall erreicht haben, halten die Menschen für unsere geistigen Brüder.

Wir erklären uns hiermit bereit, unsere Kenntnisse aus verschiedenen Bereichen der Naturwissenschaft und der Soziologie sowie unsere Technologien mit den Menschen zu teilen.

Wir bitten darum, unsere Vorschläge zu untersuchen und diejenigen anzunehmen, die unseren irdischen Brüdern für die Vervollkommenung des Lebens jedes einzelnen Menschen als am geeignetsten erscheinen.»

Im Weiteren werden sie eine Menge konkreter Vorschläge machen, die auf Folgendes hinauslaufen: Die Neuankömmlinge gewähren den Menschen ihre Technologien zur Herstellung von künstlicher Nahrung und zum Bau von Wohnungen für alle, die die Volljährigkeit erlangt haben. Die Wohnungen werden derjenigen ähnlich sein, die du schon gesehen hast, nur mit weniger Funktionen. Sie werden auch ein paar kleine Musterfabriken errichten. Am Anfang werden sie irdische Fabriken in ihren Herstellungsprozess integrieren, doch schon nach fünf Jahren werden sich alle irdischen Technologien als überholt erweisen und gegen die technisch rationaleren außerirdischen ausgetauscht werden. Jeder, der will, wird eine Arbeit zugeteilt bekommen, und darüber hinaus muss jeder Erdenbürger ein Minimum an notwendiger technischer Arbeit leisten.

Länder, die mit den Außerirdischen kooperieren, werden vor militärischen Angriffen seitens anderer Staaten völlig geschützt sein. Kriminalität wird es in einem solchen Land mit neuer Sozialstruktur und neuer Technologie auch bald nicht mehr geben. Dazu trägt vor allem der Wohnungscomputer bei. Er reagiert nur auf verbale Befehle und ist auf die individuelle Stimme des Wohnungsbewohners eingestellt. Jeden Tag vor dem Essen liest er aus Augen und Atemluft dessen Gesundheitszustand ab und schreibt ihm eine bestimmte Mischung der Nahrungssubstanz vor. Da jeder dieser Computer an eine zentrale Rechanlage angeschlossen ist, stehen sowohl der

physische als auch der psychische Zustand eines jeden Bürgers unter ständiger Überwachung. Jedes Verbrechen kann so mit Hilfe eines speziellen Programms mit Leichtigkeit festgestellt werden. Außerdem wird es keine soziale Grundlage für Kriminalität geben.

Als Gegenleistung werden die Außerirdischen darum bitten, in Regionen mit niedriger Bevölkerungsdichte – vor allem in Wäldern – eigene Siedlungen zu erbauen, sowie um das Recht, Gartenflächen gegen Wohnungen mit lebenslanger Versorgung auszutauschen.

Die Regierungen werden auf diesen Handel eingehen, da sie nach ihrem Ermessen die volle Kontrolle über ihre Länder behalten werden. Verschiedene religiöse Richtungen werden die Außerirdischen als göttliche Boten deklarieren, da sie alle irdischen Religionen tolerieren. Die wenigen religiösen Führer, die nicht an die göttliche Vollkommenheit der Außerirdischen glauben, werden wegen deren großer Beliebtheit bei der Bevölkerung kaum etwas gegen sie ausrichten können. Im Laufe der Zeit werden auch die übrigen Länder den Außerirdischen ihre Kooperation anbieten. Nach nur neun Jahren ihrer Anwesenheit auf Erden wird sich die neue Lebensweise auf allen Kontinenten und in allen Ländern dermaßen durchgesetzt haben, dass die Medien ständig die neuesten technischen und sozialen Errungenschaften der Außerirdischen lobpreisen werden. Die meisten Menschen werden diese Vertreter des kosmischen Logos wie ihre großen geistigen Brüder, ja wie Götter verehren.»

«Und das nicht ohne Grund», bemerkte ich. «Es ist doch nur gut, wenn es endlich keine Kriege und keine Kriminalität mehr gibt, wenn jeder ein Dach über dem Kopf, eine Arbeit und genug zu essen hat. Was will man mehr?»

«Aber Wladimir, verstehst du denn nicht? Durch dieses Abkommen wird sich die Menschheit von ihrem immateriellen, göttlichen Ich lossagen. Sie wird ihre Freiheit preisgeben und somit sich selbst töten. Was übrig bleibt, werden nur noch wandelnde materielle Körper sein. Ja, Wladimir, die Menschen werden zu Biorobotern degenerieren, und ihre Kinder werden bereits als Bioroboter geboren werden.»

«Wieso?»

«Alle Menschen werden täglich Mechanismen bedienen müssen, die ihnen angeblich dienen sollen. Die ganze Menschheit wird den Fehler machen, ihre eigene Freiheit und die Freiheit ihrer Kinder für den künstlichen technischen Fortschritt zu verkaufen. Viele Menschen werden schon bald spüren, dass sie einen großen Fehler gemacht haben, und einige werden Selbstmord begehen.»

«Seltsam – was wird ihnen denn fehlen?»

«Freiheit, schöpferische Entfaltung und Empfindungen – all die Dinge, die nur durch das gemeinsame Schaffen mit göttlicher Inspiration zu haben sind.»

«Und was geschieht, wenn bestimmte Länder auf dieses Abkommen nicht eingehen wollen? Werden die Außerirdischen dann beginnen, die Menschheit zu vernichten?»

«Nein, sie werden sich andere Wege überlegen, die Menschen in die Falle zu locken. Es hat für sie keinen Sinn, die Menschheit zu vernichten. Sie verfolgen ein anderes Ziel: Sie wollen das harmonische Gleichgewicht der Lebensformen auf Erden verstehen und das Geheimnis der Fortpflanzung ergründen. Und dazu sind die Menschen unentbehrlich, denn der Mensch ist das wichtigste Glied in der harmonischen Kette der Erdgeschöpfe. Selbst die Sonne könnte ohne die durch die Menschheit frei gesetzten Energien und Emotionen nicht scheinen. Nun, das alles verstehen die Außerirdischen sehr gut, und daher wollen sie die Menschen zur Verwirklichung ihrer Pläne einsetzen. Viele Menschen helfen ihnen schon jetzt dabei.»

«Inwiefern? Gibt es etwa Verräter unter uns, die mit den Außerirdischen kollaborieren?»

«Nein, als Verräter kann man sie nicht bezeichnen; sie helfen ihnen unwissentlich. Das Problem dabei ist ihr mangelnder Glaube an sich selbst und an die Vollkommenheit von Gottes Schöpfung.»

«Wie hängt das zusammen?»

«Ganz einfach. Wenn der Mensch den Gedanken zulässt, dass er kein vollkommenes Geschöpf ist und dass es auf anderen Planeten Wesen gibt, die ihm geistig überlegen sind, dann stärkt er diese Wesen mit seinen eigenen Gedanken. So verringert der Mensch seine

göttliche Kraft und spendet der nichtgöttlichen Schöpfung Energie. Die Außerirdischen haben es bereits gelernt, die so frei gesetzten menschlichen Gedanken und Gefühle zu sammeln. Sieh nur, dort vor der Gruppe Außerirdischer steht ein Behälter mit einer leuchtenden Flüssigkeit, die mal gasförmig und mal fest erscheint. Das ist ihre stärkste Waffe. Den Inhalt dieses Behälters werden sie in kleine, flache Amulette aufteilen, deren Innenwand als Reflektor wirkt. Alle irdischen Abgesandten werden ein solches Amulett auf der Brust tragen. In dieser Gruppe hier hat bereits jeder eines. Wenn sie den Strahl eines solchen Amuletts auf einen Menschen richten, können sie bei ihnen damit ein Gefühl der Angst oder der Anbetung und Verehrung hervorrufen. Auf diese Weise können sie den Willen des Betreffenden oder sogar seinen Verstand und seinen Körper lahm legen. In dem Strahl sind die Gedanken vieler Menschen gebündelt. Diese Gedanken besagen, dass es jemanden im Universum gibt, der stärker ist als der Mensch – der Mensch, das Geschöpf Gottes. Und diese Gedanken werden sie gezielt gegen die Menschen einsetzen.»

«Wir geben ihnen also Kraft, indem wir sie für intelligenter halten als uns selbst?»

«Richtig, intelligenter als uns selbst und intelligenter als Gott.»

«Wieso als Gott?»

«Wir sind schließlich Gottes Geschöpfe. Wenn wir denken, irgendwo in den Weiten des Kosmos gäbe es etwas Vollkommeneres als uns, halten wir uns automatisch für unvollkommene Geschöpfe Gottes.»

«Das ist ja wohl ... und wie viel menschliche Geistesenergie haben die Außerirdischen schon gesammelt?»

«In jenem Behälter dort ist genügend Energie vorhanden, um drei Viertel der Menschheit geistig und emotional zu unterwerfen, und das reicht für ihre Zwecke völlig aus, um auf der Erde Fuß zu fassen. Sobald sie dann von der ganzen Zivilisation verehrt werden, nimmt ihre Macht noch zu.»

«Ist es schon zu spät, noch etwas dagegen zu unternehmen?»

«Nein, die Menschen müssen nur Mut haben und den Überraschungseffekt nutzen. Denn die Gesamtheit der menschlichen Ge-

fühle ist immer stärker als nur ein Auszug, selbst wenn es sich nur um eine Person handelt, die über diese Gesamtheit der Gefühle verfügt. Und der Mensch kann sein Denken auf eine Geschwindigkeit beschleunigen, die sich gefühllose Wesen nicht einmal vorstellen können. Die gesamte Energie in diesem Behälter kann von einem einzigen Gedanken neutralisiert werden, der heller, konzentrierter und von größerer Überzeugungskraft getragen ist.»

«Könntest du das tun, Anastasia?»

«Ich könnte es probieren, dafür müsste ich aber meinen physischen Körper an Ort und Stelle manifestieren.»

«Wieso?»

«Ohne den Körper ist mein Gefühlskomplex nicht vollständig. Die Materie ist nur eine Seinsebene, aber gerade auf dieser Ebene ist der Mensch allen anderen kosmischen Wesen überlegen.»

«Dann manifestiere bitte deinen Körper und zerschlage diesen Behälter!»

«Zerschlagen werde ich ihn nicht, aber ich kann etwas anderes versuchen.»

Auf einmal sah ich Anastasia «live» vor mir stehen, wie im Wald, mit ihrem Rock und ihrer Strickjacke. Barfuß stand sie plötzlich in der Halle und schritt langsam zu dem Tisch mit dem leuchtenden Gefäß. Die Außerirdischen nahmen sie wahr, aber ihre Gesichter zeigten keinerlei Gefühlsregung. Einen Augenblick saßen sie wie versteinert da, doch dann erhoben sie sich alle wie auf Befehl, griffen nach dem Medaillon auf ihrer Brust, das hell aufleuchtete, und richteten die Strahlen auf Anastasia. Sie blieb einen Moment lang stehen, geriet leicht ins Taumeln, machte einen Schritt zurück und blieb wieder stehen. Dann lächelte sie, stampfte mit ihrem nackten Fuß auf und ging zielstrebig weiter.

Die gebündelten Strahlen, die von den Medaillons ausgingen, waren jetzt so grell, dass ich schon befürchtete, sie würden Anastasia die Kleider am Leib verbrennen. Doch sie ging unbeirrt weiter, wobei sie ihre geöffneten Handflächen wie einen Schild vor sich hielt, sodass die Strahlen an ihr abprallten. Dann erloschen einige Strahlen, und nach und nach auch die übrigen.

Ohne sich zu bewegen, beobachteten die Außerirdischen das Geschehen. Anastasia kam zu dem Behälter, legte ihre Handflächen darauf, streichelte seine durchsichtigen Wände und flüsterte etwas hinein. Zunächst begann es im Innern des Behälters kräftig zu sprudeln, dann verebbte allmählich das Leuchten, bis von dem ganzen Spuk am Ende nur noch eine stehende, leicht bläuliche Flüssigkeit übrig war, fast wie gewöhnliches Wasser.

Als Nächstes ging Anastasia zu einem an einer Wand stehenden Gerät, das Ähnlichkeit mit einem Kühlschranks hatte. Sie presste ihre Hand daran, flüsterte etwas, und die Maschine spie eine Menge bunter, quadratischer Tabletten hervor, die Anastasia in den Saum ihrer Strickjacke gleiten ließ. Dann ging sie zu einem der Außerirdischen und hielt ihm eine Tablette hin. Der wollte schon danach greifen, doch dann hielt er inne und schaute unverwandt den Kursleiter an. So stand Anastasia eine gute halbe Minute mit ausgestrecktem Arm vor dem sprachlosen Burschen. Darauf ging sie zum Kursleiter und reichte ihm eine Tablette. Der nahm sie und steckte sie sich in den Mund. Nun verteilte Anastasia an jeden der Anwesenden eine Tablette, und alle schluckten oder zerkauten sie.

Anastasia kam jetzt auf mich zu, doch auf halbem Wege drehte sie sich noch einmal um und winkte den Außerirdischen zu. Einige von ihnen winkten zurück. Als Anastasia bei mir ankam, sagte sie mit müder Stimme zu mir: «Diese Tabletten beschleunigen ihr Denken. Mögen sie versuchen, das Geschehen hier zu begreifen! – So, jetzt müssen wir aber zur Erde zurück.»

Damit war unsere Reise beendet. Wie zuvor lag ich wieder im Wald auf Anastasias Lichtung. Es war nur wenig Zeit vergangen, aber ich fühlte mich so ausgeruht wie nach einem langen, erholsamen Schlaf. Nur in meinem Innern toste es – Bilder und Gedanken schossen mir kreuz und quer durch den Kopf. Die Eindrücke vom anderen Planeten waren noch ganz frisch und wollten nicht von mir ablassen. War das Ganze ein Traum gewesen? Hypnose? Ich konnte einfach nicht glauben, dass ich soeben die Realität eines anderen Planeten erlebt hatte. Also fragte ich Anastasia: «Was war das alles? Ich habe ein völliges Chaos in meinem Kopf.»

«Die Antwort hierauf sei dir selbst überlassen, Wladimir. Wenn dich die Bilder vom anderen Planeten quälen, dann halte ruhig alles für einen Traum. Wichtig aber sind der Sinn und die Schlussfolgerung deines Erlebnisses. Bitte denke eine Weile darüber nach. Ich werde dich jetzt etwas allein lassen.»

«Ja, geh nur fort, ich werde etwas nachdenken.»

So begann ich zu grübeln und kam schnell zu dem Schluss, dass es sich eindeutig um eine Art hypnotischen Traum gehandelt haben musste.

Anastasia war schon ein paar Schritte gegangen, dann kehrte sie um, holte etwas aus ihrer Jackentasche und streckte mir ihre Hand entgegen. Auf ihrer Handfläche lag eine jener seltsamen quadratischen Tabletten.

«Keine Angst, Wladimir, nimm sie ruhig ein. Diese Tablette wurde aus irdischen Kräutern auf jenem fernen Planeten zubereitet, auf dem wir waren. Etwa fünfzehn Minuten lang wird dein Denken dadurch intensiviert. So kannst du schneller über das Ganze nachsinnen.»

Ich nahm die Tablette, und als Anastasia gegangen war, schluckte ich sie herunter.

23

Holt euch eure Heimat zurück!

Einmal sprach ich mit Anastasia über den Begriff «Heimat». Zu Beginn konnte ich ihren Standpunkt nicht nachvollziehen, ja er erschien mir recht absonderlich. Aber dann ... ich kann mich noch jetzt ganz klar daran erinnern. Ich fragte sie, was zu tun sei, um Kriege zu vermeiden – irdische wie interplanetare –, um der Kriminalität Einhalt zu gebieten und um gesunde, glückliche Kinder zu haben.

Sie antwortete: «Wladimir, alle Menschen brauchen den Rat: «Holt euch eure Heimat zurück!»»

«Holt euch eure Heimat zurück!»? Wahrscheinlich hast du dich versprochen, Anastasia. Jeder hat doch eine Heimat, nur leben manche woanders. Also ginge es allenfalls darum, in die Heimat zurückzukehren.»

«Nein, Wladimir, ich habe mich nicht versprochen. Die meisten Menschen, die heute auf der Erde leben, haben keine Heimat.»

«Wieso nicht? Die Russen haben ihr Russland, die Engländer England. Jeder wurde in einem Land geboren, und genau dieses Land ist seine Heimat.»

«Denkst du, die Heimat sei durch Grenzen bestimmt, die irgendjemand festgelegt hat?»

«Wodurch sonst? So ist es üblich. Jeder Staat hat seine Grenze.»

«Und wenn es diese Staatsgrenze nicht gäbe, hättest du dann keine Heimat?»

«Dann ist die Heimat eben die Stadt oder das Dorf, in dem man geboren wurde. Und die Erde könnte man als die Heimat aller Menschen bezeichnen.»

«Die Erde könnte tatsächlich die Heimat aller Menschen sein. Eigentlich aber ist die Heimat eines Menschen der Ort, an dem alle seine Daseinsebenen auf einen Punkt zusammenlaufen und ihn mit dem Kosmos verbinden. «Heimat» solltest du den Ort nennen, an dem du dir einen Raum der Liebe geschaffen hast, den Ort, wo du mit dem Universum in Kontakt stehst und den Kosmos atmest. Durch diesen Kontakt wirst du unermessliche Kraft schöpfen und wirst sogar in anderen Welten bekannt sein. Alles wird dir dienen, so wie Gott, unser Schöpfer, es ursprünglich wollte.»

«Anastasia, bitte drück dich etwas einfacher aus. Ich verstehe weder etwas von Daseinsebenen noch von deren Verbindung zum Kosmos.»

«Dann müssen wir unser Gespräch mit der Geburt des Menschen beginnen.»

«Gut, dann lass uns eben über die Geburt sprechen. Aber bitte rede nicht einfach daher, was dir gerade in den Sinn kommt, sondern erzähle mir etwas, was für unsere heutige Zeit nützlich und praktisch ist – zum Beispiel, wie du dir das Familienleben, die Geburt und die Erziehung der Kinder vorstellst, und zwar unter den heutigen Gegebenheiten. Und was man tun muss, damit die Kinder glücklich sind. Kannst du mir dazu etwas sagen?»

«Ja.»

«Dann sprich. Aber komm mir nicht wieder mit dem Leben im Wald oder mit der Wissenschaft der Elementalbilder. Außer dir versteht das sowieso ...»

Ich brachte den Satz nicht zu Ende, denn mir schossen alle möglichen Fragen durch den Kopf. Vor allem fragte ich mich, wieso mich die Meinung einer Taiga-Einsiedlerin zu unseren Lebensproblemen überhaupt interessierte. Wie sollte sie nicht nur unsere Lebensumstände begreifen, sondern auch noch unser Gefühlsleben erfassen können? Was würde uns da irgendein Kauderwelsch von einer «Wissenschaft der Elementalbilder» helfen? Ich stand auf und

ging nervös hin und her, um mich zu beruhigen und um einen klareren Kopf zu bekommen.

Ich dachte: «Hier unter der Zeder sitzt eine junge Frau, ruhig und entspannt. Mal streicht sie mit der Hand über das Gras, mal verfolgt sie aufmerksam einen Käfer, der ihr über den Arm krabbelt, dann wieder ist sie vorübergehend in Gedanken vertieft. Sie sitzt hier in der Taiga, fernab vom hektischen Treiben in den Städten und Ländern, fernab von den Kriegen und all dem Auf und Ab der zivilisierten Welt. Aber was, wenn sie diese Wissenschaft der Elementalbilder beherrscht? Und wenn sie damit die Gesellschaft beeinflussen kann – mehr noch, als dies eine Regierung, ein Parlament oder eine Religion zu tun vermag? Es ist schier unglaublich! Und doch ... die Fakten sprechen für sich.»

In nur drei Tagen hatte sie mich dazu gebracht, Bücher zu schreiben, mich, der ich nie zuvor etwas zu Papier gebracht hatte. Eigentlich aber sind es ihre Bücher, denn sie ist es, die den gewaltigen Strom an Informationen liefert. Kaum zu glauben, aber diese Bücher verkaufen sich ohne jede Werbung, und inzwischen sind sie sogar in anderen Sprachen erschienen. Die Bücher handeln von ihr und ihren Visionen. Wie diese die Menschen beeinflussen und in ihnen schöpferische Impulse erwecken, ist ebenfalls ein Rätsel. Tausende von Versen, Hunderte von Liedern wurden ihr gewidmet. Und all das hat sie im Voraus gewusst! Bereits in meinem ersten Buch veröffentlichte ich ihre Prophezeiungen hierzu. Damals gab es aber noch keinerlei Anzeichen für eine solche Entwicklung; ihre Worte erschienen wie pure Phantastereien. Dann aber geschah alles genauso, wie sie gesagt hatte. Und in jüngster Vergangenheit haben sich sogar noch unglaublichere Dinge ereignet.

Im Juli 1999 erschien im Verlag «Prof-Press» ein fünfhundertseitiger Band mit Gedichten und Briefen von Anastasia-Lesern. Auflage: 15 000. Der Juli gilt unter Buchhändlern als toter Monat, dennoch war die gesamte Auflage in nur einem Monat ausverkauft. Die zweite Auflage, ebenfalls 15 000 Exemplare, wird auch bald vergriffen sein. In der Welt der Bestseller sind solche Verkaufszahlen vielleicht noch keine Sensation, doch man muss dabei auch den

ungewöhnlichen Inhalt des Buches bedenken. Es ist nicht gerade leicht, diese Schlussfolgerungen zu akzeptieren: dass eine Anastasia in der Taiga das Bewusstsein der Gesellschaft verändert.

Die Leser hatten auf einmal das Bedürfnis, selber etwas zu tun. In Russland und über Russlands Grenzen hinaus gründeten sie Leserkreise und Zentren, die nach dieser Frau benannt sind. Ein Arzneimittelbetrieb in Nowosibirsk produziert das Zedernöl, von dem sie gesprochen hat. Die Bewohner eines kleinen Dorfes in der Umgebung von Nowosibirsk stellen die Ausrüstung her, um das Heilöl nach ihrer Anleitung zu gewinnen. Sie erhalten Unterstützung aus Nowosibirsk. Ich erinnere mich noch, wie sie einst den sibirischen Dörfern einen Aufschwung prophezeite. Sie sagte außerdem voraus, dass Kinder zu ihren Eltern zurückkehren würden.

Auch hat sie dafür gesorgt, dass viele Menschen, die früher Wallfahrtsorte im Ausland besuchten, jetzt zu Heiligtümern in unserem eigenen Land pilgern. Allein in den letzten zwei Jahren sind über fünfzigtausend ihrer Leser zu den Dolmen in der Nähe von Gelendtschik geströmt, von denen sie berichtet hatte. Um die vergessenen alten Heiligtümer haben sie Blumenbeete und Gärten angelegt. In etlichen Städten wurden Zedern und andere Bäume nach den von ihr beschriebenen Prinzipien gepflanzt.

Auf Anordnung des obersten Verwaltungsrats der Region Tomsk wurde das Unternehmen «Sibirische Wildpflanzen» gegründet. Die Firma lieferte die ersten 4000 Zedernsetzlinge nach Moskau.

Selbst die Wissenschaftler sprechen über diese Frau. Ihr lebendiger Geist scheint wie eine eigenständige Wesenheit über ganz Russland zu schweben – und vielleicht nicht nur über Russland?

Frauen in Kasachstan sammeln Geld für einen Film über Anastasia. Man höre und staune: Kasachische Frauen wollen, dass ein Film über die sibirische Einsiedlerin gedreht wird!

Kein Zweifel, es ist ihr Geist, der die Menschen führt. Doch wohin? Mit welcher Kraft? Wer hilft ihr? Womöglich besitzt sie selbst übersinnliche, bisher unbekannte Kräfte. Doch warum bleibt sie nach wie vor auf ihrer Lichtung und verbringt ihre Zeit mit ihren Käferchen?

Während die ewigen Besserwisser sich streiten, ob sie existiert oder nicht, handelt sie einfach. Und die Folgen ihrer Handlungen kann man sehen, anfassen und schmecken.

Was aber hat es mit jener Wissenschaft der Elementalbilder auf sich?

Dieser Wirrwarr von Gedanken verunsicherte, ja beunruhigte mich. Sehr gern hätte ich mir Klarheit verschafft, aber Anastasia war die Einzige, die ich fragen konnte, und gerade um sie drehten sich ja meine Fragen.

Schließlich rang ich mich dazu durch, sie dennoch zu fragen, denn ich war überzeugt, dass sie nicht lügen kann.

«Sag mal, Anastasia, diese Wissenschaft der Elementalbilder – du weißt schon, die Kunst der altägyptischen Priester, die Zukunft zu formen –, beherrscht du die auch?»

Ich war völlig gespannt auf ihre Antwort, doch sie erwiderte ganz gelassen: «Ich weiß das, was mein Urvater den Priestern beibrachte. Und auch das, was sie ihn nicht lehren ließen. Darüber hinaus habe ich versucht, noch mehr zu erkennen und zu erfühlen.»

«Jetzt habe ich alles verstanden! Hab ich's mir doch fast gedacht! Du beherrscht die Wissenschaft der Elementalbilder besser als alle anderen und hast ein solches Bild von dir selbst erschaffen. Du hast dich selbst zum Idol gemacht. Viele Menschen sehen in dir eine Göttin, eine Waldfee oder einen Messias. So nennen die Leser dich in ihren Briefen. Mir hast du gesagt, ich soll aufrichtig schreiben, um die großen Pfeiler der Sünde – Stolz und Egoismus – zu überwinden. Die Folge war, dass die Leser mich für einen Trottel halten und dich in den Himmel loben. Natürlich hast du das alles vorausgesehen.»

«Wladimir, ich habe dir nichts verheimlicht.»

Anastasia erhob sich, kam näher zu mir und schaute mir in die Augen. «Nicht jeder hat mein wahres Wesen schon erkannt», fuhr sie fort. «Aber sobald jene andere Gestalt vor den Menschen erscheint, werden sie auch mein Wesen erkennen. Ich bin nämlich eine Art Putzfrau, die Staub und Spinnweben wegwischt und so der Hauptsache zu neuem Glanz verhilft.»

«Was für Spinnweben? Bitte sag mir klarer, was du vorhast, Anastasia.»

«Ich will die Gestalt Gottes im Herzen der Menschen wiederbeleben. Jeder soll Gottes Traum deutlich erkennen können. Jedes Lebewesen kann Sein liebendes Wirken fühlen. Heutzutage kann der Mensch in diesem Leben völlig glücklich werden. Und die Kinder der heutigen Menschen werden in Seinem Paradies leben. Wir sind nicht allein, Wladimir, und das Paradies steht jedem offen. Das Paradies wird das sein, was als gemeinsame Schöpfung der Menschen entsteht.»

«Halt, stopp! Mit deinen Worten widersprichst du allen möglichen etablierten Lehren. Deren Vertreter und Anhänger werden nicht nur auf dich, sondern auch auf mich losgehen. Und warum soll ich mich in solche Probleme stürzen? Ich glaube, ich werde einfach nicht alles schreiben, was du über Gott sagst.»

«Wladimir, mir scheint, du scheust dich vor eventuellen Auseinandersetzungen. Hast du etwa Angst?»

«Mir ist schon alles klar. Du ziehst über alle möglichen religiösen Führer her, und ihre fanatischen Anhänger werden dann ihre Wut an mir auslassen.»

«Ich denke nicht, dass sie es sind, vor denen du dich fürchtest, Wladimir. Du fürchtest dich vor dir selbst. Du schämst dich nämlich, vor Gott zu treten, so wie du bist. Andererseits glaubst du aber auch nicht daran, dass du ein anderes Leben führen und dich ändern kannst.»

«Das hat doch mit mir nichts zu tun. Ich habe dir bereits öfters von Geistlichen erzählt, die deine Äußerungen kritisieren. Gewiss, es gibt auch andere Meinungen. Zum Beispiel besuchte mich einmal ein Dorfpfarrer aus der Ukraine mit seiner Gemeinde, und er war dir durchaus positiv gesinnt. Aber er war eben vom Lande.»

«Was willst du damit sagen, dass er vom Lande war?»

«Die einflussreichen Priester predigen in den Städten. Sie sind es, zu denen die Menschen aufschauen.»

«Auch die Priester, die jetzt in großen Kirchen dienen, fingen doch wohl alle mal in einer kleineren Kirche an.»

«Das spielt keine Rolle. Dennoch werde ich nichts in Sachen Religion schreiben, es sei denn, ein Leiter einer einflussreichen Kirche ... ach, was rede ich da! Du weißt ja immer alles im Voraus. Dann wirst du mir sicher auch verraten können, wer sich gegen dich wenden und wer dir helfen wird. Gibt es denn überhaupt jemanden in den höheren Rängen der Kirche, der sich auf deine Seite schlagen wird?»

«Welches Amt muss er denn mindestens bekleiden, um dir mehr Mut zu machen, Wladimir?»

«Nun ja, ein Abt oder ein Bischof sollte es schon sein. Hättest du da jemand für mich?»

Einen Augenblick hielt Anastasia inne und schien mit ihrem Blick durch Raum und Zeit zu reisen.

Dann gab sie mir die folgende überraschende Antwort: «Papst Johannes Paul II. hat mir durch seine neuen Worte über Gott bereits geholfen. Die Leitbilder Christi und Mohammeds werden die Energien, die von ihnen ausgehen, immer mehr zu einer Einheit verschmelzen, und die Leitbilder anderer Propheten und Gottgesandter werden folgen. Auch ein orthodoxer Patriarch wird mich unterstützen, und seine Reden werden noch auf Jahrhunderte hinaus geehrt werden. Die größte Hilfe jedoch wird durch die Begeisterung und die Initiative einfacher Menschen kommen. Für dich zählt, was Rang und Namen hat, doch wichtigster als alles andere ist die Wahrheit.»

Anastasia senkte ihren Blick und schwieg, als sei sie gekränkt. Sie tat einen tiefen Seufzer und fügte hinzu: «Bitte verzeih mir, wenn es mir nicht gelingt, mich für deine Seele klar genug auszudrücken. Ich werde mich bemühen, so gut es geht. Aber ich möchte dich bitten, den Menschen mitzuteilen ...»

«Was?»

«Das, was man ihnen jahrtausendlang vorenthalten hat. Dass jeder in nur einem Augenblick den ursprünglichen Garten unseres Schöpfers betreten und gemeinsam mit Ihm über die wunderschönen Schöpfungen verfügen kann.»

Ich spürte, wie nahe ihr das alles ging. Auch ich wurde irgendwie

unruhig, und so sagte ich: «Mach dir keine Sorgen, Anastasia. Ich will versuchen, deine Worte zu verstehen und aufzuschreiben.»

Alles, was Anastasia mir im Weiteren erzählte, war von außerordentlicher Klarheit und Einfachheit. Und tatsächlich, als ich später über ihre Worte nachdachte, wandelte sich meine Einstellung. Vielleicht steckte ja doch eine tiefe Bedeutung in ihren Worten: «Holt euch eure Heimat zurück!?»

Damals im Walde fragte ich Anastasia: «Ich weiß, dass du in der Lage bist, jahrtausendealte Bilder aus der Vergangenheit zu sehen. Könntest du nicht zum Nutzen der Menschheit alte Lehren und Schriften, die im Laufe der Geschichte verloren gegangen sind, wiederentdecken?»

«Solche Lehren sind mir durchaus bekannt.»

«Alle?»

«Ja.»

«Könntest du zum Beispiel die Veden in vollständiger Übersetzung vorlegen?»

«Das könnte ich, aber wozu sollte ich meine Zeit damit verschwenden?»

«Willst du denn nicht, dass die Menschheit von diesen uralten Lehren erfährt? Du könntest mir von ihnen berichten, und ich schreibe sie auf.»

«Und dann? Was haben die Menschen davon?»

«Na was wohl? Sie werden dadurch an Weisheit bereichert.»

«Wladimir, der Trick der Dunkelmächte besteht darin, Lehren so zu gestalten, dass die wichtigsten Punkte den Menschen vorenthalten werden. Den Teil der Wahrheit, der lediglich den Verstand anspricht, verabreichen sie den Menschen in Form von religiösen und anderen Schriften, um so die Anhänger der Lehren vom Wesentlichen abzulenken.»

«Und warum gelten dann die Stifter dieser Lehren als Weise?»

«Gut, Wladimir, lass mich dir jetzt ein Gleichnis erzählen. Noch vor tausend Jahren wurde dieses Gleichnis mündlich weitergegeben. Aber seit vielen Jahrhunderten hat niemand es mehr gehört.»

«Bitte lass es mich hören, wenn du es für lehrreich hältst.»

24

Das Gleichnis von den zwei Brüdern

Es lebte einst ein Ehepaar – in welcher Zeit, spielt keine Rolle –, das lange kinderlos blieb. Erst in höherem Alter wurde die Frau schwanger und gebar zwei Söhne. Sie verstarb kurz nach der schweren Geburt.

Der Vater stellte Ammen an und bemühte sich, so gut es eben ging, die Kinder zu versorgen. Doch als die Söhne vierzehn Jahre alt wurden, verließ auch er die Welt. Nach dem Begräbnis saßen die beiden Zwillingsbrüder in großer Trauer in der Wohnstube ihres Hauses. Einer von ihnen galt als der Ältere, weil er drei Minuten früher das Licht der Welt erblickt hatte als der andere. Nach längerem Schweigen sagte der Ältere: «Auf seinem Sterbebett hat Vater uns gegenüber sein Bedauern darüber ausgedrückt, dass er uns die Weisheit der Ahnen nicht mehr hatte lehren können. Lieber Bruder, wie sollen wir jetzt ohne diese Weisheit leben? Unser unglückseliges Geschlecht wird verspottet werden von den anderen Familien, deren Ahnentradition noch erhalten ist.»

«Sei nicht so bekümmert, Bruder», sprach der Jüngere. «Ich sehe dich oft in Gedanken versunken. Vielleicht stößt du ja im Laufe der Zeit auf die Weisheit unserer Ahnen. Ich bin jedenfalls bereit, alles zu tun, was du mir aufträgst, damit du genügend Zeit hast zum Nachsinnen. Ich kann auch leben, ohne mir viel Gedanken zu ma-

chen, und bin froh um jeden Tag, den ich erleben darf. Und was die Arbeit hier im Hause betrifft, die macht mir nichts aus.»

«Einverstanden», sprach da der Ältere, «nur glaube ich nicht, dass ich die Weisheit in diesem Hause finden kann. Niemand hat sie uns hier hinterlassen, und niemand wird sie uns hierher bringen. Als der Ältere von uns habe ich beschlossen, auszuziehen und alle Weisheit der Welt zu suchen. Wenn ich sie gefunden habe, werde ich zurückkehren und diese Weisheit den Nachkommen unserer Familie und uns selbst zum Geschenk machen. Alles Wertvolle, was uns unser Vater hinterlassen hat, werde ich mitnehmen auf meine Reise. Dann werde ich die weisesten Männer in aller Welt treffen, alle Wissenschaften erlernen und wieder heimkehren.»

«Du hast einen langen Weg vor dir», sprach der Jüngere voller Mitgefühl. «Nimm unser Ross, unseren Wagen und alles, was du für die Reise brauchst. Ich aber will zu Hause auf dich warten.»

Die Brüder trennten sich, und die Jahre vergingen. Der ältere Bruder zog von einem Weisen zum anderen und von einem Tempel zum anderen. Er erlernte die Lehren des Ostens und des Westens und bereiste auch den Norden und den Süden. Er hatte einen scharfen Verstand und ein hervorragendes Gedächtnis, und so konnte er alles, was er hörte und sah, schnell erfassen und behalten.

Sechzig Jahre vergingen, seit der ältere Bruder das Haus verlassen hatte, und er war an Haar und Bart ergraut. Nach all den Streifzügen und Erkundungen hatte sein wissbegieriger Verstand tatsächlich Erkenntnisse erlangt, die ihm einen Ruf als großer Weiser eingebracht hatten. Seine Schüler folgten ihm in Scharen, und er teilte sein Wissen freigiebig mit allen, die es hören wollten. Alt und Jung hörte ihm mit Begeisterung zu, und sein Ruhm eilte ihm stets voraus, wohin er auch ging.

Auf dem Höhepunkt seines Ruhms, umringt von Schülern und Anhängern, kam der ergraute Weise schließlich in das Dorf zurück, das er vor sechzig Jahren als junger Mann verlassen hatte. Die Dorfbewohner eilten ihm jubelnd entgegen, allen voran sein ebenfalls ergrauter jüngerer Bruder. Dieser verbeugte sich vor seinem Bruder und flüsterte ihm froh ins Ohr: «Mein weiser Bruder, bitte segne

mich. Geh nur in unser Haus und ruh dich aus, ich werde dir nach dem langen Weg die Füße waschen.»

Der Weise gebot seinen Schülern, auf einem Hügel außerhalb des Ortes zu rasten, alle Gaben entgegenzunehmen, die ihnen angeboten wurden, und philosophische Gespräche zu führen. Dann folgte er seinem Bruder ins Haus. Der hehre, ergraute Weise setzte sich müde an den Tisch in der geräumigen Wohnstube. Während sich der Jüngere daran machte, die Füße seines Bruders mit warmem Wasser zu waschen, sprach dieser zu ihm: «Ich habe meine Schuldigkeit getan. Ich habe die Lehren der großen Weisen begriffen und meine eigenen Lehren geschaffen. Ich werde hier im Hause nicht lange weilen. Andere zu unterrichten, das ist jetzt meine Aufgabe. Aber ich habe dir einst mein Wort gegeben, Weisheit in dieses Haus zu bringen, und jetzt bin ich hergekommen, mein Versprechen einzulösen und für einen Tag dein Gast zu sein. Heute werde ich dich das Wichtigste lehren, mein Bruder. Als Erstes: Alle Menschen sollten in einem blühenden Garten leben.»

Der Jüngere trocknete seinem Bruder mit einem fein bestickten Tuch die Füße ab und bemühte sich, ihn so gut wie möglich zufrieden zu stellen. Er sprach zu ihm: «Ich habe aus unserem Garten ein paar Früchte gesammelt. Bitte greif zu.»

Der Weise kostete nachdenklich von der Vielfalt erlesener Früchte und fuhr fort: «Jeder Mensch auf Erden sollte während seines Lebens einen Ahnenbaum pflanzen. Nach seinem Tode wird der Baum die Nachkommen positiv an ihre Ahnen erinnern. Der Baum wird auch den Kindern und Kindeskindern frische Atemluft spenden. Wir alle sollten reine Luft zum Atmen haben.»

Der jüngere Bruder eilte zum Fenster und sprach: «Verzeih mir, mein weiser Bruder, ich habe völlig vergessen, das Fenster zu öffnen, damit du frische Luft bekommst.»

Er riss die Gardinen auf, öffnete das Fenster und fuhr fort: «Bitte, atme den Duft dieser beiden Zedern ein. Ich habe sie in dem Jahr gepflanzt, als du fortgingst. Die Setzgrube für die eine habe ich mit meinem Spaten ausgehoben, die für die zweite mit deiner Kinderschaufel.»

Der Weise blickte gedankenvoll auf die Bäume, dann sprach er: «Die Liebe ist das erhabenste Gefühl, dessen wir fähig sind. Nicht jedem ist es gegeben, in Liebe zu leben. Und die Weisheit des Lebens ist: Jeder sollte täglich nach der Liebe streben.»

«Oh, wie weise du bist, mein Bruder!», rief da der Jüngere aus. «So groß ist deine Weisheit, dass ich ganz in Verwirrung gerate – verzeih, ich habe ganz vergessen, dir meine Frau vorzustellen.» Damit wandte er sich zur Tür und rief: «He, meine liebe Küchenfee, wo bleibst du denn?»

«Bin schon da», war die Antwort, und in der Tür erschien eine fröhliche Alte, die ein Tablett mit Kuchen hereintrug. «Ich war noch am Backen ...»

Sie stellte das Tablett auf den Tisch, machte vor den Brüdern einen koketten Knicks, und als sie nahe bei ihrem Gatten vorbeikam, flüsterte sie ihm zu – gerade so laut, dass ihr Gast es noch hören konnte: «Verzeih, mein Lieber, aber mir ist etwas unwohl. Ich muss mich hinlegen.»

«Was fällt dir ein, du Tunichtgut, dich ausgerechnet jetzt auszu-ruhen, wo mein Bruder bei uns zu Gast ist!»

«Huch, mein Kopf – mir ist plötzlich so schwindlig.»

«Wie kann einem Energiebündel wie dir so etwas passieren?»

«Ich denke, daran bist du nicht ganz unschuldig ... wir bekommen ein Kind», prustete die Alte heraus und rannte lachend aus dem Zimmer.

«Verzeih ihr, mein Bruder», sagte der jüngere Bruder verlegen, «sie weiß die Weisheit nicht zu schätzen. Sie hat schon immer gern Scherze gemacht, und jetzt auf ihre alten Tage ist sie manchmal etwas albern.»

Der Weise wurde immer nachdenklicher. Dann holten ihn laute Kinderstimmen aus seiner Gedankenwelt, und er sprach: «Jeder Mensch sollte nach der großen Kunst streben, die Kinder zu glücklichen und rechtschaffenen Menschen zu erziehen.»

«O weiser Bruder, sehr gern wüsste ich, wie ich es anstellen kann, dass meine Kinder und Enkel glücklich werden. Wie du ja hören kannst, sind meine Enkel die reinsten Poltergeister.»

Zwei Knaben von vielleicht sechs Jahren und ein etwa vierjähriges Mädchen kamen durch die Tür herein und stritten laut miteinander. Um den Streit zu schlichten, sprach der jüngere Bruder zu ihnen: «Jetzt sagt mir flink, was in euch gefahren ist, ihr Rasselbande! Man versteht ja sein eigenes Wort nicht mehr!»

«Oh!», rief der kleinere Junge aus, «seht nur, aus unserem Opa sind zwei geworden! Woher können wir jetzt wissen, welcher der unsere ist?»

«Das da ist unser Opa, siehst du das denn nicht?» Die Kleine lief zu ihrem Großvater, drückte ihre Wange an sein Bein, tätschelte ihm den Bart und platzte heraus: «Opa, Opa, ich bin allein zu dir gerannt, um dir zu zeigen, wie ich tanzen kann, und meine Brüder sind mir hinterhergelaufen. Einer will mit dir zeichnen – er hat Tafel und Kreide mitgebracht, siehst du? Und der andere hat eine Rohrpfeife und eine Flöte mitgebracht. Er will, dass du ihm etwas vorspielst. Ich hatte aber zuerst die Idee, zu dir zu kommen. Bitte, bitte, lieber Opa, sag ihnen, dass sie nach Hause gehen sollen.»

«Von wegen, stimmt überhaupt gar nicht!», fiel ihr der Knabe mit der Tafel ins Wort. «Ich wollte als Erster zu dir kommen, und dann ist mir mein Bruder mit der Flöte gefolgt.»

«Ihr zwei Opas, bitte entscheidet ihr, wer von uns zuerst kam», piepste die Kleine. «Aber entscheidet, dass ich die Erste war, sonst werde ich ganz, ganz doll weinen.»

Lächelnd und zu Tränen gerührt, betrachtete der Weise seine Großneffen. Er suchte angestrengt nach einer weisen Bemerkung, dann aber schwieg er. Sein jüngerer Bruder fackelte nicht lange, sondern nahm die Flöte seines Enkels und sprach: «Kinder, es gibt keinen Grund zu streiten. Tanze nur, mein reizendes Zappelinchen, und ich werde auf der Flöte dazu spielen. Und du, mein kleiner Musiker, wirst mich mit deiner Rohrpfeife begleiten. Ja, und wen haben wir denn da noch – unseren kleinen großen Maler! Du wirst unser Tanzen und Musizieren zeichnen. Also los – auf geht's!»

Der jüngere Großvater spielte auf der Flöte eine fröhliche, wundervolle Melodie, und seine Enkel begleiteten ihn, jeder in seiner Kunstrichtung. Der Rohrpfeifenspieler, der später einmal ein großer

Musiker werden sollte, bemühte sich, den Takt nicht zu verfehlen. Die Kleine mit ihren roten Bäckchen sprang und hüpfte kreuzfidel wie eine Ballerina, während der andere Enkel die fröhliche Szene auf seiner Tafel skizzierte.

Der Weise schwieg. Ihm war eine Einsicht gekommen ... Als der Trubel vorbei war, stand er auf und sprach zu seinem Bruder: «Lieber Bruder, sicher erinnerst du dich noch an den alten Meißel und den Hammer unseres Vaters. Bitte gib sie mir. Ich will eine wichtige Lektion in Stein hauen. Ich gehe jetzt und komme wahrscheinlich nie wieder. Halte mich bitte nicht auf, und warte auch nicht auf mich.»

Der ältere Bruder ging. Zusammen mit seinen Schülern kam der ergraute Weise zu einem großen Stein an einer Wegbiegung. Es war der gleiche Stein, von dem er einst seine große Reise begonnen, dem Lockruf der großen Weisheit in ferne Länder folgend. Der Weise hielt an und machte sich daran, eine Inschrift in den Stein zu hauen. Als er am späten Abend fertig wurde, war er von der Arbeit ganz ermattet. Seine Schüler lasen den folgenden Text:

Was du suchst, o Wanderer, trägst du bereits in dir. Nichts Neues wirst du auf deiner Reise finden, vielmehr verlierst du mit jedem Schritt.»

Damit beendete Anastasia ihre Erzählung. Sie schwieg und sah mich fragend an. Hatte ich ihr Gleichnis wohl verstanden?

«Ich habe die Geschichte so verstanden, Anastasia, dass all die Weisheit, von der der ältere Bruder nur sprach, von dem jüngeren bereits im Leben umgesetzt wurde. Nur verstehe ich nicht ganz, wer dem Jüngeren seine Weisheit beigebracht hatte.»

«Niemand. Seit dem Beginn der Schöpfung ist alle kosmische Weisheit für immer in jeder menschlichen Seele enthalten – und zwar auf ewig. Die so genannten Weisen aber führen mit ihren eiteln Wortspielen oft die Menschenseelen von der Hauptsache weg.»

«Von der Hauptsache? Und worin besteht diese Hauptsache?»

25

Jeder kann sein eigenes Haus bauen – schon heute!

Anastasia antwortete: «Vor allem geht es darum, ein eigenes Haus zu bauen, Gott in sich zu spüren und im Paradies zu leben. Nur ein Schritt trennt die Menschen heute vom Paradies, und dieser Schritt besteht in innerer Erkenntnis; er muss im eigenen Bewusstsein stattfinden. Sobald die Dogmen einmal aus dem Geist herausgefiltert sind, dann ... Sieh nur, Wladimir ...»

Anastasia war auf einmal ganz ausgelassen. Sie nahm mich an der Hand und führte mich zu einem kleinen Sandstrand am Seeufer, dann sprach sie zu mir: «Jetzt wirst du alles verstehen. Und auch meine Leser – deine Leser – werden alles verstehen.

Sie werden selbst in der Lage sein, das Wesen der Erde zu erfassen und ihre eigene Bestimmung zu erkennen. Jetzt, Wladimir, hier und jetzt werden wir in Gedanken ein Haus bauen – du und ich und all deine Leser! Und ich versichere dir, der Geist eines jeden wird mit dem Geist Gottes in Berührung treten – das kannst du mir glauben. Die Tür zum Paradies wird sich öffnen. Komm mit, lass uns schneller gehen! Ich werde hier auf dem Sand mit einem Stock eine Zeichnung machen. So werden wir gemeinsam ein Haus bauen, zusammen mit all denen, die in Zukunft mit deinen Büchern in Berührung kommen. Auf diese Weise wird der menschliche Geist zu einer Einheit verschmelzen. Die Fähigkeit Gottes, Gedanken in

Realität umzusetzen, wohnt auch im Menschen. Es wird nicht nur ein solches Haus auf der Erde geben, sondern sehr viele. Und in diesen Häusern wird jeder alles erkennen können. Gottes Traum wird für die Menschen fassbar sein. Wir alle werden gemeinsam dieses Haus bauen – sie, ich und du!»

«Warte, Anastasia! Es gibt schon wahnsinnig viele Häuser, in denen Menschen wohnen, und jede Menge Projekte, um noch mehr Wohnhäuser zu bauen. Was für einen Sinn hat es da, noch einen weiteren Entwurf zu machen?»

«Wladimir, du sollst mir nicht bloß zuhören. Fühle dich einfach in meine Zeichnung hinein und zeichne das Projekt innerlich weiter. Und jeder andere möge auch mit mir mitzeichnen! O Gott! Ihr Menschen, bitte versucht es!»

Anastasia zitterte fast vor freudiger Aufregung, ja sie flehte die Menschen förmlich an. Zuerst hatte ich nichts Besonderes an ihrem Projekt finden können, doch mehr und mehr erwachte nun mein Interesse daran, denn mir schien, als würde die Einsiedlerin Anastasia dabei uns allen ein Geheimnis eröffnen, dessen Tiefe gerade in seiner Einfachheit lag. Aber am besten erzähle ich einfach eins nach dem anderen.

Anastasia fuhr fort: «Wähle dir zunächst einen Ort auf der Erde aus, der dir in vieler Hinsicht geeignet erscheint, einen Ort, an dem du leben möchtest und von dem du dir vorstellen kannst, dass auch deine Kinder dort leben wollen. Noch deine Urenkel werden dir dafür dankbar sein. Das Klima an diesem Ort soll für dich angenehm sein. Dort nimm dir einen Hektar Land. Suche das Land gut aus, denn diese Entscheidung soll für Jahrhunderte gelten.»

«Niemand kann sich einfach so ein Stück Land nehmen. Land kann man nur kaufen, aber auch nur dort, wo jemand willig ist, es zu verkaufen.»

«Ja, so ist es leider. Dein Heimatland ist riesengroß, aber du kannst darin nicht einmal einen Hektar Land finden, auf dem du für dich und deine Kinder ein kleines Paradies erschaffen kannst. Dann ist es aber allerhöchste Zeit, es zu versuchen. Du musst versuchen, die bestehenden Gesetze so gut wie möglich auszunutzen.»

«Natürlich kenne ich nicht alle Gesetze, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass es per Gesetz niemandem erlaubt ist, auf Jahrhunderte hinaus ein Stück Land zu erwerben. Als Landwirt kann man vom Staat Land pachten – sogar viele Hektare –, aber höchstens für neunundneunzig Jahre.»

«Dann muss man für den Beginn eben das Land pachten. Aber natürlich muss es möglich sein, dass jeder einen Flecken Land als Heimat hat. Schließlich hängt davon auch das Wohl des Staates ab. Wenn die Gesetze tatsächlich so unsinnig sind, müssen sie schleunigst geändert werden.»

«Das ist leichter gesagt als getan. Neue Gesetze werden in der Duma erörtert, und nur dort sind Änderungen der Verfassung möglich. Aber die Parteien dort streiten schon seit langem über eine Bodenreform und können sich nicht einigen.»

«Wenn es keine Partei gibt, die sich der Durchsetzung eines solchen Gesetzes annimmt, dann muss eben eine Partei gegründet werden.»

«Und wer soll das tun?»

«Diejenigen, die über ihr künftiges Haus lesen und verstehen, dass die Heimat für jeden – für alle Menschen, die heute leben –, ja für die Zukunft der ganzen Erde von großer Bedeutung ist.»

«Gut, so viel zu den Parteien. Erzähle mir doch lieber von deinem ungewöhnlichen Hausprojekt. Es interessiert mich schon, was du dir darunter vorstellst. Nehmen wir einmal an, jemand steht auf seinem sauer erworbenen Hektar Land. Man wird ihm wahrscheinlich keinen Paradiesgarten gegeben haben, sondern ein mit Unkraut überwuchertes Feld. Was macht er dann?»

«Wladimir, denk doch bitte selber mit. Was würdest du als Erstes tun, wenn du auf deinem eigenen Land stehst?»

26

Der Zaun

«Als Erstes ... nun, als Erstes muss natürlich das Grundstück eingezäunt werden. Sonst werden die Baumaterialien gestohlen, sobald man mit dem Hausbau anfangen will. Und wenn ich etwas säe, kommt mir jemand bei der Ernte zuvor. Oder hast du etwas gegen Zäune?»

«Nein. Sogar Tiere markieren die Grenzen ihres Reviers. Aber woraus soll dein Zaun bestehen?»

«Woraus? Nun, aus Brettern natürlich. Nein, warte mal, so ein Bretterzaun kann ganz schön ins Geld gehen. Besser, man errichtet zuerst ein paar Pfosten und zieht einen provisorischen Stacheldrahtzaun um das Grundstück. Später kann man immer noch die Pfosten durch Bretter verbinden, um sich vor neugierigen Blicken zu schützen.»

«Und wie viele Jahre hält so ein Bretterzaun, ohne reparaturbedürftig zu werden?»

«Wenn ich für die Pfosten grundiertes Qualitätsschnittholz verwende und den unteren Teil, der im Boden steckt, teere, kann der Zaun schon gut fünf Jahre halten, ohne dass Reparaturen anfallen.»

«Und dann?»

«Dann sind sicher kleinere Ausbesserungen fällig, und ich muss den Zaun neu streichen, damit mir die Bretter nicht wegfaulen.»

«Mit anderen Worten, du wirst dich ständig um den Zaun küm-

mern müssen, ganz zu schweigen von deinen Kindern und Enkelkindern. Wäre es da nicht besser, einen Zaun zu errichten, an dem auch noch deine Nachkommen ihre Freude haben? Lass uns überlegen, wie man einen so haltbaren Zaun bauen kann, dass auch noch deine Enkel dich bei seinem Anblick in guter Erinnerung behalten werden.»

«Das ließe sich schon machen, warum nicht? Man könnte zum Beispiel anstatt hölzerner Pfosten Pfeiler aus Ziegelsteinen errichten und für jeden Pfeiler zunächst ein solides Fundament gießen. Zwischen die Pfeiler kommt dann ein rostfreies, gusseisernes Gitter. Ein solcher Zaun könnte jahrhundertlang halten. Aber so etwas können sich nur reiche Leute leisten. Ein Hektar Land hat einen Umfang von mindestens 400 Metern – da kommt man mit ein paar hunderttausend Rubeln nicht hin. Man wird schon einige Millionen hinblättern müssen. Dafür gibt es dann aber hundert oder zweihundert Jahre keinen Ärger damit. Man kann das Ganze auch noch mit einem Familienwappen verzieren. Dann können sich die Nachkommen mit Stolz an ihre Ahnen erinnern, und die Nachbarn werden vor Neid erblassen.»

«Neid ist kein gutes Gefühl. Das wird dir und deinen Nachkommen nur schaden.»

«Schon gut. Ich sag ja, nur die wenigsten werden sich so einen Zaun leisten können.»

«Dann müssen wir uns eine andere Art Zaun ausdenken.»

«Was denn für einen? Hast du einen Vorschlag?»

«Wäre es nicht besser, anstelle der Pfosten, die ohnehin verfaulen, Bäume zu nehmen?»

«Bäume? Und die Bretter soll ich dann wohl an die Bäume an-nageln?»

«Wozu überhaupt Bretter? Schau dir den Wald an – hier stehen die Bäume in einem Abstand von anderthalb bis zwei Metern.»

«Das schon. Aber was ist mit den Lücken? So ein Zaun hat keinen Wert.»

«In die Lücken kann man dichte Büsche und Sträucher pflanzen. Stell dir nur mal vor, wie schön so ein lebender Zaun sein kann! Die Nachkommen seines Erbauers werden sich noch Jahr-

hunderte später dankbar an ihn erinnern. Ein solcher Zaun ist voll funktionsfähig und erfordert keine Reparaturen, und wenn man ihn etwas abwechslungsreich strukturiert, gibt er auch etwas fürs Auge her. Zum Beispiel kann eine Baumreihe aus Birken bestehen, eine andere aus Eichen – mit etwas Phantasie kann man den Zaun auch ganz kunterbunt gestalten, wie im Märchen.»

«Kunterbunt – wie meinst du das?»

«Bäume und Sträucher gibt es doch in den verschiedensten Formen und Farben: Birken, Ahorn, Eichen, Zedern, dazwischen Ebereschen mit ihren leuchtend roten Beeren und ab und zu einen Schneeballstrauch. Auch für Faulbeerbäume und Flieder wird sich ein Platz finden. Man sollte das aber vorher genau planen. So kann man beobachten, wie und wann die verschiedenen Bäume und Sträucher blühen, wie hoch sie wachsen, welchen Duft die Blüten haben und in welchen Bäumen welche Vögel nisten. Man wird einen singenden, duftenden Zaun haben, der stets sein Gesicht wandelt, sodass man es nie müde wird, ihn zu betrachten. Im Frühling werden die Blüten eine bunte Vielfalt hervorbringen, und der Herbst wird alles in ein flammendes Farbenmeer tauchen.»

«Schön, wie du das gesagt hast, Anastasia! Es ging bloß um einen Zaun, und du trägst mir eine poetische Komposition vor. Warum ist bisher bloß niemand auf diesen Gedanken gekommen? Einen solchen Zaun braucht man weder zu streichen noch zu reparieren, und dazu wirft er auch noch Brennholz ab. Wenn die Bäume groß genug sind, kann man einige herausnehmen und mit neuen ersetzen. Wenn man das richtig plant, kann man den Zaun so gestalten wie ein Maler sein Bild. Doch am Anfang gibt es schon einen Haufen Arbeit. Wenn man die Bäume im Abstand von zwei Metern pflanzt, muss man für die Setzlinge zweihundert Gruben ausheben; hinzu kommen die Büsche. Und die Verwendung moderner Technik wirst du dabei sicherlich ablehnen, wie ich dich kenne.»

«Im Gegenteil, Wladimir. Bei diesem Projekt braucht man die Technik nicht abzulehnen. Es geht doch vor allem darum, dass alle Manifestationen der Dunkelmächte ins Lichte verkehrt werden. Um dieses Projekt so schnell wie möglich in die Tat umzusetzen, ist

es möglich, um das Grundstück herum mit einem Pflug eine Furche zu ziehen. In diese Furche gibst du alle Setzlinge und Samen für die geplanten Bäume und Sträucher. Dann gehst du noch einmal mit dem Pflug herum und ziehst neben der ersten Furche eine zweite, und zwar so, dass die aufgeworfene Erde in die erste Furche fällt. Dann richtest du die Setzlinge gerade aus und stampfst hinterher die Erde fest.»

«Wundervoll! So hat man in zwei, drei Tagen den ganzen Zaun fertig.»

«Ja.»

«Schade ist nur, dass es eine ganze Zeit dauern wird, bis die Bäume groß genug sind, um das Grundstück vor Dieben zu schützen. So eine Zeder oder eine Eiche wächst doch sehr langsam.»

«Birken und Espen wachsen recht schnell und auch die Hecken zwischendrin. Wenn du es besonders eilig hast, kannst du von vornherein zwei Meter große Setzlinge pflanzen. Wenn die Birken dann groß sind, kannst du sie gegen Zedern oder Eichen austauschen. Das Birkenholz kannst du für Arbeiten auf dem Grundstück verwenden.»

«Na, so allmählich kann ich mich mit diesem lebenden Zaun anfreunden. Eine Superidee! Jetzt würde ich gern wissen, wie du dir das Haus auf dem Grundstück vorstellst.»

27

Das Grundstück

«Vielleicht solltest du, bevor du mit dem Hausbau beginnst, zuerst die Gestaltung des Grundstücks planen, Wladimir?»

«Woran denkst du dabei? Etwa an Beete für Tomaten, Kartoffeln und Gurken? Das ist gewöhnlich Frauensache. Männer beschäftigen sich mit dem Hausbau. Ich würde als Erstes ein großes, elegantes Wohnhaus bauen, im europäischen Stil, damit meine Nachkommen mich in guter Erinnerung behalten. Außerdem bräuchte ich noch ein zweites, kleineres Haus für die Angestellten. Schließlich ist das Grundstück ja so groß, dass ich es nicht allein bewirtschaften kann.»

«Wladimir, wenn du von vornherein alles gut planst, brauchst du keine Angestellten. Deine Umgebung wird dir und deinen Nachkommen mit großer Freude und in Liebe dienen.»

«Anastasia – so etwas gibt es nicht, selbst bei deinen von dir so geschätzten Kleingärtnern wirst du das nicht erleben. Für ihre fünf, sechs Are Land haben sie gewöhnlich jedes Wochenende von morgens bis abends zu schuften. Wir aber sprechen von einem Hektar! Was man da allein schon an Dünger braucht – zehn Karren Mist pro Jahr werden wohl das Mindeste sein, schätze ich. Den Mist muss man auf dem ganzen Feld verteilen und dann mit der Erde vermengen. Sonst wird man keine vernünftige Ernte haben. Dazu kauft man noch Kunstdünger. Ohne Dünger geht es nun mal nicht. Das ist so ziemlich das Erste, was ein Landwirt lernt, und auch jeder

Kleingärtner wird das aus eigener Erfahrung bestätigen können. Das wirst du ja hoffentlich nicht bestreiten wollen?»

«Nein, ich bestreite nicht, dass der Boden Dünger braucht, wohl aber, dass der Mensch dafür so hart arbeiten muss. Gott hat alles so vollkommen eingerichtet, dass die Erde ganz von selbst mit Dünger versorgt wird. Auch ohne die eintönige physische Arbeit des Menschen kann sich der Boden an dem Ort, wo du zu leben wünschst, in idealer Verfassung befinden. Du brauchst dich nur im Geiste mit Ihm zu verbinden und die Geschlossenheit Seines Systems zu erfüllen. Verlass dich nicht allein auf deinen Verstand.»

«Und wieso wird heute nirgends nach Gottes System gedüngt?»

«Wladimir, du befindest dich hier in der Taiga. Sieh dich nur einmal um, wie hoch die Bäume sind, wie stark ihre Stämme! Zwischen den Bäumen wachsen Gräser und Büsche. Es gibt Himbeeren, Johannisbeeren ... überhaupt gedeiht hier eine große Vielfalt von Pflanzen für den Menschen – und das, obwohl seit Jahrtausenden keine Menschenseele hier gedüngt hat. Dennoch bleibt die Erde hier immer fruchtbar. Was denkst du: Von wem und womit wird sie gedüngt?»

«Keine Ahnung! Aber was du sagst, ist eine Tatsache. Es ist schon ein Phänomen, was dem Menschen von der Natur alles geschenkt wird ... Und was deine Frage betrifft, so sage mir am besten selbst, warum der Taigaboden nicht gedüngt werden muss.»

«Das System Gottes wird in der Taiga bei weitem nicht so stark verletzt wie in den Gebieten der modernen Zivilisation. In der Taiga fällt Laub von den Bäumen, der Wind reißt kleine Zweige ab, und diese Blätter und Zweige sind der natürliche Dünger der Taiga. Der Regenwurm trägt das Seine dazu bei, dass es genug Humus gibt. Auch die Gräser und Kräuter regulieren durch ihren Stoffwechsel den Nährgehalt des Bodens. Die Büsche und Sträucher sorgen für den Ausgleich eines Überschusses alkalischer oder saurer Stoffe. Ein vom Baum fallendes Blatt ist ein unvergleichlicher Dünger, denn es trägt in sich eine Menge kosmischer Energien. Es hat die Sterne gesehen, die Sonne und den Mond. Es hat diese Himmelskörper nicht bloß gesehen, sondern auch mit ihnen kommuniziert. Jahrtausende

mögen vergehen, und die Taigaerde wird noch immer so fruchtbar sein wie eh und je.»

«Aber das Grundstück, von dem wir sprechen, liegt nicht in der Taiga.»

«Dann plane eben einen Wald. Lege ihn auf deinem Grundstück selber an.»

«Anastasia, sage mir am besten gleich, was ich alles tun muss, damit das Grundstück immer von selbst gedüngt wird. Das ist sehr wichtig, denn für die Menschen gibt es noch viel anderes zu tun. Zum Beispiel müssen sie die Schädlinge von ihren Beeten fernhalten ...»

«Ich könnte dir natürlich alles bis in die Einzelheiten erzählen, aber es ist besser, wenn jeder sich seine eigenen Gedanken macht und mit Herz und Seele dabei ist. Intuitiv weiß jeder von sich aus, was für ihn passend ist und was noch seinen Kindern und Enkeln Freude machen wird. Ein solches Grundstück mit Haus ist eine individuelle Angelegenheit, ähnlich wie das Gemälde eines Künstlers. So etwas sollte man nicht in ein Schema pressen. Jedem das Seine.»

«Aber eine ungefähre Vorstellung wirst du mir doch geben können – als allgemeine Grundlage sozusagen.»

«Also gut, ich werde eine kleine Skizze machen. Doch zuerst solltest du die Hauptsache verstehen. Alles wurde von Gott zum Wohle des Menschen erschaffen. Als Mensch kannst du über deine gesamte Umgebung verfügen. Du bist ein Mensch! Du kannst verstehen und fühlen, worin das Paradies auf Erden besteht ...»

«Anastasia, lass bitte die Philosophie aus dem Spiel und sprich über praktische Dinge. Sag mir, wo ich was anpflanzen und wo ich graben soll. Was soll ich anbauen, um möglichst viel Geld zu verdienen?»

«Weißt du, Wladimir, warum die Bauern und Farmer heutzutage so unglücklich sind?»

«Warum denn?»

«Sie sind vor allem auf eine große Ernte bedacht, um dann viel zu verkaufen. Sie denken mehr an das Geld als an die Erde. Sie glauben nicht mehr, dass man auf dem eigenen Grundstück glück-

lich sein kann, und wollen lieber in die Stadt ziehen. Glaube mir, Wladimir, alles, was man in der Seele erschafft, wird sich auch in der Außenwelt manifestieren. Natürlich ist auch die physische Welt wichtig, und daher lass uns zusammen ein Modell für ein landwirtschaftliches Grundstück erstellen. Ich werde aber nur Denkanstöße geben; du mußt mir dabei helfen.»

«Gut, ich werde dir helfen. Fang nur an.»

«Also, nehmen wir an, das Gelände ist ganz kahl, ist aber bereits von einem lebenden Zaun umgeben. Auf drei Vierteln oder auf der Hälfte des Grundstücks wollen wir einen Wald aus verschiedenen Baumarten pflanzen. Wo der Wald an den Rest deines Grundstücks grenzt, werden wir eine dichte Hecke anlegen, die Tieren den Zugang zu deinen künftigen Gemüsebeeten verwehrt. Im Wald können wir aus dicht aneinander gepflanzten Bäumen und Sträuchern Pferche erstellen, in dem dann beispielsweise ein, zwei Ziegen oder auch Hühner Platz haben. In deinem Gemüsegarten werden wir einen seichten Teich mit einer Fläche von etwa zwei Ar anlegen. Im Walde wollen wir Himbeeren und Johannisbeeren anpflanzen, am Waldrand Erdbeeren. Wenn die Bäume im Wald ein wenig gewachsen sind, werden wir unter ihren Ästen drei Bienenhäuser aufstellen. An anderen Stellen in deinem Wald werden wir aus Bäumen Areale für bestimmte Zwecke schaffen, zum Beispiel eine Art Laube, wo du mit deinen Freunden oder Kindern an heißen Tagen Zuflucht finden kannst; außerdem ein lebendes Schlafzimmer für den Sommer, einen Werkraum sowie Schlafzimmer für Kinder und Gäste.»

«Phantastisch, Anastasia! Das ist kein Wald mehr, sondern ein wahrer Palast!»

«Ja, aber ein lebendiger Palast, der ständig wächst. So hat es der Schöpfer vorgesehen. Die Aufgabe des Menschen besteht einfach darin, allen anderen Geschöpfen eine Aufgabe zuzuteilen, ganz nach seinem eigenen Geschmack und Plan.»

«Und wieso hat der Schöpfer das nicht gleich so geschaffen? Im Wald wächst doch alles durcheinander.»

«Der Wald ist wie ein offenes Buch des Schöpfers, das er für dich geschrieben hat. Du mußt nur aufmerksamer hinschauen. Siehst du

diese drei Bäume dort, Wladimir? Sie stehen dicht nebeneinander, mit nur einem halben Meter Abstand. Solche Formationen kannst du dir als Modell nehmen und selbst ähnliche, in gerader Linie stehende Baumreihen anpflanzen. Zwischen den Bäumen wachsen Sträucher, und auch das kannst du dir zum Vorbild nehmen – mach alles so, dass du deine Freude daran hast. Und schau dort, jene Bäume gestatten es weder Büschen noch Gräsern, zwischen ihnen zu wachsen. Diese Gesetze des Waldes solltest du für dein künftiges lebendes Haus berücksichtigen. Weise allen Geschöpfen eine eigene Aufgabe zu, entsprechend ihrem Naturell, doch gestalte deine Umgebung nach deinem Geschmack. Deine ganze Umgebung soll für dich und deine Kinder sorgen, auf dass ihr glücklich und zufrieden seid.»

«Gut, aber um zu essen, muss ein Garten her. Und damit fängt die Plackerei an.»

«Glaube mir, Wladimir, auch den Garten kann man so anlegen, dass er keine große Arbeit bereitet. Schau nur, ich habe hier mitten im Wald Kräuter und die schönsten Gurken und Tomaten wachsen lassen. Da sie nicht auf kahlem Boden wachsen, schmecken sie viel besser und enthalten auch wertvollere Nährstoffe als herkömmliches Gemüse.»

«Und was ist mit Unkraut, mit Käfern und anderen Schädlingen?»

«Alles in der Natur hat seinen Nutzen, auch das so genannte Unkraut. Auch gibt es keine Insekten, die dem Menschen schaden.»

«Jetzt mach aber einen Punkt! Was ist denn bitteschön mit der Heuschrecke oder dem Koloradokäfer, diesem Biest, das uns die Kartoffeln vom Felde frisst?»

«Sie sind Warnzeichen der Erde für den Menschen, dass er gegen die Naturgesetze verstößt und dem Plan des Schöpfers zuwiderhandelt. Wie kann man nur die Erde quälen, indem man Jahr für Jahr den gleichen Boden durchpflügt? Eure landwirtschaftlichen Geräte sind wie Schabeisen, mit denen ihr immer wieder die unverheilten Wunden der Erde aufreißt und dabei noch verlangt, dass sie euch zum Lohn mit ihren Gaben segnet. Koloradokäfer und Heuschre-

cken würden ein Grundstück, wie wir es gerade entwerfen, nicht anrühren. Wer die Harmonie der Erde achtet, den wird die Erde von selbst mit reicher Ernte beschenken.»

«Hm, wenn auf diesem Grundstück tatsächlich alles so läuft, wie du sagst – dass man nicht mehr düngen, sprühen und jäten muss und alles wie von selbst wächst –, was bleibt dem Menschen dann noch zu tun?»

«Im Paradies zu leben, so wie Gott es ursprünglich wollte. Und wer ein solches Paradies um sich herum aufbaut, wird mit göttlichen Gedanken in Berührung sein und zusammen mit Gott Neues schaffen.»

«Was denn Neues?»

«Alles der Reihe nach. Wir sind mit unserer Gestaltung noch nicht fertig.»

28

Das Haus

«Ja, in unserem Plan fehlt noch ein richtiges Haus, ein Haus, an dem auch noch die Kinder und Enkel ihre Freude haben. Ein zweigeschossiges Wohnhaus, Ziegelbauweise, mit WC und Dusche und fließend heißem Wasser. So etwas kann man jetzt in jedem beliebigen Privathaus haben. Auf einer Ausstellung habe ich eine Vielfalt komfortabler Einrichtungen für Privathäuser gesehen. Doch du hast bestimmt wieder etwas gegen die moderne Technik einzuwenden.»

«Ganz im Gegenteil – solange es dem guten Zweck dient und du es dir leisten kannst ... Außerdem kann man nicht von heute auf morgen seine Gewohnheiten aufgeben. Dennoch denke ich, dass du dein Haus nicht allzu groß und solide zu bauen brauchst. Es wäre schade um die Bemühung, denn deine Enkel werden ein solches Haus nicht brauchen. Wenn sie groß sind, werden sie verstehen, dass sie eine andere Art von Haus brauchen.»

«Anastasia, ich habe das Gefühl, du führst mal wieder irgendwas im Schilde. Alle meine Vorschläge lehnt du ab, jetzt sogar das Haus. Was mich betrifft, muss das Haus jedenfalls solide sein, keine Frage. Erst sagst du, wir machen einen gemeinsamen Entwurf, und dann widersprichst du mir ständig.»

«Klar, das machen wir gemeinsam, Wladimir. Aber ich lehne deine Vorschläge nicht ab, ich spreche nur meine Erwägungen aus. Letztlich soll jeder selbst entscheiden, was seinem Wesen am besten entspricht.»

«Gut, aber dann möchte ich dich bitten, deine Erwägungen etwas näher zu erläutern. Ich glaube, niemand versteht sonst, warum meine Enkel mein Haus nicht behalten würden.»

«Mit ihrem neuen Haus werden deine Enkel ihre Liebe und ihre Erinnerung an dich verbinden. Wenn sie erwachsen sind, werden sie verstehen, welches irdische Baumaterial am haltbarsten und am zweckmäßigsten ist. Doch über dieses Baumaterial verfügst du jetzt noch gar nicht. Sie werden ihr neues Haus aus dem Holz jener Bäume bauen, die einst ihr Großvater anpflanzte und die ihr Vater und ihre Mutter liebten. Das Haus wird ihnen heilende Energie schenken, sie beschützen, vor Unreinheit bewahren und zum Lichten inspirieren.»

«Interessant ... ein Haus aus den Bäumen des Großvaters, des Vaters und der Mutter. Doch wie soll ich es verstehen, dass das Haus sich um seine Bewohner kümmert? Das erscheint mir reichlich mystisch.»

«Wieso hältst du die lichte Energie der Liebe für mystisch, Wladimir?»

«Na ja, das ist mir einfach etwas zu hoch. Ich spreche über den Entwurf von Haus und Grundstück, und du kommst auf einmal mit deiner Liebe.»

«Wieso auf einmal? Die Liebe ist die Grundlage von allem.»

«So? Soll man zum Beispiel auch die Setzlinge für den Wald mit Liebe pflanzen?»

«Natürlich. Die große Energie der Liebe und alle kosmischen Planeten werden dir helfen, ein erfülltes Leben als Gottes Sohn zu führen.»

«Nun fängst du wieder an, in Rätseln zu sprechen, Anastasia. Du springst in deinen Gedanken vom Haus zum Garten zu Gott. Da setzt es einfach bei mir aus.»

«Verzeih mir, dass ich mich wieder so unverständlich ausdrücke, Wladimir. Lass mich versuchen, von einem anderen Blickwinkel über unser Projekt zu sprechen.»

«Tu das. Aber ich habe allmählich das Gefühl, es wird nicht unser Projekt sein, sondern dein Projekt.»

«Es ist ein Projekt für die Allgemeinheit, Wladimir. Viele menschliche Seelen haben ein intuitives Gespür für das Projekt, wenngleich die heutigen Dogmen und die Vorherrschaft der Wissenschaft ihnen nicht gestatten, sich näher mit ihm auseinanderzusetzen. Es gibt viele Wesen, die den Menschen von seinem Glück abhalten.»

«Dann wirst du wohl versuchen müssen, uns alles näher zu erklären.»

«Ja, das will ich gern tun. Oh, wie sehr wünsche ich, dass die Menschen mich deutlich verstehen! O göttliche Logik, bitte hilf mir, klare Wortgefüge zu formulieren!»

29

Die Energie der Liebe

«Die große Energie der Liebe, die Gott für Seine Kinder zur Erde gesandt hat, kommt eines Tages zu jedem. Sie kommt – und nicht nur einmal –, um den Menschen zu erwärmen und für immer bei ihm zu bleiben. Aber die meisten Menschen geben der Energie der Liebe keine Gelegenheit, bei ihnen zu bleiben.

Stell dir zwei junge Menschen vor, die sich eines Tages begegnen und sich ineinander verlieben. Sie wollen sich nie mehr voneinander trennen und bekräftigen ihr Bündnis mit einem amtlichen Dokument und mit einer Trauungszeremonie in Anwesenheit vieler Zeugen. Aber vergebens – nach einigen Tagen merken sie, dass die Energie der Liebe sie verlassen hat. Und so ergeht es fast allen Menschen.»

«Du hast Recht, Anastasia. Es gibt wahnsinnig viele Scheidungen. Die Rate liegt bei ungefähr siebzig Prozent. Und selbst diejenigen, die sich nicht scheiden lassen, sind oft völlig zerstritten oder haben sich nichts mehr zu sagen. All das ist allgemein bekannt, doch warum diese Probleme derartige Ausmaße haben, weiß niemand genau. – Du hast gesagt, die Liebe hat sie verlassen, aber warum eigentlich? Man könnte manchmal meinen, sie spiele uns einen üblen Streich.»

«Die Liebe spielt niemandem einen Streich. Wenn es nach ihr ginge, würde sie ewiglich bei jedem Menschen bleiben, aber der Mensch lebt auf eine Weise, die die Liebe verschreckt. In der Gegen-

wart destruktiver Energie kann die Liebe keine Inspiration schenken. Die Frucht der Liebe kann es nicht ertragen, wenn das junge Paar sich in seine Wohnung verkriecht, in seine Gruft aus Stein oder Beton. Jeder der beiden geht dann gewöhnlich seiner eigenen Arbeit und seinen eigenen Interessen nach und hat seinen eigenen Bekanntenkreis. Meistens gibt es dann auch schon bald nichts Gemeinsames mehr zu tun, außer die Freuden des Geschlechtslebens zu genießen. Gewöhnlich setzen die beiden nach einer gewissen Zeit ein Kind in die Welt – in eine Welt, in der es kein sauberes Wasser mehr gibt, dafür aber umso mehr Verbrechen, Kriege und Krankheiten. In einer solchen Umgebung wird die Liebe nicht bleiben.»

«Und wenn beide viel Geld haben? Oder angenommen, die Eltern schenken dem jungen Paar ein neues Auto und eine größere Wohnung, sagen wir eine Sechszimmerwohnung in einem modernen Wohnhaus mit Wächtern am Eingang. Wenn sie obendrein selbst noch ein dickes Bankkonto haben, würde die Energie der Liebe unter solchen Bedingungen bleiben? Könnten die beiden sich dann bis ins hohe Alter lieben?»

«In Angst werden sie bis ins hohe Alter leben, ohne Freiheit und ohne Liebe. Und sie werden dabei zusehen, wie um sie herum alles altert und langsam dahinsiecht.»

«Diese Energie der Liebe muss ja ganz schön zimperlich sein, Anastasia.»

«Sie ist weder zimperlich noch eigensinnig. Göttliche Schöpfung ist das, was sie anzieht. Auf immer wird sie den erwärmen, der mit ihr zusammen einen Raum der Liebe zu schaffen gewillt ist.»

«Und in dem Projekt, das du gerade entwirfst, gibt es da auch einen Raum der Liebe?»

«Ja.»

«Wo denn?»

«In allem. Der Raum der Liebe wird zuerst für das Paar entstehen, dann für die Kinder. Und die Kinder werden durch drei Seins-ebenen eine Verbindung zum gesamten Kosmos haben.»

«Stell dir vor, Wladimir, er und sie machen sich in Liebe daran, unser Projekt zu verwirklichen. Sie pflanzen Kräuter, Bäume und

Sträucher an und freuen sich, wenn im Frühling alles erblüht. In ihren Herzen und ringsumher wird Liebe ohne Ende wohnen. Die Blumenpracht wird sie daran erinnern, wie sie gemeinsam gesät und Setzlinge gepflanzt haben. Der Geschmack der Himbeeren wird sie an den Geschmack der Liebe erinnern – wie sie im Herbst gemeinsam die Himbeerzweige berührten.

Im schattigen Garten prangen reife Früchte. Zusammen haben sie diesen Garten bearbeitet, diesen Garten der Liebe.

Sie lacht, während sie ihm den Schweiß von der Stirn wischt und seine heißen Lippen küsst.

Es geschieht im Leben oft, dass eine Liebe nur einseitig ist. Der oder die andere hält einfach nur aus Gewohnheit oder aus sonstigen Gründen an der Beziehung fest. Sobald sie aber in ihrem gemeinsamen Garten arbeiten, wird die Energie der Liebe auch auf den passiven Partner übergehen und die beiden nie mehr verlassen. Dieser Lebensstil wird eine Atmosphäre erzeugen, in der man selbst lieben und auch den Kindern einen Raum der Liebe schenken kann. Die Erziehung der Kinder wird in einer Weise vonstatten gehen, dass man sagen kann, sie wachsen in Gemeinschaft mit Gott auf.»

«Anastasia, erzähle mir ausführlicher von der Erziehung der Kinder. Viele Leser fragen danach. Wenn du selber schon kein System hast, dann kannst du mir ja wenigstens sagen, welches der existierenden Systeme das beste ist.»

30

Der Mensch, das Ebenbild Gottes

«Ein einheitliches Erziehungssystem für alle Kinder zu finden ist nicht möglich, Wladimir. In erster Linie sollten die Eltern selbst die Frage beantworten, wozu sie ihr Kind erziehen wollen.»

«Na wozu wohl? Zu einem glücklichen, gescheiterten Menschen natürlich.»

«Wenn dem so ist, dann sollte sich jeder zuerst die Frage stellen, inwieweit er dies in seinem eigenen Leben verwirklicht hat. Und wenn nicht, warum? Kinder zu erziehen bedeutet, sich selbst zu erziehen. Das Projekt, das wir jetzt alle gemeinsam entwerfen, wird dabei helfen, diesen Zusammenhang zu erkennen.

Ich spreche eigentlich sehr gern über glückliche Kinder, Wladimir. Doch wie die Kinder heutzutage tatsächlich zur Welt kommen und aufwachsen, ist ja allgemein bekannt. Die meisten Eltern schenken der Zeit vor der Geburt zu wenig Beachtung, und indem sie den Kindern viele Daseinsebenen vorenthalten, die nur dem Menschen zu Eigen sind, machen sie sie wissentlich zu Krüppeln.»

«Zu Krüppeln? Spielst du damit auf Behinderungen an wie durch Contergan oder Kinderlähmung?»

«Nicht nur äußerliche Behinderungen. Ein Neugeborenes kann rein physisch gesund erscheinen, aber es gibt auch noch das zweite, das immaterielle Ich – Geist, Emotionalkörper und Verstand –, und jeder Mensch sollte auf allen Ebenen vollkommen entwickelt und heil sein. Aber selbst nach euren gegenwärtigen medizinischen

Maßstäben ist mehr als die Hälfte aller Kinder geistig unterentwickelt. Wenn du dich selbst davon überzeugen willst, dann erkundige dich nur mal danach, wie viele Hilfsschulen und Schulen für geistig behinderte Kinder es heutzutage gibt. Das sind Tatsachen, die von eurer Medizin anerkannt sind. Allerdings werden die Fähigkeiten der Kinder nur an dem gemessen, was diese Mediziner für normal befinden. Hätten sie den Vergleich mit einem Kind, dessen Geist und dessen innerer Energiekomplex voll entwickelt ist, so könnte man nur einige wenige Neugeborene auf der Welt als normal bezeichnen.»

«Und warum kommen die meisten Kinder so unterentwickelt zur Welt?»

«Die Technokratie lässt es nicht zu, dass bei Neugeborenen drei wesentliche Punkte zusammengeführt werden. Die Dunkelmächte haben es darauf angelegt, die Verbindung zum göttlichen Geist schon vor der Geburt zu kappen, und das geschieht auch. Genau diese Verbindung sucht dann später der Mensch in seinem Leben, ohne sie jedoch zu finden.»

«Von was für wesentlichen Punkten sprichst du? Und was meinst du mit der Verbindung zum göttlichen Geist?»

«Wladimir, bereits vor der Geburt findet auf verschiedenen Ebenen eine Entwicklung des Menschen statt. Und die Erziehung soll das Kind mit allen Geschöpfen des Kosmos in Verbindung bringen. Die Eltern sollten sich den Schöpfungsakt Gottes zum Vorbild nehmen. Sie sollten ihr Kind mit drei wesentlichen Punkten, den drei ersten Ebenen des menschlichen Daseins, ausstatten.

Der erste Faktor der menschlichen Geburt ist das Bewusstsein der Eltern. In der Bibel und im Koran heißt es: «Am Anfang war das Wort.» Genauer müsste es jedoch heißen: «Am Anfang war der Gedanke.» Diejenigen, die sich heute Eltern nennen, sollten sich einmal daran erinnern, wie sie in Gedanken ihr Kind planten. Was für eine Welt haben sie für es vorbereitet?»

«Ich glaube, die meisten Menschen denken während der Zeugung nicht so weit. Sie schlafen einfach miteinander. Manchmal sind sie noch nicht einmal miteinander verheiratet. Oft denkt ein

Mann erst dann ans Heiraten, wenn seine Freundin schwanger wird. Vorher wissen sie ja noch nicht einmal, ob sie überhaupt zusammen Kinder haben können.»

«Ja, leider zeugen die meisten Menschen Kinder zum körperlichen Vergnügen. Aber der Mensch, das Ebenbild Gottes auf Erden, sollte nicht einfach eine Folge der Lust sein. Es könnte doch auch ganz anders sein. Mann und Frau lieben einander, meditieren über ihr künftiges Kind und arbeiten zusammen an ihrem lebenden Haus. Dabei stellen sie sich vor, wie glücklich ihr Kind dort einmal sein wird, wie dieses göttliche Geschöpf die ersten Klänge seines Lebens wahrnehmen wird: den Atem seiner Mutter, das Zwitschern der Vögel. Dann stellen sie sich vor, wie ihr aufwachsendes Kind nach beschwerlicher Reise heimkehrt in den elterlichen Garten und sich im Schutze der Zeder ausruht, des Baumes, den die Eltern einst pflanzten in Liebe zu ihrem Kinde.

Das Pflanzen des Familienbaums ist der erste Schritt zur Schöpfung eines neuen Menschen. Durch diesen Akt bekunden die künftigen Eltern ihren Wunsch zu gemeinsamer Schöpfung und knüpfen einen kosmischen Verbindungsfaden, denn dieser Ort wird so zu einem Kraftpunkt, zu dem die Energien der Planeten fließen. Dieser Verbindungspunkt ist ganz wichtig und göttlicher als alles andere! Die künftigen Eltern erklären damit, dass ihre Schöpfungen Ihm ähnlich sein mögen, Ihm, dem großen Schöpfer! Und Er wird sich freuen über die Verständigkeit Seines Sohnes und Seiner Tochter. «Am Anfang war der Gedanke.» Glaube mir, Wladimir, alle kosmischen Energien strömen an jenem Punkt zusammen, wo der Geist der beiden sich auf ewig in Liebe vereint, wo sie an das göttliche Schaffen denken.»

Der zweite Schöpfungsschritt besteht in dem Liebesakt, der körperlichen und geistigen Vereinigung der beiden Liebenden, durch die sie am Himmel einen neuen Stern zu entfachen beabsichtigen. Diese Vereinigung sollte dort stattfinden, wo du für deine zukünftigen Kinder ein paradiesisches, lebendes Haus errichtet hast – im Waldgarten.

Die schwangere Frau sollte die nun folgenden neun Monate an

diesem Ort verbringen, wo sie von Freude und angenehmen Empfindungen erfüllt ist und durch nichts abgelenkt wird, wo sie allein von den Klängen der göttlichen Schöpfung umgeben ist und die Verbindung mit dem ganzen Kosmos spürt.

Es ist vorteilhaft, wenn die Zeit der Schwangerschaft in den blühenden Frühling, den duftenden Sommer und den fruchttragenden Herbst fällt. Die werdende Mutter sollte auch die Sterne am Himmel betrachten und dabei ihrem geliebten Kinde innerlich alle Sterne und alle Planeten schenken. All dies kann sie mit Leichtigkeit tun, denn sie ist dazu ermächtigt – alles wird ihren Gedanken ohne Zögern folgen. Der gesamte Kosmos wird zum Diener der beiden liebenden Schöpfer.

Der dritte Schritt ist die Geburt des Kindes. Sie soll am besten am Ort der Zeugung stattfinden. Der Vater sollte bei der Geburt dabei sein. Und über den dreien thront der allliebende Vater.»

«Toll, Anastasia! Ich weiß nicht warum, aber irgendwie hat mich deine Schilderung ergriffen. Ich habe mir einen solchen Ort vorgestellt, von dem du gesprochen hast, und weißt du was? Ich würde am liebsten noch einmal zur Welt kommen, diesmal aber unter einem solchen Baum. Dann könnte ich später in jenen Garten kommen, um mich im Schatten des Baumes zu erholen, den meine Eltern einst für mich pflanzten, dort, wo ich gezeugt und geboren wurde und wo meine Mutter spazieren ging mit mir unter dem Herzen.»

«Ein solcher Ort würde dich mit Freuden empfangen, Wladimir, würde deine körperlichen und seelischen Gebrechen heilen, würde dir zu essen und zu trinken geben und dir einen Schlafplatz gewähren. Er würde dich in den Schlaf wiegen und dich beim Morgengrauen aufwecken. Aber wie die meisten Menschen hast auch du keinen solchen Ort. Du hast keine Heimat, wo deine Daseins-ebenen sich vereinen können.»

«Warum ist bei uns alles so unsinnig, Anastasia? Warum bringen unsere Mütter weiterhin halbdumme Kinder zur Welt? Wer hat mir meine Heimat genommen? Und wer hat uns allen unsere Heimat genommen?»

«Wladimir, wer hat es versäumt, deiner Tochter Polina eine Heimat zu geben?»

«Was? Willst du damit sagen, ich sei schuld, dass meine Tochter keine Heimat hat?»

31

Wer ist schuld?

«Aber ich wusste doch nicht, dass man alles so anders machen kann! Ach wie schade, dass sich die Zeit nicht zurückdrehen lässt!»

«Schau lieber nach vorn, Wladimir, das Leben geht weiter! In jedem Augenblick steht es dir frei, deinem Leben eine neue Richtung zu geben.»

«Na gut, das Leben geht weiter, aber was kann man noch groß ändern, wenn man schon älter ist? Die Alten erwarten jetzt Hilfe von ihren Kindern, die aber selbst arbeitslos sind. Und wie soll man Kinder erziehen, die schon erwachsen sind?»

«Auch erwachsenen Kindern kann man eine göttliche Erziehung geben.»

«Wie denn?»

«Weißt du, es stünde den Alten ganz gut zu Gesichte, sich bei den Kindern zu entschuldigen. Und zwar dafür, dass sie nicht in der Lage waren, ihren Kindern eine Welt ohne Not und Elend zu bieten. Dafür, dass das Wasser und die Luft so verschmutzt sind. Ferner sollten die Eltern damit beginnen, für ihre erwachsenen Kinder ein lebendes Haus zu errichten. Sobald sie bloß darüber nachdenken, wird sich ihre Lebenskraft mehren. Glaube mir, Wladimir, wenn die Alten dann tatsächlich zu Werke gehen und mit ihren Händen ihre Heimat berühren, werden auch die Kinder wieder zu ihnen zurückkehren. Und selbst wenn die Alten das Haus nicht ganz fertig stellen, so werden die Kinder die Arbeit fortführen und ihre Eltern

nach deren Tod auf heimatlichem Boden beisetzen. So bekommen die Eltern auch eine gute Ausgangslage für ihre nächste Geburt auf Erden.»

«Auf heimatlichem Boden beisetzen? Mit «heimatlichem Boden» meinst du dann wohl das Familiengrundstück? Sollen wir denn den Grabstein nicht auf dem Friedhof errichten?»

«Die Bestattung soll natürlich auf dem Grundstück stattfinden – im Walde, den sie selber angelegt haben. Grabsteine mit Inschriften sind nicht nötig. Der Wald selbst, ja die ganze Umgebung wird die Erinnerung an sie wach halten – jeden Tag, und zwar eine freudige, keine trübselige Erinnerung. Dein Geschlecht wird unsterblich werden, denn nur die gute Erinnerung bringt die Seelen zur Erde zurück.»

«Moment mal! Brauchen wir wirklich keinen Friedhof?»

«Wladimir, die heutigen Friedhöfe ähneln Aborten – Plätzen, wo Unrat aufbewahrt wird, den niemand mehr braucht. Vor nicht allzu langer Zeit wurden Verstorbene in den Familiengrüften der Kirchen und Kathedralen beigesetzt. Nur Alleinstehende und Fremde wurden außerhalb der Ortschaft bestattet. Geblieben ist nur noch das alte Ritual, der Toten zu gedenken: nach drei Tagen, nach neun Tagen, nach einem halben Jahr und nach einem Jahr. Danach lässt die Erinnerung an die Verstorbenen immer mehr nach. Selbst zu Lebzeiten werden Menschen schon vergessen. Nicht selten geschieht es, dass Kinder ihre eigenen Eltern verlassen und in ein fernes Land ziehen. Hierbei trifft die Kinder keine Schuld, denn instinktiv empfinden sie die Verlogenheit im Leben der Eltern und die Hoffnungslosigkeit ihres eigenen Strebens. Auf der Flucht vor dieser Hoffnungslosigkeit geraten sie aber in die gleiche Sackgasse wie die Eltern.

Nach dem kosmischen Gesetz reinkarnieren sich jene Seelen zuerst auf Erden, die aufgrund guter Erinnerungen der Lebenden von der Erde gerufen werden – nicht durch ein Ritual, sondern durch aufrichtige Empfindungen. Mit anderen Worten, diejenigen werden wieder unter den Lebenden erscheinen, die durch ihre Art zu leben gute Erinnerungen hinterlassen haben. Diese Erinnerungen müssen

aber echt sein und sich auf der materiellen Ebene niederschlagen. Leere Rituale sind nicht genug.

Es gibt verschiedene Daseinsebenen, und die materielle Ebene des menschlichen Daseins ist durchaus nicht unwichtig. Daher sollte man sehr darauf Acht geben, wie man mit dieser Ebene umgeht.

Wenn nun deine Eltern in dem Wald begraben sind, den sie einst selbst angelegt haben, so wachsen aus ihren Körpern Gras, Blumen, Bäume und Büsche, an deren Anblick du dich erfreuen wirst. Den Flecken Heimat, den deine Eltern kultiviert haben, wirst du jeden Tag sehen, und so wirst du indirekt mit deinen Eltern Kontakt haben, und sie mit dir. Hast du schon einmal von Schutzengeln gehört?»

«Ja.»

«Das sind deine Ahnen verschiedener Generationen, die sich um deinen Schutz bemühen. Diese Funktion erfüllen sie drei Generationen lang, bevor sie sich wieder auf der Erde inkarnieren. Sie sorgen zum Beispiel dafür, dass keine aggressiven Wesen dein Grundstück betreten können, indem sie das Gefühl der Angst in ihnen erregen. Auch werden solche Aggressoren durch alle möglichen stressbedingten Krankheiten heimgesucht werden. Sollten sie diese Warnungen nicht beachten, so werden sie zugrunde gerichtet werden.»

«Bis dahin kann so ein Unhold aber schon viel Schaden angerichtet haben.»

«Wer wird dich angreifen, Wladimir, wenn er den Preis dafür kennt?»

«Und wenn er den Preis nicht kennt?»

«Den kennt instinktiv jeder Mensch.»

«Also gut, sollen sie allen Aggressoren Angst einjagen! Aber was ist mit meinen Freunden? Werden auch sie in Panik davonlaufen?»

«Deine Freunde, die reinen Geistes sind, werden, wie auch du selbst, voller Freude von deiner Heimat begrüßt werden. Es ist wie mit einem Wachhund, der niemals deine Freunde angreifen würde. Kommt aber ein Fremder mit bösen Absichten, so ist der Hund zu einem Kampf auf Leben und Tod bereit. Genauso wird auf deinem Stück Land jeder Grashalm für dich und deine Freunde eine heil-

same Wirkung haben. Und der Hauch des Windes wird zu euch heilsamen Blütenstaub von den Blumen, Sträuchern und Bäumen tragen. Auch die Energien deiner Vorfahren werden mit dir sein. Die Planeten werden auf deine Anweisungen warten, in Vorfreude auf das gemeinsame Schöpfen.

Die Blicke deiner Liebsten werden sich über Jahrhunderte im Farbenspiel der Blütenblätter widerspiegeln. Und über Jahrtausende werden deine Nachkommen eine wohlwollende Konversation mit dir führen. In nachfolgenden Generationen dann, wenn du selbst dich wieder verkörperst, wirst du mit dir selbst sprechen, dich selbst erziehen, und mit deinem Vater wirst du im Schöpfungsprozess vereint sein. In deiner Heimat, in deinem göttlichen Raum der Liebe, wird die Energie der Liebe wohnen.»

Während Anastasia so lebendig über die Einrichtung des Grundstücks erzählte, war ich hellauf begeistert. Später jedoch, als ich wieder zu Hause war und diese Gespräche mit ihr niederschrieb, kamen viele Fragen in mir auf: «Ist das alles wirklich so wichtig? Wie hatte sie dieses Stück Heimat genannt? Kann man im Alter wirklich noch seine Kinder erziehen? Ist es tatsächlich möglich, mit Hilfe eines solchen Familiensitzes mit den Ahnen zu sprechen? Und können ihre Energien einen wirklich an Leib und Seele schützen? Und siehe da, wie das Leben so spielte, sollte ich schon bald mit Antworten konfrontiert werden. Folgendes geschah ...

32

Der Alte beim Dolmen

Es ist jetzt drei Jahre her, dass ich zu den Dolmen im nördlichen Kaukasus reiste und dort die ersten Kapitel über Dolmen schrieb. Heutzutage strömen viele Besucher dorthin. Damals jedoch geschah es recht selten, dass eine Menschenseele diese urtümlichen Bauten unserer Vorfahren besichtigte. Ich besuchte des Öfteren einen bestimmten Dolmen, der sich im Dorf Pschada befand, auf dem Grundstück eines alten Bauern namens Bambakow. Und irgendwie tauchte jedes Mal urplötzlich dieser Alte bei dem Dolmen auf, in seinem geflickten Hemd und mit einem Glas Honig von seiner eigenen Imkerei.

Der Alte war hoch gewachsen, hager und ausgesprochen agil. Das Land hatte er erst kurz zuvor erhalten, zu Beginn der Perestroika, und er schien es mit dem Aufbau sehr eilig zu haben. Er hatte ein kleines Haus errichtet, einen Unterstand für Bienenhäuser sowie einen Schuppen aus verschiedenartigem Bauschutt. Er war dabei, einen Garten anzulegen, und hob eine Grube für einen kleinen Teich aus, in der Hoffnung, eine Wasserquelle zu finden. Dabei stieß er jedoch auf hartes Felsgestein und musste bald mit dem Graben aufhören.

Es war auffällig, wie sorgsam der alte Bambakow mit dem Dolmen umging. Er kehrte ringsherum aus, legte Steine, die er auf den Feldern gefunden hatte, an den Rand des Dolmens und sagte: «Diese Steine passen nicht zu den anderen Steinen in der Gegend.

Menschen haben sie hierher gebracht, zu einem Hügel aufgeschüttet und darauf den Dolmen errichtet.»

Das Grundstück des Alten lag außerhalb des Dorfes und etwas abseits von der Straße. Fast immer sah ich ihn allein arbeiten. Ich dachte mir: «Versteht er denn nicht, wie sinnlos seine Anstrengungen sind? Er wird es nie schaffen, seinen Hof richtig in Schuss zu bringen, sein Land zu bewirtschaften und ein anständiges, modernes Haus zu bauen. Und selbst wenn ihm all dies wie durch ein Wunder gelingen sollte, ist er schwerlich zu beneiden. Wie bei den meisten Familien, ist auch sein Sohn in die Stadt gezogen. Er hat geheiratet und arbeitet in Moskau. Wozu also die ganze Bemühung? In welchem Elend wird er sterben müssen, weiß er doch, dass sein Anwesen einfach verfallen wird! Sein Hof wird von Unkraut überwuchert werden, seine Bienenstöcke werden leer stehen. Und der Dolmen, der so unpraktisch mitten auf seinem Felde steht, wird allmählich wieder von Abfall bedeckt werden. Auf seine alten Tage sollte er sich lieber etwas Ruhe gönnen – aber nein, von morgens bis abends gräbt und ackert er herum wie aufgedreht.»

Eines Tages kam ich spät abends zum Dolmen. Der Weg dahin war nur noch vom Mond erhellt. Ringsumher war es ganz still, bloß das Rauschen des Laubes war zu hören. Ein paar Schritte von den Bäumen entfernt, die um den Dolmen wuchsen, hielt ich plötzlich inne. Auf dem Stein neben dem Portal des Dolmens saß der alte Bambakow. Ich erkannte ihn sofort an seiner hageren Gestalt. Gewöhnlich war er munter und fröhlich, doch jetzt saß er reglos da und schien zu weinen. Dann erhob er sich, ging vor dem Portal des Dolmens auf und ab, wandte sich hin und wieder dem Dolmen zu und schien ihm mit einer Geste seiner Hand etwas zu bestätigen. Da begriff ich, dass der Alte sich mit dem Dolmen unterhielt.

Ich drehte mich um und schlich mich leise in Richtung Dorf davon. Auf dem Wege überlegte ich: «Was hat dieser Greis wohl beim Dolmen zu suchen, und wozu seine Gebärden? Vermutet er dort besondere Kräfte, oder sucht er nach Weisheit? Ach was – Weisheit ist doch etwas für die Jugend! Was will er damit? Wer wird ihm zuhören, wenn seine Kinder so weit weg sind?»

Als ich anderthalb Jahre später mal wieder in der Gegend war, ging ich erneut zum Dolmen auf dem Grundstück des Alten. Ich wusste bereits, dass Stanislaw Bambakow verstorben war. Es stimmte mich etwas traurig, dass ich diesen lebensfrohen, zielstrebigem Menschen nicht mehr sehen würde und nicht mehr von seinem leckeren Honig würde kosten können. Vor allem aber reute es mich, dass sich nun niemand mehr um den Dolmen kümmern würde. Sicherlich befand sich dieses Heiligtum bereits jetzt in einem völlig verwahrlosten Zustand.

Zu meiner Überraschung sah der Weg, der von der Straße zu seinem Haus führte, sauber gepflegt aus. Dort, wo der Pfad zum Dolmen abzweigte, standen mehrere hölzerne Tische mit Sitzbänken und eine schöne kleine Laube. Der Wegrand war gesäumt von weiß getünchten Steinen und jungen Zypressen. In den Fenstern des Hauses und an dessen Eingang brannte Licht.

Der Sohn des Alten? In der Tat, Sergej Stanislawowitsch Bambakow hatte seine Stellung und seine Wohnung in Moskau aufgegeben und lebte jetzt mit seiner Frau auf dem Anwesen seines Vaters.

Bald saß ich mit Sergej an einem Tisch unter den Bäumen ...

«Mein Vater hat mich in Moskau angerufen», erklärte Sergej. «Er bat mich herzukommen. Ich folgte seinem Wunsch. Nachdem ich mir hier alles angeschaut hatte, brachte ich auch meine Familie her und half ihm bei der Arbeit. Die Arbeit mit ihm machte mir große Freude. Als er dann starb, konnte ich diesen Ort nicht mehr verlassen.»

«Bereust du nicht, dass du der Hauptstadt den Rücken gekehrt hast?»

«Nein, meine Frau auch nicht. Jeden Tag bin ich meinem Vater dankbar. Hier lebt es sich viel besser.»

«Wie steht es mit dem Komfort? Habt ihr jetzt eine Toilette im Haus? Und gibt es fließendes Wasser?»

«Die Toilette vor dem Haus stammt noch von meinem Vater. Komfort ... schön und gut. Weißt du, was für mich mehr zählt, ist innere Erfüllung, und die habe ich hier gefunden.»

«Und wie steht es mit der Arbeit?»

«Ich kann nicht klagen. Wir haben hier alle Hände voll zu tun, allein schon der Garten ... Mit der Bienenzucht kenne ich mich leider nicht so gut aus. Das konnte ich meinem Vater nicht mehr abgucken. Dann all die Busse ... Es kommen immer mehr Menschen zum Dolmen; jeden Tag gibt es hier Führungen. Dabei hilft mir meine Frau sehr. Mein Vater hat mich gebeten, die Leute hier zu empfangen, und das tue ich auch. Vor einiger Zeit habe ich diese Raststätte aufgebaut. Mein Plan ist, eine Wasserleitung hierher zu verlegen. Finanziell haben wir es allerdings nicht leicht; die Steuern sind eine große Belastung. Zum Glück unterstützt der Gemeinderat unsere Pläne.»

Ich berichtete Sergej davon, was Anastasia mir über den Boden, das Grundstück und die Verbundenheit mit den Eltern erzählt hatte, und er sagte: «Damit hat sie Recht, hundertprozentig sogar! Mein Vater ist zwar gestorben, aber in Gedanken spreche ich jeden Tag mit ihm; manchmal streite ich sogar mit ihm. Ich spüre seine Gegenwart immer deutlicher, als ob er noch unter uns wäre.»

«Wie machst du das? Es soll ja Medien geben, die Stimmen aus dem Jenseits hören. Ist das bei dir ähnlich?»

«Nein, viel einfacher. Siehst du diese trichterförmige Mulde im Boden? Dort hat mein Vater nach Grundwasser gesucht, bis er auf felsigen Untergrund stieß. Ich wollte das Loch schon zuschütten und einen Tisch mit Bänken darauf stellen. Ich dachte mir: «Ach Papa, die Arbeit hättest du dir und mir wirklich ersparen können. Wo ich doch sowieso schon alle Hände voll zu tun habe!» Dann gab es einen großen Regen, und von den Bergen kam viel Wasser herab. Die Mulde füllte sich, und es bildete sich ein kleiner Teich. So hatte ich einige Monate lang einen Wasserspeicher. Nun dachte ich: «Papa, dein Teich ist einfach eine Wucht!» Er hat hier noch viele andere Ideen umgesetzt, die ich erst allmählich verstehe.»

«Wie hat er dich eigentlich dazu gebracht, von Moskau hierher zu ziehen? Was hat er zu dir gesagt?»

«Er hat mir einfach alles so gesagt, wie er es meinte, mit ganz normalen Worten. Ich erinnere mich nur noch, dass seine Worte ganz neue Gefühle und Wünsche in mir entfachten. Und jetzt bin ich hier. Dafür bin ich ihm sehr dankbar!»

Was hörte wohl der alte Bambakow, als er mit dem Dolmen sprach? Welche Weisheit wurde ihm zuteil, dass er in der Lage war, seinen Sohn für immer auf sein Land zu holen? Schade, dass der Alte auf dem Friedhof begraben liegt und nicht auf seinem eigenen Grund und Boden. Irgendwie beneidete ich Sergej: Er hatte seine Heimat gefunden, beziehungsweise sein Vater hatte sie für ihn gefunden. Ob ich wohl je meine Heimat finden würde? Auf Anastasias Lichtung fühlte ich mich wohl und auch bei den Bambakows. Ein tolles Gefühl musste es sein, seinen eigenen Heimatboden unter den Füßen zu haben!

33

Göttlicher Schulunterricht

Nach meinem Besuch auf dem Hof des alten Bambakow und den Gesprächen mit seinem Sohn wurde meine Erinnerung an meine Unterhaltung mit Anastasia über den Entwurf des heimatlichen Grundstücks aufgefrischt. Ich entsann mich wieder, dass Anastasia mit einem kleinen Stock Grundstücke in den Sand geritzt hatte, die sich zu einer Siedlung vereinten. Mit solcher Begeisterung hatte sie ihr Zukunftsprojekt geschildert, dass ich vermeinte, das Rauschen des Laubes und das Plätschern der Bäche zu hören. Ich sah glückliche Männer und schöne Frauen in ihren Gärten arbeiten, hörte ihre Lieder bei Sonnenuntergang und das Gelächter von Kindern. Während ihrer Beschreibungen stellte ich ihr verschiedene Fragen:

«Die Grundstücke auf deiner Zeichnung scheinen einander gar nicht zu berühren, Anastasia. Ist das so beabsichtigt?»

«Das ist schon richtig so, Wladimir. Zwischen den Grundstücken soll ein Abstand von mindestens drei Metern sein für Gehwege.»

«Wird es in der Ortschaft auch eine Schule geben?»

«Natürlich, das Quadrat hier in der Mitte ist die Schule.»

«Es wäre interessant zu sehen, was für Lehrer es in dieser Schule geben wird und wie der Unterricht aussieht. Die Waldschule von Herrn Schtschetinin in Tekos halte ich für ein gutes Modell. Viele Besucher kommen jetzt dorthin, und sie ist sehr beliebt. Es gibt Bestrebungen, ähnliche Schulen zu gründen.»

«Ja, Schtschetinins Schule gefällt mir. Sie ist eine Art Vorstufe

für die Schulen, die die Kinder in den neuen Siedlungen besuchen werden. Die Absolventen der Waldschule werden am Aufbau der künftigen Schulen mitwirken und auch selbst dort unterrichten. Aber es ist nicht nur wichtig, dass die Lehrer gebildet und weise sind. An jenen neuen Schulen sollen die Eltern ihre eigenen Kinder unterrichten und gleichzeitig von ihnen lernen.»

«Wie können denn Eltern so mir nichts, dir nichts zu Lehrern werden? Nicht alle haben studiert. Außerdem geht es ja darum, den Kindern ganz bestimmte Fächer beizubringen: Mathematik, Physik, Chemie, Literaturkunde ...»

«Natürlich haben sie eine unterschiedliche Bildung. Aber das Wissen in diesen Fächern soll ja auch kein Selbstzweck sein. Am wichtigsten ist, dass die Kinder glückliche Menschen werden, und das können sie am besten vom Beispiel ihrer Eltern lernen. Schulunterricht im herkömmlichen Sinne brauchen die Eltern nicht zu geben. Es reicht schon, wenn sie an den gemeinsamen Diskussionen teilnehmen und bei den Prüfungen mitmachen.»

«Bei den Prüfungen mitmachen – wie meinst du das? Sollen die Eltern etwa ihre eigenen Kinder prüfen?»

«Ja, aber sie sollen auch von ihren Kindern geprüft werden!»

«Eltern, die ihre eigenen Kinder prüfen? Das soll wohl ein Scherz sein? Dann werden sich alle Kinder mit den besten Noten brüsten. Welcher Vater wird seinem eigenen Spross schon eine Zwei verpassen? Natürlich wird er ihm eine Fünf geben.»*

«Wladimir, ich glaube, du bist etwas voreilig mit deinen Schlussfolgerungen. Dies ist keine Schule, wie du sie kennst. Neben den gewöhnlichen Fächern wird es andere, neue Arten und Formen des Unterrichts geben.»

«Neue Arten des Unterrichts? Wie soll ich mir das vorstellen?»

Plötzlich schoss mir ein Gedanke durch den Kopf. Anastasia war ja in der Lage, Zeitreisen zu machen, wobei sie zum Beispiel Bilder aus längst vergangenen Zeiten sehen konnte. Wie sie das machte –

* Die Zwei ist die schlechteste Note im russischen Schulsystem, die Fünf die beste. (Anmerkung des Übersetzers)

ob mit Hilfe ihres Strahls, durch Hypnose oder sonst wie –, war ja egal, sie konnte es jedenfalls. Also könnte sie mir vielleicht auch die Zukunft zeigen. Und so fragte ich sie: «Kannst du mir nicht zeigen, wie auf den künftigen Schulen unterrichtet wird, Anastasia?»

«Ja.»

«Dann tu es bitte. Ich will einen Vergleich haben mit der Waldschule Schtschetinins und mit meiner eigenen Schulerfahrung.»

«Und dann fragst du wieder, wie ich das mache, und fürchtest dich.»

«Mir egal, wie du das machst. Ich bin einfach neugierig.»

«Dann leg dich aufs Gras, entspanne dich und versuche einzuschlafen.»

Anastasia legte ihre Handfläche sanft auf die meine, und ...

Aus der Vogelperspektive sah ich viele Grundstücke und in ihrer Mitte eines, das sich durch seine Anlage und Gestaltung von den anderen abhob. Auf diesem Grundstück standen mehrere größere Holzhäuser, die durch Gehwege miteinander verbunden waren. Die Wege waren gesäumt von Blumenbeeten. Neben dem Gebäudekomplex erblickte ich eine Art natürliches Amphitheater: Auf einem etwas konkav geformten Hügel waren von oben nach unten Bankreihen im Halbkreis aufgestellt; darauf saßen etwa dreihundert Menschen verschiedensten Alters. Ich hatte den Eindruck, dass hier ganze Familien beieinander saßen, denn ich konnte weder vom Alter noch vom Geschlecht her irgendeine Sitzordnung ausmachen. Sie unterhielten sich angeregt miteinander, als warteten sie alle gespannt auf das Konzert eines Superstars oder auf den Auftritt ihres Präsidenten.

Vor den Zuschauerrängen standen auf einer hölzernen Bühne zwei kleine Tische mit je einem Stuhl und einer großen Tafel dahinter. Neben der Bühne diskutierten etwa fünfzehn Kinder im Alter von fünf bis zwölf Jahren lebhaft miteinander.

«Gleich beginnt eine Art Symposium für Astronomie», hörte ich Anastasias Stimme sagen.

«Und was machen die Kinder hier? Haben die Eltern niemanden gefunden, der auf sie aufpassen kann?»

«Eines dieser Kinder wird den Hauptvortrag halten. Sie sind gerade dabei, den Sprecher zu bestimmen. Es gibt zwei Bewerber: einen neunjährigen Jungen und ein achtjähriges Mädchen. Jetzt haben sie abgestimmt. Der Junge hat die meisten Stimmen bekommen.»

Der Junge ging mit sicheren Schritten zu einem der Tische auf der Bühne. Aus einem dickleibigen Aktenordner holte er mehrere Blätter mit Skizzen und Zeichnungen hervor und breitete sie auf dem Tisch aus. Die Gruppe von Kindern löste sich auf. Einige gingen gemächlich, andere hüpfen und wieder andere rannten zu ihren auf den Bänken sitzenden Eltern. Das achtjährige Mädchen, das beinahe zur Sprecherin gewählt worden wäre – eine Rothaarige mit Sommersprossen – schritt erhobenen Hauptes an der Bühne vorbei. In ihren Händen hielt sie einen Ordner, der noch größer und dicker war als der des Jungen, wahrscheinlich auch gefüllt mit verschiedensten Zeichnungen.

Im Vorbeigehen wurde sie von dem Neunjährigen angesprochen, doch sie ging einfach weiter, nestelte an ihrem rötlichen Zopf herum und wandte sich demonstrativ von ihm ab. Der Junge sah ihr noch kurz verblüfft hinterher, dann wandte er sich wieder den vor ihm liegenden Blättern zu.

«Wer hat den Kindern so viel über Astronomie beigebracht, dass sie Vorträge vor Erwachsenen halten können?», wollte ich von Anastasia wissen.

«Niemand», erwiderte sie. «Ihre Aufgabe war es, sich selbst zu überlegen, wie das All aufgebaut ist, und ihre Schlussfolgerungen hier vorzutragen. Dafür hatten sie zwei Wochen Zeit, und jetzt ist der große Moment gekommen. Jeder kann dann die Thesen des Sprechers in Frage stellen und seine eigene Meinung vorbringen.»

«Es ist also nur ein Spiel?»

«Bezeichne es meinetwegen als Spiel, aber es ist ein sehr ernstes Spiel. Alle Anwesenden werden sich jetzt intensiv mit diesem Thema beschäftigen, und so wird ihr Verständnis vom Aufbau des Kosmos geschärft werden. Es ist gut möglich, dass sie sich später von selbst mehr damit befassen. Die Kinder haben zwei Wochen darüber nachgedacht, ohne durch wissenschaftliche Dogmen oder

sonstige Vorstellungen belastet zu sein. Was sie den Zuhörern nun zu berichten haben, ist noch nicht bekannt.»

«Du meinst, was ihr Kinderverstand sich vorgestellt hat?»

«Sie werden ihre Einsichten und Ansichten vorstellen. Die Erwachsenen haben auch nicht mehr als Theorien über den Aufbau des Weltalls. Außerdem ist es nicht das Ziel dieses Symposiums, Weltgesetze aufzustellen, sondern den Verstand zu trainieren und später vielleicht die Wahrheit zu ergründen oder ihr näher zu kommen.»

Inzwischen stieg ein junger Mann auf die Bühne, setzte sich an den zweiten Tisch und kündigte den Vortrag an. Nun war der Junge an der Reihe.

Er trat vor und hielt für fünfundzwanzig oder dreißig Minuten eine inspirierte Rede, ohne im Geringsten unsicher zu wirken. Was er jedoch sagte, hatte für mich weder Hand noch Fuß. Es war eindeutig seiner kindlichen Phantasie entsprungen und entbehrte jeder wissenschaftlichen Grundlage. Ja, jeder Realschüler, der einen Grundkurs in Astronomie belegt hat, wäre ihm weit voraus gewesen. Es klang ungefähr so:

«Wenn wir den Abendhimmel betrachten, so sehen wir dort viele Sterne leuchten. Es gibt verschiedene Arten von Sternen, kleinere und größere. Aber selbst die allerkleinsten Sterne können riesengroß sein. Nur denken wir auf den ersten Blick, dass sie klein sind. Genauso wie mit einem Flugzeug: Wenn ein Flugzeug hoch in die Lüfte fliegt, sieht es ganz klein aus, doch wenn es auf der Erde steht und wir es uns aus der Nähe anschauen, sehen wir, dass es sehr groß ist und viele Passagiere in ihm Platz haben. Genauso gibt es auch auf den Sternen Platz für viele Menschen, nur wohnen dort im Moment keine.

Am Abend leuchten alle Sterne, ob groß oder klein. Sie leuchten, damit wir sie sehen und an sie denken. Die Sterne wollen, dass wir auf ihnen alles genauso schön herrichten wie auf der Erde. Ein bisschen beneiden sie die Erde. Sie wünschen sich sehr, dass auf ihnen auch alles wächst und gedeiht wie bei uns: Beeren und Bäume, Flüsse und Fische. Die Sterne warten auf uns, und sie bemühen sich zu leuchten, um unsere Aufmerksamkeit auf sie zu lenken.

Noch können wir nicht zu ihnen fliegen, weil es bei uns so viel zu tun gibt. Doch sobald wir hier bei uns zu Hause und überall auf der Erde alles in Ordnung gebracht haben, werden wir zu den Sternen fliegen. Wir werden aber nicht mit einem Flugzeug oder einer Rakete fliegen. Denn der Flug mit dem Flugzeug dauert zu lange, und auch mit der Rakete geht es nicht schnell genug, und es würde sehr langweilig werden. Außerdem ist in einem Flugzeug oder einer Rakete nicht genug Platz für die vielen Menschen und all das, was wir sonst noch mitnehmen wollen. Bäume und Flüsse passen ganz sicher nicht hinein. Wenn wir auf der Erde unsere Aufgaben erfüllt haben und es unserem Planeten und allen Menschen gut geht, werden wir mit der ganzen Erde zum ersten Stern fliegen. Einige Sterne werden der Erde dabei entgegenfliegen, um sie zu berühren. Es ist bereits oft geschehen, dass sie uns Teile von sich selbst entgegengesandt haben, die dann die Erde berührten. Die Menschen dachten zuerst, das wären Kometen, aber es waren Teilchen von Sternen, die sich sehr wünschten, die schöne Erde zu berühren. Diese Teile wurden von Sternen auf den Weg geschickt, die auf uns warten. Wir können mit der ganzen Erde zu diesen fernen Sternen fliegen, und wer will, kann dort bleiben, um dort alles so schön herzurichten wie bei uns auf der Erde.»

Der Junge hielt seine Blätter hoch, damit die Zuschauer sie sehen konnten. Auf einigen Blättern waren Zeichnungen des Sternenhimmels zu sehen, auf anderen die Bahn der Erde zu den Sternen. Die letzte Zeichnung zeigte zwei Sterne mit blühenden Gärten sowie die Erde, die sich nach ihrem intergalaktischen Abstecher wieder von den beiden Himmelskörpern entfernte.

Nach dem Ende des Vortrags lud der junge Mann die Zuhörer dazu ein, gegenteilige Meinungen zu äußern oder ihre eigenen Ansichten zu dem Thema vorzubringen. Allgemeine Unruhe machte sich breit, doch niemand wollte das Wort ergreifen.

«Wozu diese Aufregung?», fragte ich Anastasia. «Haben die Erwachsenen etwa keine Ahnung von Astronomie?»

«Sie sind deshalb so aufgeregt, weil sie schlüssig und verständlich sprechen müssen; denn schließlich sind ihre eigenen Kinder

anwesend. Würden sie sich unverständlich oder für die Kinderseele inakzeptabel ausdrücken, so könnte das das Misstrauen der Kinder erwecken oder, noch schlimmer, ihren Widerwillen. Den Eltern ist das Vertrauen ihrer Kinder sehr viel wert, und sie wollen es nicht aufs Spiel setzen. Andererseits fürchten sie sich auch, vor der Versammlung, und insbesondere vor ihren eigenen Kindern, einen neutralen oder entgegengesetzten Standpunkt zu vertreten.»

Inzwischen drehten sich viele Menschen zu einem grauhaarigen Mann um, der in der Mitte des Auditoriums saß. Er umarmte zärtlich das rothaarige Mädchen, das sich ebenfalls für den Vortrag beworben hatte. Neben ihm saß eine bildhübsche junge Frau.

Anastasia erklärte mir: «Dieser Herr dort ist ein bekannter Wissenschaftler und ein Universitätsprofessor im Ruhestand. Im privaten Leben hatte er zunächst kein Glück; sein Wunsch nach einem Kinde blieb ihm versagt. Vor zehn Jahren nahm er sich ein Grundstück und begann allein daran zu arbeiten. Dann verliebte sich die junge Frau in ihn, die jetzt neben ihm sitzt, und in der Folge wurde ihnen das rothaarige Mädchen geboren. Vater und Tochter haben eine sehr liebevolle Beziehung zueinander. Viele Zuschauer erwarten von dem Wissenschaftler, dass er sich als Erster zu dem Vortrag äußert.»

Der Professor jedoch zögerte und blätterte unruhig in einer Zeitschrift. Schließlich stand er jedoch auf und begann zu sprechen. Er sagte etwas über die Struktur des Universums, über Kometen und über die Masse der Erde. Zum Schluss meinte er: «Der Planet Erde rotiert und bewegt sich zweifellos durch den Raum. Aber er bewegt sich nicht selbstständig, sondern als Teil des Sonnensystems. Seine Sonnennähe ist für das Leben auf der Erde unerlässlich. Wir alle können beobachten, was geschieht, wenn die Erde sich nur ein wenig von der Sonne entfernt: Es wird Winter ...»

Der Professor hielt plötzlich inne. Der Junge auf der Bühne blätterte aufgeregt in seinen Zeichnungen herum, dann schaute er Hilfesuchend zu den Kindern aus seiner Gruppe. Aber das Argument mit der Sonnennähe und der Abkühlung der Erde war nicht zu bestreiten und zerstörte den schönen Kindertraum von der Reise mit dem Raumschiff Erde.

Nach einer halben Minute bedrückender Stille fuhr der Professor fort: «Im Winter stagniert das Leben auf Erden, weil es der Erde an Sonnenenergie mangelt. Das ist eine Tatsache, und man braucht nicht erst lange zu forschen, um sich davon zu überzeugen. Aber es wäre ja vorstellbar, dass die Erde über eine Energie verfügt, die die Sonnenenergie ersetzen könnte ... nur ist uns diese Energie bisher nicht bekannt. Vielleicht aber wird eines Tages eine solche Energie entdeckt; dann wäre die Erde nicht mehr abhängig von der Sonne. Aufgrund dieser erdeigenen Energie würden sich dann die Blüten unserer Blumen öffnen. In diesem Fall wäre es auch denkbar, dass wir alle mit der Erde eine Reise durch das All unternehmen ...»

Der Professor nahm wieder Platz. Ein unzufriedenes Raunen ging durch die Reihen. Und dann fing es an ...

Ein Erwachsener nach dem anderen kam auf die Bühne und widersprach der Hypothese des Professors, ohne Sonne auskommen zu können. Sie sprachen über die Photosynthese der Pflanzen, über den engen Temperaturbereich, der das Leben auf der Erde ermöglicht, über die Unveränderlichkeit der Planetenbahnen. Der Professor saß mucksmäuschenstill und gebeugten Hauptes auf seinem Platz. Seine rothaarige Tochter wandte sich von einem Sprecher zum anderen; manchmal erhob sie sich von ihrem Platz, als wollte sie ihren Vater vor seinen Widersachern schützen. Eine ältere Dame, die den Eindruck einer Lehrerin machte, ergriff das Wort und sagte, es sei schlecht, den Kindern aus Zuneigung und falsch verstandener Nachsicht heraus zu schmeicheln.

«Wo kommen wir denn da hin, wenn wir den Kindern alle möglichen Lügenmärchen auftischen? Und kleinmütig ist so was obendrein auch noch!», wetterte die gouvernantenhafte Alte.

Die kleine Rothaarige klammerte sich verzweifelt an die Jackettzipfel ihres Vaters. Den Tränen nahe, begann sie ihn zu schütteln und platzte heraus: «Papi, stimmt das mit der Energie etwa nicht? Hast du uns angelogen, weil wir Kinder sind? Die Tante hat gesagt, du bist kleinmütig. Kleinmütig – ist das was Schlechtes?»

Ringsumher wurde es still. Der Professor hob den Kopf, blickte seiner Tochter in die Augen, legte ihr eine Hand auf die Schulter

und sprach: «Meine liebe Tochter, ich glaube an das, was ich gesagt habe.»

Einen Augenblick lang war die kleine Rothaarige wie erstarrt, dann stellte sie sich auf ihren Sitz und rief mit hoher Kinderstimme in den Saal: «Mein Vater ist nicht kleinmütig! Er hat uns nichts vorgemacht! Er war ehrlich!»

Ihre Augen suchten zustimmende Blicke zu erhaschen, doch alle schwiegen, und niemand schaute sie an. Dann wandte sie sich ihrer Mutter zu, doch auch sie erwiderte nicht den Blick ihrer Tochter, sondern fingerte nervös an den Knöpfen ihres Ärmels herum. Das Mädchen ließ seinen Blick wieder durch die stumme Menge gleiten, dann drehte es sich um zu seinem Vater. Wie zuvor blickte der Professor seine kleine Tochter etwas hilflos an. In dieser absoluten Stille ertönte erneut die halblaute, diesmal zärtliche Stimme des rothaarigen Mädchens: «Die Leute glauben dir nicht, Papi. Sie glauben dir nicht, weil auf der Erde keiner eine Energie kennt, die wie die Sonne Blumen öffnen kann. Wenn sie aber diese Energie mit eigenen Augen sehen, werden dir alle Leute glauben. Alle Menschen werden dir glauben, wenn sie sie sehen. Alle ...»

Die rothaarige Tochter des ergrauten Professors strich sich mit einer schnellen Bewegung die Haare aus der Stirn, drängte sich zwischen den Sitzreihen hindurch und rannte auf ein in der Nähe stehendes Haus zu. Sie verschwand in der Tür, tauchte aber nach zwei Sekunden wieder auf, mit einer Topfpflanze in den Händen. Dann lief sie geradewegs zu dem inzwischen leeren Pult des Vortragenden, stellte die Pflanze darauf und kündigte den Zuschauern mit lauter, überzeugter Kinderstimme an: «Seht diese Blume an! Ihre Blüten sind geschlossen, weil die Sonne gerade nicht scheint. Aber jetzt wird die Blüte sich öffnen, weil es auf der Erde eine Energie gibt ... Ich werde ... ich werde zu dieser Energie, die diese Blüten öffnet.»

Das rothaarige Mädchen ballte ihre Finger zu Fäustchen und konzentrierte ihre Blicke auf die Topfpflanze – so sehr, dass sie nicht einmal blinzelte.

Wie gebannt beobachteten die Zuschauer das Geschehen. Der Professor erhob sich von seinem Platz, schritt langsam zur Bühne,

packte seine Tochter sanft an den Schultern und wollte sie von der Bühne forttragen. Aber das rothaarige Mädchen zuckte mit den Schultern und flüsterte: «Hilf mir lieber, Papi.»

Wohl aus Verlegenheit blieb der Professor neben seiner Tochter stehen, legte ihr die Arme um die Schultern und begann ebenfalls auf die Blume zu schauen.

An der Blume veränderte sich nichts. Irgendwie taten mir die beiden Leid. Wie hatte sich der Professor mit seiner unvorsichtigen Bemerkung aber auch dermaßen aufs Glatteis begeben können!

Plötzlich erhob sich in der ersten Reihe der Junge, der den Vortrag gehalten hatte. Er wandte sich halb dem schweigenden Publikum zu, schniefte einmal vernehmlich, ging zum Tisch und gesellte sich zu dem rothaarigen Mädchen. Wie sie, starrte auch er jetzt unverwandt die Topfblume an. Doch nach wie vor tat sich nichts.

Dann jedoch sah ich, wie sich Kinder von ihren Sitzen erhoben und zur Bühne kamen – eines nach dem anderen! Sie stellten sich alle vor den Tisch und betrachteten schweigend die Blume. Zuletzt kam ein etwa sechsjähriges Mädchen, das ihren ganz kleinen Bruder fest umklammert hielt und mit auf die Bühne schleppte. Mit Mühe bahnte sie sich einen Weg zum Tisch und stellte mit Hilfe eines anderen Kindes ihr Brüderchen auf den Stuhl. Der Kleine schaute sich um, wandte sich der Blume zu und pustete sie an.

Und langsam, ganz langsam begann sich die erste Blüte zu öffnen – doch die Zuschauer bemerkten es, und einige erhoben sich schweigend von ihren Sitzen. Inzwischen öffnete sich auch die zweite Blüte, dann die dritte, die vierte ...

«Jaaaah!», erschallte da die hohe Stimme der älteren Dame, die vor kurzem noch den Professor des Kleinmuts bezichtigt hatte, und begeistert klatschte sie in die Hände. Stürmischer Applaus brach los. Ein wenig im Abseits stand der Professor und massierte sich die Schläfen. Seine junge, hübsche Frau kam mit langen Sätzen zu ihm gelaufen, warf sich ihm um den Hals und küsste ihn immer wieder auf Lippen und Wangen. Das rothaarige Mädchen wollte zu seinen Eltern laufen, aber der junge Sprecher hielt sie an der Hand fest. Sie entwand sich seinem Griff, drehte sich jedoch nach ein paar

Schritten um, kam wieder zurück und knöpfte ihm einen Knopf an seinem Hemd zu. Mit einem Lächeln auf den Lippen wandte sie sich um und rannte zu ihren Eltern.

Immer mehr Menschen drängten jetzt auf die Bühne. Einige trugen ein Kind auf dem Arm, andere schüttelten dem jungen Sprecher die Hand. Dieser nahm mit seiner Rechten die Gratulationen entgegen, mit seiner Linken aber hielt er sich an dem Knopf fest, den das rothaarige Mädchen zugeknöpft hatte.

Ein Akkordeon erklang und spielte eine Art russischen Zigeunertanz. Ein alter Mann stampfte auf der Bühne mit seinem Fuß auf, und ihm näherte sich mit schwanengleichen Tanzschritten eine korpulente Babuschka. Zwei junge Burschen tanzten in der Hocke um die Wette. Die Blume aber sah mit ihren geöffneten Blüten dem schneidigen, verführerischen Tanz zu, dem sich mehr und mehr Menschen anschlossen.

Auf einmal war die Szene verschwunden, so als hätte jemand einen Fernseher ausgeschaltet. Ich saß wieder auf dem Gras, um mich herum die Taiga und vor mir Anastasia. Eine Weile aber klangen das fröhliche Gelächter, die Musik und den Tanz noch in mir nach, und ich mochte mich nicht davon trennen. Als dann die inneren Klänge allmählich verebbten, sagte ich zu Anastasia: «Was du mir da gezeigt hast, hat ja wohl kaum etwas mit Schulunterricht zu tun. Es war eher eine Versammlung von benachbarten Familien. Nicht einmal einen richtigen Lehrer gab es. Das Ganze lief reichlich spontan ab.»

«Es gab sehr wohl einen Lehrer, Wladimir, und zwar den allerweissesten. Nur hat Er sich sehr im Hintergrund gehalten.»

«Und warum waren die Eltern dabei? Wegen ihrer Emotionen wäre es beinahe zu einer großen Auseinandersetzung gekommen.»

«Emotionen und Gefühle beschleunigen die Gedanken um ein Vielfaches. Ähnliche Unterrichtsstunden finden in dieser Schule einmal pro Woche statt. Eltern und Lehrer sind vereint in ihren Zielen, und die Kinder fühlen sich ihnen gleichberechtigt.»

«Aber ganz geheuer ist mir nicht dabei, wenn die Eltern die Kinder mit unterrichten. Sie haben doch gar keine pädagogische Ausbildung.»

«Traurig ist eigentlich, Wladimir, dass die Menschen sich daran gewöhnt haben, die Erziehung ihrer Kinder in fremde Hände zu geben. Wer sie unterrichtet, was für eine Schule das ist – wen kümmert das schon? Oft fragen sie sich nicht einmal, was für Weltanschauungen den Kindern vermittelt werden und welchen Einfluss der Unterricht auf ihren Werdegang haben könnte. Sie schicken ihre Kinder also ins Ungewisse und trennen sich damit von ihnen. Was Wunder also, dass die Kinder ihre Eltern vergessen?»

* * *

Es wurde höchste Zeit für mich zu gehen. All die frischen Eindrücke und neuen Informationen beschäftigten mich dermaßen, dass ich meine Umgebung schon kaum mehr wahrnahm. Ich beschloss, mich schnell von Anastasia zu verabschieden, um dann meine Heimreise anzutreten.

«Lass mich allein gehen», sagte ich zu ihr. «Ich möchte in aller Ruhe nachdenken.»

«Gut», antwortete Anastasia, «möge dich niemand beim Nachdenken stören! Am Fluss wirst du Großvater treffen. Er wird dich zur Anlegestelle bringen.»

So machte ich mich auf den Weg durch die Taiga und ließ meinen Gedanken freien Lauf. Eine Frage beschäftigte mich dabei besonders: Wie kommt es, dass wir – genauer gesagt die meisten von uns – zwar ein Heimatland haben, aber kein eigenes Stück Heimatboden? Wir haben in unserem Land noch nicht einmal ein Gesetz, das einem Menschen und seiner Familie das Recht verbürgt, auf Lebenszeit auch nur einen Hektar Land zu besitzen. Die Parteien versprechen alles Mögliche, doch die Frage nach Privatbesitz von Grundstücken scheinen sie in ihren Programmen alle zu vermeiden. Warum nur? Wie kann man überhaupt von einem Heimatland sprechen, wenn es sich nicht aus solchen kleinen Heimatparzellen mit Haus und Garten zusammensetzt? Es muss ein Gesetz erlassen werden, das jedem ein Stück Heimatboden gewährt – jeder Familie, die das möchte. Es ist Sache der Abgeordneten, dafür zu sorgen.

Und da die Abgeordneten nun einmal von uns allen gewählt werden, müssen wir eben Kandidaten wählen, die ein solches Gesetz unterstützen. Wie aber sollte das Gesetz lauten? Vielleicht so?

«Der Staat ist verpflichtet, jedem Ehepaar auf deren Ersuchen das Nutzungsrecht für einen Hektar Land auf Lebenszeit zu übertragen. Dieses Land kann innerhalb der Familie vererbt, darf jedoch nicht verkauft werden. Landwirtschaftliche Erzeugnisse dieses Grundstücks dürfen nicht besteuert werden.»

So weit, so gut. Und für den Fall, dass jemand das Grundstück nicht nutzt, sollte eine Ergänzungsklausel hinzugefügt werden. Etwa so: «Sollte das Land drei Jahre in Folge nicht bewirtschaftet werden, kann der Staat es beschlagnahmen.»

Und wenn jemand weiter in der Stadt wohnen und arbeiten will und das Grundstück auf dem Lande wie eine Datsche nutzen will? Nun, dagegen wäre meiner Meinung nach nichts einzuwenden; denn ich bin überzeugt davon, dass die Frauen ihre Kinder auf dem eigenen Land zur Welt zu bringen werden. Eine gegenteilige Entscheidung würden ihre Kinder ihnen sicher verübeln.

Wer soll nun ein solches Gesetz durchbringen? Etwa eine Partei? Welche denn? Ich schätze, diese Partei muss erst noch gegründet werden. Dazu bräuchte man wiederum Politiker, doch wo findet man sie? Wir müssen sie suchen, und zwar schnell! Andernfalls werden wir sterben, ohne unser Stück Heimatboden jemals gesehen zu haben. Und unsere Enkel werden sich kaum an uns erinnern. Wann winkt uns endlich die Gelegenheit, ein Grundstück unser Eigen zu nennen? Wann können wir endlich sagen: «Sei begrüßt, meine Heimat!?»

* * *

Anastasias Großvater saß auf einem Holzklotz am Ufer des Ob. Neben ihm schaukelte auf den Wellen ein kleines Ruderboot, das er mit einem Strick festgemacht hatte. Ich begrüßte den Alten und fragte ihn: «Flussabwärts bis zur nächsten Anlegestelle am anderen Ufer zu rudern ist sicher nicht schwer, aber wie wollen Sie allein gegen die Strömung zurückkommen?»

«Wird schon irgendwie gehen», antwortete er. Ich kannte Anastasias Großvater eigentlich als fröhlichen Gesellen, doch nun schien er ernst und nicht sehr gesprächig zu sein.

Ich setzte mich zu ihm auf den Holzklotz und sagte: «Ich kann nicht begreifen, woher Anastasia so viel weiß. Sie kann sich an längst vergangene Zeiten erinnern und scheint auch alles zu wissen, was heutzutage geschieht. Dabei lebt sie hier ganz unbedarft in ihrer Taiga, freut sich über die Blumen, die Sonne und die Tiere und scheint sich über nichts Gedanken zu machen.»

«Wozu auch?», erwiderte der Alte. «Sie erhält ihre Informationen auf der Gefühlsebene. Wenn es nötig ist, bekommt sie davon so viel, wie sie will. Die Antworten auf alle Fragen sind im Kosmos enthalten, wir müssen sie nur empfangen und verstehen.»

«Und wie macht man das?»

«Wie? ... Na wie schon? Angenommen, du gehst in Gedanken versunken durch die Straßen deines Heimatortes und jemand fragt dich nach dem Weg. Kannst du ihm helfen?»

«Ich denke schon.»

«Na siehst du, so einfach ist das. Die Frage hat nichts mit dem zu tun, woran du gerade gedacht hast. Du hast die Antwort dennoch parat – weil sie in dir gespeichert ist.»

«Na gut, aber das war nur eine einfache Wegauskunft. Wenn der Passant aber danach fragt, wie die gleiche Stadt vor tausend Jahren aussah, wird niemand ihm die Antwort geben können.»

«Nur ein Faulpelz kann das nicht. In jedem Menschen ist alles Wissen seit dem Zeitpunkt seiner Schöpfung enthalten. Aber jetzt lass uns einsteigen. Zeit, dass wir loskommen.»

Der Alte setzte sich ins Boot und begann zu rudern. Erst als wir einen guten Kilometer zurückgelegt hatten, knüpfte er an unser Gespräch an: «Zerbrich dir nicht den Kopf über diese Informationen und Gedanken, Wladimir. Vertraue deinen eigenen Gefühlen in allem, was du siehst, und auch in dem, was du nicht siehst.»

«Ich glaube, ich kann Ihnen nicht ganz folgen.»

«Ich spreche von den Informationen, die du mit deinem Verstand zu ergründen suchtest. Das ist nämlich keine Sache des Verstands.

All das, was meine Enkelin weiß, kannst du mit dem Verstand nicht erfassen. Sonst verlierst du den Bezug zur Realität.»

«Ach wo, ich bin voll da und nehme alles um mich herum wahr. Hier: der Fluss, das Boot ...»

«Und wieso konntest du dich dann nicht einmal richtig von meiner Enkelin und deinem Sohn verabschieden?»

«Ach ... muss ich ganz verschwitzt haben. Ich war gerade mit meinen Gedanken woanders.»

Tatsächlich hatte ich mich praktisch nicht von Anastasia verabschiedet, und auch danach war ich so sehr am Grübeln gewesen, dass ich mich gar nicht entsinnen konnte, wie ich den Weg bis zum Fluss zurückgelegt hatte. Zu meiner Rechtfertigung fügte ich hinzu: «Anastasia träumt doch auch ständig von anderen Dingen. An übertriebener Gefühlsduselei ist ihr sicher nicht gelegen.»

«Anastasia spürt alle Daseinsebenen gleichzeitig, ohne dass eine den anderen dabei in die Quere kommt.»

«Na und?»

«Hol mal dein Fernglas aus deiner Tasche und schau dir den Baum da drüben an, dort, wo wir mit dem Boot abgelegt haben.»

Ich folgte der Aufforderung des Großvaters. Neben dem Stamm erblickte ich Anastasia. Sie trug den kleinen Wladimir auf dem Arm und hielt ein Bündelchen in der Hand. Mit der anderen Hand winkte sie uns zu. Ich winkte zurück.

«Offenbar ist sie dir mit deinem Sohn gefolgt. Sie hat geduldig darauf gewartet, ob du dich vor lauter Nachdenken auch an sie und euren Sohn erinnerst. Und sie hat dir ein Bündel mitgebracht. Aber die Informationen, die du von ihr bekommen hast, waren dir wichtiger. Geist und Materie sollten sich immer die Waage halten, Wladimir, dann wirst du mit beiden Beinen fest im Leben stehen. Bei einem Ungleichgewicht wirst du nur humpeln», sagte der Alte gutmütig und ruderte gewandt weiter.

Fast wie im Selbstgespräch antwortete ich: «Es ist mir sehr wichtig, mich selbst zu verstehen: Wer wir sind ... und wo wir sind.»

34

Anomalien in Gelendschik

Liebe Leserinnen, liebe Leser! Alles, was ich in meinen Büchern schreibe, habe ich entweder selbst gesehen oder erlebt oder von Anastasia gehört. Alle Geschehnisse sind reale Ereignisse aus meinem Leben, und in meinen ersten Büchern habe ich auch ganz freizügig die wirklichen Namen und Adressen der handelnden Personen angegeben, was ich später bereute. Immer häufiger kam es vor, dass diese Personen von Neugierigen belästigt wurden.

Eine andere Art von Problemen ergab sich durch verschiedenste Gerüchte über Ereignisse, die mich und Anastasia betreffen. Diesen Gerüchten liegen seltsame Interpretationen meiner Worte zugrunde, die meinen eigenen Ansichten oft zuwiderlaufen. Was zum Beispiel die Dolmen betrifft, so finde ich es zwar richtig und auch wichtig, dass die Menschen sie achten, doch ihre Anbetung habe ich nie empfohlen.

Unter den Lesern der Bücher über Anastasia gibt es Menschen verschiedenster Glaubensrichtungen mit unterschiedlichem Bildungsgrad. Ganz klar, jeder hat das Recht auf seine eigene Meinung, aber er sollte dann auch sagen: «Ich sehe das so ... Das ist meine Meinung.»

Und noch eine Bitte: Mystifizieren Sie Anastasia nicht zu sehr (mich schon gar nicht)! Ansonsten verwandeln Sie sie von einem zugegebenermaßen nicht ganz gewöhnlichen Menschen in ein ganz außergewöhnliches Wesen. Vielleicht ist ja gerade sie ein normaler

Mensch, und wir sind unnormale. Meine Güte, jetzt fange ich selber schon an zu belehren ... Das liegt halt daran, dass mich gewisse Entwicklungen beunruhigen.

Wie ein Lauffeuer verbreitet sich zum Beispiel im Moment ein Gerücht über die bläuliche Lichtkugel, von deren Begegnungen mit Anastasia ich bereits mehrfach berichtet habe. Wie Sie sich vielleicht erinnern, erschien ihr die Kugel in besonders heiklen Situationen – zum ersten Mal, als die kleine Anastasia hilflos am Grabe ihrer Eltern weinte. Später brachte ihr die Kugel dann bei zu laufen. Auch bei der geplanten Entführung wurde Anastasia von ihr geschützt. Auf die Frage des Großvaters: «Was ist das?», hatte sie geantwortet: «Man könnte es das Gute nennen.»

Anastasia kommuniziert zwar mit dieser seltsamen Naturerscheinung, aber mir scheint, dass auch sie sie nicht genau zu definieren vermag. Wieso ich auf einmal wieder auf diese Lichtkugel unbekannter Herkunft zu sprechen komme? Nun, weil genau diese Kugel – nach Angabe zahlreicher Augenzeugen – über Gelendschik erschienen sein und einiges Aufsehen erregt haben soll. Jedenfalls kursiert jetzt das üble Gerücht, Anastasia habe die Fähigkeit, die Kugel auf unliebsame Widersacher zu hetzen. Ferner kommuniziere sie nicht nur mit lichten, sondern auch mit dunklen Kräften. Und gerade begeisterte Anastasia-Leser leisten derartigen Gerüchten Vorschub. So baten mich einige von ihnen in Tuapse, die Lichtkugel auf die Stadtverwaltung von Sotschi abzufeuern, um diese ebenso günstig zu stimmen wie jene von Gelendschik.

Geehrte Leser, ich will jetzt versuchen zu berichten, was in Gelendschik vorgefallen ist, und möchte Sie bitten, die Geschichte in aller Ruhe durchzulesen.

In Gelendschik wurden Vorbereitungen für eine Leserkonferenz getroffen. Die Beziehungen zwischen den Organisatoren und der Stadtverwaltung waren, gelinde gesagt, gespannt. Hinzu kam, dass ich mich in meinem zweiten Buch nicht gerade schmeichelhaft über die alte Stadtverwaltung ausgelassen hatte. Nun ja, und dann geschah es eben ...

Am Abend des 17. Novembers 1999, einen Tag vor der geplanten

ten Leserkonferenz, kam in der Stadt ein Sturm auf; ein Gewitter kündigte sich an. Plötzlich erschien auf dem kleinen Vorplatz des Rathauses eine Feuerkugel, dessen Verhalten der Lichtkugel Anastasias sehr ähnlich gewesen sein soll. Irgendwie entging die Kugel den Blitzableitern der umliegenden Gebäude und streifte den Baum in der Mitte des Rathausplatzes. Dadurch teilte sich der Feuerball in mehrere kleine Kugeln. Eine von ihnen schwebte durch ein geöffnetes Fenster in das Büro des Stadtratspräsidenten, zog vor den Augen der dort Anwesenden ein paar Kreise und flog wieder hinaus.

Eine zweite stattete der Stellvertreterin des Stadtratspräsidenten, Galina Nikolajewna, einen ähnlichen Besuch ab. Sie hing eine Weile in der Luft, schwebte dann zum Fenster, auf dessen Glas sie rätselhafte Zeichen hinterließ, und flog wieder davon.

Weiter will es das Gerücht, dass die Stadtverwaltung von Gendenschik durch die Feuerkugel Erleuchtung empfing und so zu für uns günstigen Entscheidungen bewegt wurde. Ich kann tatsächlich bestätigen, dass die Stadtverwaltung nach dem Vorfall mit der Feuerkugel ihre zuvor recht negative Haltung uns gegenüber stark änderte. So wurden zum Beispiel gleich am nächsten Tag die Gäste der Leserkonferenz unerwartet wohlwollend empfangen. Später widmete sich die Stadt der Dolmenpflege und gestattete ein jährliches Bardenfestival sowie andere Initiativen der Anastasia-Freunde.

Dem Gerücht zufolge nun handelte es sich bei jenen Geschehnissen um das Eingreifen von Anastasias Lichtkugel. Ich hielt dem entgegen, dass es ein gewöhnlicher Kugelblitz war, der nur zufällig ein ähnliches Verhalten an den Tag legte wie die von mir beschriebene Lichtkugel. Außerdem sei die Stadt sowieso gezwungen gewesen, einen Beschluss zu fassen. Mit dieser Auffassung kam ich allerdings nicht weit. Ich musste mir sogleich anhören, dass es keinen Zufall gebe. Und ab einer gewissen Häufung von so genannten Zufällen müsse man sowieso von einer Gesetzmäßigkeit sprechen.

Zugegeben, die Verkettung von Zufällen ist recht auffällig: Wieso ist zum Beispiel der Kugelblitz nicht an den Blitzableitern zerschellt, und wieso hat er sich bei der Berührung mit dem Baum nicht mit lautem Getöse entladen, sondern ist durch die offenen Fenster des

Rathauses geflogen? Und nicht gerade durch irgendein Fenster, sondern gerade durch die Fenster jener Beamten, die über den Empfang der Leser zu entscheiden hatten? Wieso fielen die zahlreichen Entscheidungen kurz nach dem Besuch der Kugel alle positiv aus? Wieso ließ sich der Vorsitzende der Ratsversammlung sogar zu einem Gästeempfang der Leser bewegen? Und so weiter.

Dem Gerücht zufolge haben der Stadtratspräsident und die gesamte Stadtverwaltung eine solche Transformation durchgemacht, dass Gelendschik jetzt eine große Blütezeit bevorsteht, dass es, mit den Worten Anastasias, «reicher wird als Jerusalem und Rom». Die Gegner Anastasias hingegen behaupten kurz und bündig, die Kugel sei gezielt als Druckmittel eingesetzt worden.

Nach meiner Ankunft in Gelendschik stattete ich dem Stadtratspräsidenten und seiner Stellvertreterin einen Besuch ab. Ich begutachtete die Zeichen, die die Feuerkugel auf dem Fensterglas hinterlassen hatte, und berührte sie. In dem Büro bemerkte ich einen ungewöhnlichen Geruch, eine Art Mischung aus Weihrauch und Schwefel. Aber ich hatte nicht das Gefühl, dass jemand erschreckt war. Im Gegenteil, Galina Nikolajewna zum Beispiel, die ich bereits kannte, war sogar heiterer als gewöhnlich. Sie berichtete mir, wie alles geschehen war, und fragte mich: «Können Sie diese Botschaft deuten?»

Meine Version mit dem Kugelblitz konnte sich irgendwie nicht durchsetzen, und man warf mir vor, die Sache vorsätzlich zu bagatellisieren. Nun gut, da mag sogar etwas dran sein, denn ich hatte das Öfteren erlebt, dass gewisse religiöse Führer die Menschen vor Anastasias außergewöhnlichen Fähigkeiten warnen und ihnen damit Angst machen. Sie erklären, Anastasias Fähigkeiten seien nicht göttlichen Ursprungs und sie sei kein Mensch. Für ihre Hetzkampagne benutzen sie auch ihre konfessionellen Zeitschriften. Ich kann mir gut vorstellen, wie sehr inzwischen die Gerüchteküche in Gelendschik am Brodeln ist.

Ich will den Zusammenhang zwischen dem Vorfall in Gelendschik und Anastasias Lichtkugel weder leugnen noch widerlegen – das wäre sowieso zwecklos. Soll jeder denken, was er möchte! Viel-

mehr möchte ich versuchen, mir gemeinsam mit Ihnen, verehrte Leser, darüber Gedanken zu machen, was es mit dieser mysteriösen Feuerkugel in Gelendschik auf sich hatte.

In der Bibel heißt es: «An den Früchten sollt ihr sie erkennen.» Was sind in diesem Fall die Früchte? Zunächst einmal hat die Feuerkugel keinerlei Schaden am Rathaus angerichtet. Die Fensterscheibe, auf dem sie ihre Signatur hinterließ, ist nicht zersprungen. Auch der in dem Büro verbliebene Geruch stellte keine Störung dar. Galina Nikolajewna, um deren Arbeitszimmer es sich hierbei handelt, hat mit mir in Anwesenheit von vier Personen über den Vorfall gesprochen, und keine von ihnen fühlte sich durch die Kugel bedroht. Der Baum auf dem Rathausplatz soll einigen Berichten zufolge lichterloh gebrannt haben, doch ich habe ihn danach in voller Blüte gesehen. Ferner hat die Stadtverwaltung neue Verordnungen für den Empfang und die Verpflegung von Besuchern der Leserkonferenzen erlassen und geregelte Dolmenführungen organisiert. Kurzum, ich kann beim besten Willen keine negativen Früchte erkennen.

Außerdem hat Anastasia mir selbst gesagt, dass ihre Lichtkugel stets aus eigenem Antrieb handelt und niemandes Befehlen folgt. Man könne sie nur bitten. Dass sie gezielt zu Manipulationen eingesetzt wird, kann also auch nicht angehen.

In meinen Büchern versuche ich stets, so authentisch wie möglich all das zu schildern, was ich mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört oder selbst empfunden habe. Was nun diesen Feuerball in Gelendschik betrifft, so mag jeder das glauben, was er möchte. Jedoch verwahre ich mich dagegen, dass der Vorfall zur Panikmache ausgenutzt wird.

Wenn es so weitergeht, werden am Ende noch die allernormalsten Geschehnisse mystifiziert. Es wurde ja bereits gemunkelt, die Kugel hätte mir bei der Vorbereitung meines Auftritts in Gelendschik geholfen. Das stimmt jedoch nicht. Ich habe keinerlei persönliche Beziehung zu dieser Kugel. Zu diesem Gerücht hat übrigens auch die Presse beigetragen.

Die renommierte Zeitschrift *Ogonjok* veröffentlichte einen umfangreichen Artikel, in dem der Autor schrieb: «In unserem Land

wird ein gewaltiges Experiment durchgeführt.» Und über mich wusste er zu berichten: «Er sprach acht Stunden lang. Ich habe schon lange keinen solchen Redner gesehen wie ihn.» Eine andere Zeitung fügte hinzu: «Am Ende seiner langen Rede war er noch immer taufisch.» All dies entspricht nicht den Tatsachen; zumindest handelt es sich dabei um Übertreibungen. Denn ich sprach nicht acht Stunden, sondern nur sechs. Offenbar hat der Reporter die zwei Stunden von meinem Auftritt am nächsten Tage mitgezählt.

Geholfen wurde mir vor dem Auftritt tatsächlich, das hatte aber nichts mit Hexerei zu tun. Am Vorabend der Konferenz erschien Anastasia in Gelendschik. Sie riet mir, rechtzeitig schlafen zu gehen, und reichte mir einen Kräutertrunk, den sie aus der Taiga mitgebracht hatte. Ich folgte ihrem Rat, denn ich hatte schon seit Tagen schlecht geschlafen. Als ich im Bett lag, setzte sie sich zu mir und nahm meine Hand in die ihre, so wie sie es in der Taiga des Öfteren getan hatte (siehe das Kapitel «Wie im Paradies» in Band 1). Aller Stress und alle Sorgen wichen von mir, und eine tiefe Ruhe überkam mich.

Am nächsten Morgen wachte ich ausgeruht bei sonnigem Wetter auf und war bester Laune. Zum Frühstück reichte Anastasia mir Zedernmilch und bat mich, auf Fleisch zu verzichten, weil es schwer verdaulich sei und so dem Körper Energie entziehe. Nach dem Genuss der Zedernmilch war mir allerdings auch nicht nach Fleischessen zumute. Dieses köstliche Getränk ist so reichhaltig, dass man sich danach immer vollkommen gesättigt fühlt.

Während meines Vortrags war Anastasia nicht bei mir. Ich sah sie noch eine Weile unter den Zuschauern, dann aber muss sie den Saal irgendwann verlassen haben.

Nach all den Berichten über meinen gelungenen Auftritt bei der Leserkonferenz, die einen mystischen Einfluss auf mich argwöhnten, dachte ich selbst, dass Anastasia mir irgendwie geholfen haben musste, und ich fragte sie ganz direkt: «Du hast wohl ganz vergessen, dass ich nach dem Auftritt müde hätte wirken müssen. Was versprichst du dir eigentlich von solchen magischen Tricks?»

«Das hat mit Magie nichts zu tun», lachte sie. «Was soll denn

Magisches daran sein, wenn ein ausgeruhter Mensch in guter Laune mit seinen Freunden spricht? Außerdem: Ich denke, dein Vortrag dauerte deshalb so lange, weil du dich gedanklich verholpert hast und über zu viele Themen auf einmal sprechen wolltest. Mehrmals hast du den Faden verloren. Du hättest deine Gedanken knapper und klarer formulieren sollen. Du wurdest aber auch durch deine engen Schuhe behindert, die deine Füße einzwängten und so deine Blutzirkulation beeinträchtigten.»

Na bitte, so einfach war das alles – von Magie keine Spur!

* * *

Verehrte Leserinnen und Leser! Immer öfter erhalte ich Briefe mit der Frage, warum weder ich noch die «Stiftung Anastasia» Stellung nehmen zu kritischen Artikeln in der Presse, zu Sektenvorwürfen und zu allen möglichen Arten der Beleidigung. Nun, dazu ist mir ehrlich gesagt die Zeit zu schade. Wieso soll ich auf Personen eingehen, die es in meinen Augen gerade darauf angelegt haben, einen Skandal heraufzubeschwören? Damit würde ich nur Wasser auf ihre Mühlen schütten. Was soll ich zum Beispiel von einem Journalisten namens B. halten (er hat es nicht verdient, dass ich seinen vollen Namen nenne), der ein und denselben Artikel in fünf verschiedenen Zeitungen veröffentlichen lässt, jedes Mal mit anderer Überschrift, unter anderem Namen und ansonsten mit nur kleinen textlichen Änderungen? Sein Artikel ist eine einzige gegen mich gerichtete Schmährede. Er macht mir moralische und ethische Vorhaltungen und prangert meine angebliche Geldgier an. Dazu kann ich nur sagen: Jeder kehre vor seiner eigenen Tür. Denn natürlich hat er für diesen Artikel fünfmal ein Exklusivhonorar berechnet. Ich denke, seine Kollegen können ihm am besten den ethischen Aspekt dieser Verhaltensweise erklären. Wieso soll ich mich mit ihm anlegen? Wer weiß, vielleicht hat er gerade nichts zu essen und zu trinken und braucht einfach Geld? Und was den Schmutz und die Lügen in seinem Artikel betrifft, so glaube ich, dass sie am Ende eher an ihm selber kleben bleiben, als dass sie Anastasia schaden könnten.

Jetzt, wo Anastasia immer populärer wird, gibt es natürlich jede Menge Verleger, die sich das Geschäft mit ihrem Namen nicht entgehen lassen wollen. Angenommen, ich lege mich mit einer Zeitung an, die einen Hetzartikel gegen mich veröffentlicht hat. Sie, meine Leser, werden diese Auseinandersetzung natürlich mitverfolgen wollen. Sagen wir, das Blatt hat eine Auflage von 50 000 Exemplaren. Da es aber mittlerweile mehr als eine Million Leser der Anastasia-Reihe gibt, würde ein öffentlicher Schlagabtausch mit dieser Zeitung deren Auflage erheblich steigern. Es hat also keinen Sinn, sich auf solche Streitereien einzulassen. Besser, wir entscheiden alle für uns selbst, ob wir nun einer Sekte folgen oder nicht. Die beste Antwort auf einen beleidigenden Zeitungsartikel ist, diese Zeitung in Zukunft nicht mehr zu kaufen bzw. ein bestehendes Abonnement zu kündigen!

Was mich betrifft, so sind meine Bücher das beste Kommunikationsmittel mit Ihnen, verehrte Leser. Daher möchte ich an dieser Stelle auf ein paar weitere Fragen eingehen.

Zunächst einmal zu meiner Person: Zurzeit gehe ich keiner anderen Beschäftigung nach als dem Schreiben. Meine unternehmerische Tätigkeit habe ich eingestellt. Ich gehöre keiner Konfession an; man könnte mich allenfalls als einen Sucher bezeichnen, der den Sinn des Lebens verstehen will. Es gibt jedoch immer mehr Kritiker, die es auf mich – und auch auf Anastasia – abgesehen haben. Ich habe allerdings den Eindruck, dass Anastasia vielen von ihnen ohne mein Wissen Einhalt gebietet. Früher oder später werden diese Kräfte aber wahrscheinlich doch zum Vorschein kommen.

Klar ist jetzt schon, dass Anastasia nicht nur bestimmten Glaubensrichtungen ein Dorn im Auge ist. Auch Industriemagnaten und Vertreter der Finanzwelt – im In- und Ausland – sehen ihre Interessen durch sie bedroht. Vor allem sie sind eine treibende Kraft hinter der Hetzkampagne der Presse, hinter notorischen Schlagzeilen wie: «Gibt es Anastasia oder nicht?», «Wer ist Megre?», «Megre, der skrupellose Geschäftsmann». Dabei wissen sie nur allzu gut, dass Anastasia keine Erfindung ist. Und dieses Wissen, diese Information wollen sie um jeden Preis den Menschen vorenthalten. Dazu

versuchen sie, mit allen Mitteln die Quelle dieser Informationen mundtot zu machen und nötigenfalls zu eliminieren.

Offenbar konnten sie den Wert der von Anastasia ausgehenden Informationen besser und schneller beurteilen als wir selbst. Wenn sie die Fragen nach Anastasias Existenz sehen, lachen sie sich doch nur eins ins Fäustchen. Überlegen Sie mal selbst: Kann jemand, der einen Radiosender hört, an der Existenz des Senders zweifeln? Und während irgendwelche Schlaumeier endlos die Frage nach Anastasias Existenz diskutieren, werden in den Regionen Irkutsk, Tomsk und Nowosibirsk fleißig die Bestände an Zedernnüssen aufgekauft, und zwar mit westlichen Devisen. Wie ich aus Nowosibirsk und Tomsk erfuhr, handelte es sich dabei um chinesische Händler. 1999 gab es in vielen Regionen eine reiche Ernte an Zedernnüssen. Dennoch konnten die Arzneimittelwerke in Nowosibirsk die Zedernölproduktion nicht steigern – es gab nicht genügend Nüsse. Gleichzeitig tauchten im Westen neue, teure Arzneimittel auf, die die Wirkstoffe des Zedernöls als wesentlichen Bestandteil enthielten (was jedoch tunlichst verschwiegen wurde).

Wie Sie sich vielleicht erinnern, liebe Leser, schrieb ich im ersten Band der Anastasia-Reihe über die Ausfuhr von Zedernnüssen. Als ich versuchte, mehr über die Herstellung von Zedernöl zu erfahren, erhielt ich ein Warnschreiben aus Polen: «Besser die Finger davon lassen ...»

Nun gut, dieses Jahr hatten die ausländischen Geschäftsleute die Nase vorn. Mal sehen, wie es in Zukunft sein wird. Im nächsten Band werde ich darüber berichten, welche Überraschung Anastasia für sie auf Lager hat.

Eigentlich bin ich ja selbst auch Geschäftsmann. Wie versprochen, wollte ich die Buchreihe fertig stellen und dann wieder in die Welt des Business zurückkehren. Diese meine Absicht habe ich niemals verschwiegen; noch in Band 2 habe ich darüber geschrieben. Doch inzwischen haben sich meine Pläne geändert. Andere sibirische Geschäftsleute werden den Konkurrenzkampf mit den gewieften westlichen Händlern aufnehmen.

Wieso ich es mir anders überlegt habe? Nun, hauptsächlich,

weil die Literaturkritiker nach wie vor meine Leser beleidigen und einschüchtern, und dabei will ich nicht tatenlos zuschauen. Anhänger einer Sekte seien sie, die dumme Bücher ohne jeden literarischen Wert lesen. Zugegeben, ich habe weder studiert noch habe ich schriftstellerische Erfahrung. Für viele, die mit diesen Gaben ausgestattet sind, ist der Erfolg meiner Bücher unerträglich, noch dazu, weil ich ohne Lektor arbeite. Was sie dann in höchstem Maße wurmte, war die Veröffentlichung des fünfhundertseitigen Buches *Im Strahl Anastasias ertönt die Seele Russlands*. Dabei handelt es sich um eine Sammlung von Leserbriefen und -gedichten, und wieder verzichtete ich auf einen Lektor! Meine Kritiker verübelten mir insbesondere meine Bemerkung im Vorwort, dieser Sammelband sei ein historisches Werk. Zu dieser Aussage stehe ich noch heute. Als was sonst sollte man diese Sammlung von Briefen bezeichnen, in der eine breite Leserschaft über das Leben reflektiert sowie über die Bestimmung und die Hoffnungen des Menschen von heute? Diese Menschen schreiben aufrichtigen Herzens und stammen aus den unterschiedlichsten sozialen Verhältnissen; sie repräsentieren verschiedene Altersklassen und Konfessionen. Auch dieses Buch wurde ein Verkaufsschlager. Seine Beliebtheit widerlegt die weit verbreitete Idee, nur noch Krimis und Sexromane hätten auf dem Buchmarkt eine Chance. Offenbar sind die Menschen auch bereit, Gedichte zu lesen, die zwar literarisch nicht lupenrein sein mögen, dafür aber von Herzen kommen.

Schon öfters riet man mir: «Hör auf! Deine Bücher sind ein Hohn für unser Bildungssystem. Willst du es etwa mit unserer gesamten Schriftstellergilde aufnehmen? In Grund und Boden werden sie dich stampfen. Niemals wirst du in ihren Reihen Anerkennung finden.»

Ich hatte natürlich nie die Absicht, in jemandes Fußstapfen zu treten oder mit irgendjemand zu konkurrieren. Diese Ehre überlasse ich gern anderen. Wenn aber in der Presse immer wieder zu lesen ist, die Beliebtheit meiner Bücher sei der Beweis für die Dummheit des russischen Volkes, meine Leser seien unterbelichtete Sekrenopfer usw., so ist meine Antwort: Jetzt werde ich erst recht Schriftsteller!

Ich werde noch ein wenig üben und mich in der Literaturwissenschaft kundig machen, und dann werde ich Anastasia um Hilfe bitten, mich zu einem richtigen Schriftsteller zu machen. Ich werde neue Bücher schreiben und die alten Ausgaben bei den besten Druckereien der Welt nachdrucken lassen. Ich werde Bücher über Anastasia und über das neue Russland schreiben, und es werden die besten Bücher unseres Jahrtausends sein!

Das wird meine Antwort auf alle Kritik sein, auf die jetzige und die künftige. Aber fürs Erste habe ich folgende Botschaft für meine Widersacher:

Lebt wohl, meine verehrten Kritiker! Ich gehe mit Anastasia. Mag sie auch ein wenig naiv erscheinen, so ist sie doch schön, edelmütig und aufrichtig. Ins neue Jahrtausend nehmen wir eine Million Leser mit uns, in deren Herzen Begeisterung und erhabene Ideale wohnen. Was, bitteschön, wohnt in euren Herzen, wenn ich fragen darf? ... Pfui Teufel! Was habt ihr überhaupt im neuen Jahrtausend zu suchen? Schert euch doch dahin, wo ... ach, bleibt lieber in eurem Jahrtausend! Und solltet ihr es dennoch irgendwie schaffen, euch in die neue Zeit einzuschleichen, so werdet ihr doch nur an eurer eigenen Missgunst und Bosheit ersticken. Unsere neue Epoche wird geprägt sein von reiner Luft, klarem, lebendigem Wasser und duftenden Gärten. Und ich werde weitere Sammelbände mit Gedichten und Leserbriefen herausgeben. Diese Serie werde ich *Volksbuch* nennen. In euren Augen sind diese Gedichte fürchterlich, doch ich sage: Sie sind wundervoll!

Außerdem werde ich Audiokassetten aufnehmen lassen, auf denen Barden ihre Lieder singen, Lieder über die Seele, über Russland, über Anastasia. Ihr sagt, jeder kann ein bisschen auf der Gitarre klimpern. Ich aber sage euch, sie singen mit dem Herzen. Und zum Schluss lasst mich noch ein Wort Anastasias hinzufügen: «Keine himmlische Harfe kann schönere Laute hervorbringen als das Lied der menschlichen Seele.»

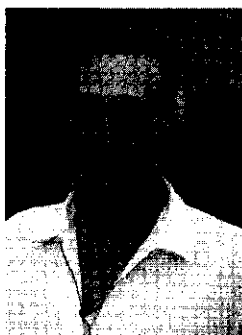
Verehrte Leserinnen und Leser, Ihnen allen wünsche ich ein wunderschönes neues Jahrtausend im Zeichen der globalen Umgestaltung!

In Gedanken schreibe ich bereits am nächsten Buch. Es wird höchstwahrscheinlich den Titel tragen *Wer sind wir?*.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich
Ihr Wladimir Megre

Fortsetzung folgt ...

Über den Autor



Wladimir Megre (geb. am 23. Juli 1950 in der Ukraine) war Photograph und später als Besitzer eines Handelsunternehmens ein erfolgreicher Geschäftsmann in Nowosibirsk. Während einer Geschäftsreise mit einem seiner Versorgungsschiffe in die Taiga veränderte sich sein Leben durch die Begegnung mit Anastasia 1994 grundlegend.

Er wurde im Jahre 1996 mit der Publikation seines ersten Buches *Anastasia* in Russland nicht nur zum Bestsellerautor, sondern rief dort auch eine ökologisch und spirituell orientierte Bewegung ins Leben, die inzwischen zu einer regelrechten Volksbewegung mit einer großen Anzahl verschiedener Non-Profit-Organisationen und alternativer Wohnprojekte wurde. Anastasias Botschaft berührte die Herzen von Millionen von Menschen, und die überwältigende Resonanz löste eine revolutionäre Dynamik aus, die inzwischen weit über den russischen Sprachraum hinausgeht.

Seine Bücher werden mittlerweile in zwanzig Sprachen mit einer Gesamtauflage von über 11 Millionen Exemplaren gedruckt. In Deutsch erscheinen sie im Govinda-Verlag (Band 1 bis 5 sowie 10 und folgende) und im Silberschnur-Verlag (Band 6 bis 8.2).

Information von Wladimir Megre an alle Leser

Liebe Leserin, lieber Leser!

Im Internet ist in den vergangenen Jahren eine Reihe von Webseiten in verschiedenen Sprachen aufgetaucht, die thematisch den Ideen ähneln, wie sie von Anastasia, der Heldin der vorliegenden Buchreihe, dargelegt werden.

Viele dieser Webseiten geben sich einen offiziellen Anstrich und beantworten in meinem Namen – als Wladimir Megre – Leserbriefe.

In diesem Zusammenhang halte ich es für nötig, Sie, meine geehrten Leserinnen und Leser, auf meinen Entschluss hinzuweisen, eine offizielle internationale Webseite einzurichten, welche die einzige von mir autorisierte Quelle für Korrespondenz mit Lesern in allen Sprachen der Welt darstellt:

www.vmegre.com

Das Registrieren auf dieser Webseite und das Abonnement des Newsletters geben Ihnen die Möglichkeit, sich über Daten und Orte von offiziellen Leserkonferenzen sowie über andere Neuigkeiten zu informieren. Der Info-Channel unserer Webseite wird Sie zudem über die weltweiten Aktivitäten der Bewegung der «Klingenden Zedern Russlands» auf dem Laufenden halten.

*Mit freundlichen Grüßen,
Ihr Wladimir Megre*

*Postadresse für Leserbriefe:
PO Box 44, Novosibirsk 630021, Russland
Telefon: 007-913-383 05 75*



Band 1

Band 2



Wladimir Megre

TOCHTER
DER TAIGA

ISBN 978-3-906347-65-3

180 Seiten, geb. Ausgabe mit Lesebändchen
€ 16,- / Fr. 28.80

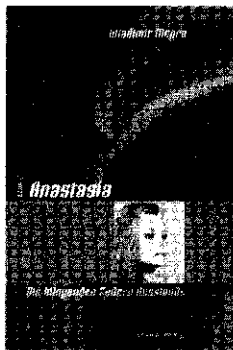
ISBN 978-3-906347-66-0

180 Seiten, Taschenbuchausgabe
€ 9,90 / Fr. 17.50

Anastasia ist die Botschafterin eines uralten Volkes, dessen Nachkommen noch heute vereinzelt in der Taiga leben, von der Zivilisation unbeeinflusst und nach wie vor im Besitz der «paranormalen» Kräfte, die der moderne Mensch weitgehend verloren hat.

Dieser Band beschreibt, wie Wladimir Megre im Jahre 1994 während einer Geschäftsreise in die Taiga seine erste Begegnung mit Anastasia hatte, die sein Leben von Grund auf verändern sollte. Er wird konfrontiert mit einer faszinierend einfachen und göttlichen Lebensweise, die für den modernen Menschen schwer vorstellbar ist.

Weitere Themen sind die Herkunft des Menschen, Gesundheit, kosmische Heilkraft, richtige Ernährung, die Ursache von Krankheit und die Zukunft der Menschheit.



Wladimir Megre

DIE KLINGENDEN
ZEDERN RUSSLANDS

ISBN 978-3-906347-71-4

227 Seiten, geb. Ausgabe mit Lesebändchen
€ 16,- / Fr. 28.80

ISBN 978-3-906347-79-0

227 Seiten, Taschenbuchausgabe
€ 9,90 / Fr. 17.50

In diesem Band erzählt der Autor, wie sich nach seinem Treffen mit Anastasia sein Leben auf dramatische Weise wandelte und wie es dazu kam, dass er mit dem Schreiben begann. Die Kette von Ereignissen, die daraufhin ausgelöst wurde, zeigt den überwältigenden, mystischen Einfluss der Taiga-Eremitin und welche Kraft im Traum des Menschen liegt – vor allem dann, wenn er von vielen gemeinsam geträumt wird.

Anastasia betont die Wichtigkeit der reinen Gedanken für eine spirituelle Entwicklung. Die Beziehung zur Umwelt und insbesondere zu den Pflanzen spielt hierbei eine entscheidende Rolle. Weitere Themen sind die Heilkräfte des Zedernöls sowie die Bedeutung der Dolmen als kosmische Speicher der Weisheit.

Band 3



Wladimir Megre

RAUM DER LIEBE

ISBN 978-3-906347-74-5

217 Seiten, geb. Ausgabe mit Lesebändchen
€ 16,- / Fr. 28.80

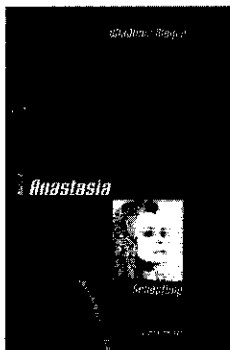
ISBN 978-3-906347-83-7

217 Seiten, Taschenbuchausgabe
€ 9,90 / Fr. 17.50

Um seinen Sohn zu sehen und Antwort zu finden auf zahlreiche Fragen, unternimmt Wladimir Megre eine weitere Reise in die Tiefen der Taiga. Die Wildnis birgt jedoch ungeahnte Gefahren. Zudem muss er feststellen, dass er längst nicht mehr der Einzige ist, der nach Anastasia sucht. Einflussreiche Kreise sind auf sie aufmerksam geworden und trachten danach, ihre außergewöhnlichen Fähigkeiten für die moderne Wissenschaft nutzbar zu machen. Dabei wird ihnen eine Erfahrung besonderer Art zuteil.

Der Leser macht ferner Bekanntschaft mit dem Wirken eines hochenergetischen Geisteswesens und mit Anastasias «Antisystem» der Kindserziehung, bei dem beispielsweise die traditionelle Rolle von Vätern und Lehrern hinterfragt und in neue Bahnen gelenkt wird.

Band 4



Wladimir Megre

SCHÖPFUNG

ISBN 978-3-906347-75-2

226 Seiten, geb. Ausgabe mit Lesebändchen
€ 16,- / Fr. 28.80

ISBN 978-3-906347-91-2

226 Seiten, Taschenbuchausgabe
€ 9,90 / Fr. 17.50

In Band 4 gewährt Anastasia Einblicke in die Urschöpfung und in die Werdensgeschichte des Menschen, dem im Kosmos eine besondere Rolle zugedacht ist. Unter dem Einfluss astraler Mächte jedoch hat er im Laufe der Jahrtausende seine Aufgabe als Mitschöpfer vergessen, und damit ist ihm auch der Zugang zu wahrer Erkenntnis verwehrt. Sein analytisches «Wissen» kann ihm nicht zu einer ganzheitlichen Weltsicht verhelfen.

Doch die ursprünglichen Kräfte des Menschen schlummern noch heute in uns allen. Insbesondere die Energie geistig inspirierter Leitbilder, die bereits die Zivilisation des alten Ägypten trug, kann auch in der heutigen Wendezeit zur Entfaltung einer neuen Zivilisation beitragen. Ein wichtiger Schritt in diese Richtung ist die Entstehung von Familienlandsitzen, auf die Anastasia detailliert eingeht.

Band 5



Wladimir Megre

WER SIND WIR?

ISBN 978-3-906347-78-3

237 Seiten, geb. Ausgabe mit Lesebändchen
€ 16,- / Fr. 28.80

ISBN 978-3-906347-92-9

237 Seiten, Taschenbuchausgabe
€ 9,90 / Fr. 17.50

Auf der Suche nach Beweisen für die Realisierbarkeit von Anastasias Visionen stößt Wladimir Megre auf einen abgelegenen Paradiesgarten, der ihn in seiner Überzeugung festigt, dass der chaotische Kurs der modernen Gesellschaft mit einfachen Mitteln geändert werden kann. Dann jedoch wird er mit einer wissenschaftlichen Studie konfrontiert, die Selbstzweifel in ihm aufkommen lässt. Er gerät in eine Identitätskrise und landet schließlich knallhart auf dem Boden der Realität. Anastasia hätte er dabei fast völlig vergessen.

Der Leser erfährt außerdem, welche Geschenke Mutter Erde bereithält, wenn sich die Menschen auf die wahren Schätze der Natur besinnen. Weitere Themen: Gibt es den Zufall? Haben wir einen freien Willen, oder sind wir Marionetten im Schachspiel kosmischer Kräfte?

Band 6



Wladimir Megre

DAS WISSEN
DER AHNEN

ISBN 978-3-89845-040-9

274 Seiten, gebunden
€ 14,90 / Fr. 26.80

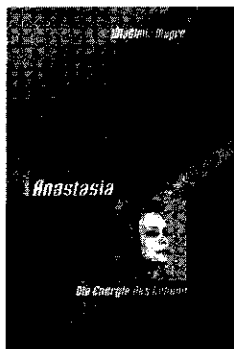
Wer erzieht eigentlich unsere Kinder? Warum steht so vieles nicht in den Geschichtsbüchern? Wie wurde die Welt, wie sie ist?

Auf diese und andere Fragen gibt Anastasia in diesem Band Antworten. Sie fordert die Menschen auf, sich von irrationalen Vorstellungen und Okkultismus zu lösen, egal in welchem Gewand sie daherkommen.

Die Welt, wie wir sie zu sehen glauben, ist nicht die wahre Welt. Diejenigen, die wir als Herrscher wahrnehmen, sind nicht die wahren Herrscher. Auf den der Menschheit vorbestimmten Weg, den Weg, den unsere Ahnen noch kannten, zurückzukehren bedeutet, diesen machtbesessenen Herrschern die Herrschaft zu entziehen.

Der von Anastasia aufgezeigte Weg ist der Weg zu Frieden und Glück für alle Menschen und für den Kosmos.

Band 7



Wladimir Megre

DIE ENERGIE DES LEBENS

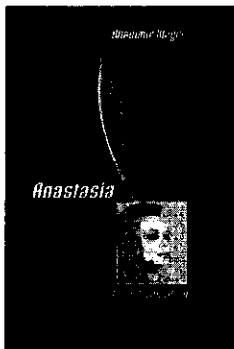
ISBN 978-3-89845-058-4
264 Seiten, gebunden
€ 14,90 / Fr. 26.80

Das Wesen des Menschen besteht aus einer Vielzahl von Energien. Eine dieser Energien ist die Gedankenkraft, denn der Gedanke ist der Ursprung aller Dinge. Die Kraft der Gedanken muss trainiert und gefördert werden. Die richtige Lebensweise und Ernährung sind hierfür der Schlüssel.

Anastasia zeigt in diesem Band unter anderem, wie man es schaffen kann, seine Gedankenenergie auf das Niveau der bisherigen wahren Herrscher unseres Planeten zu heben. Wenn dies allen Menschen gelingt, wird Frieden, Freiheit und Glück für alle möglich.

Anastasia erschafft damit einen Traum, der auch in Deutschland inzwischen von vielen geträumt wird. Und die Energie unserer Träume ist die stärkste Energie, die es gibt. Es ist die Energie des Lebens.

Band 8.1



Wladimir Megre

NEUE ZIVILISATION

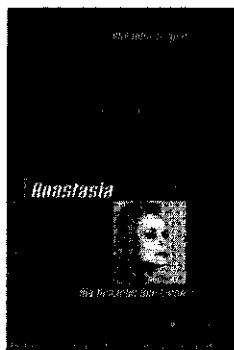
ISBN 978-3-89845-123-9
208 Seiten, gebunden
€ 14,90 / Fr. 26.80

Mit Bildern aus der Vergangenheit zeigt Anastasia, wie auch wir uns heute durch eine gesunde Ernährungsweise die Grundlage für ein langes, erfülltes Leben schaffen können. Sie weist in diesem Zusammenhang auf den dämonischen Ursprung diverser Ideen und Phänomene hin, die unsere Gesellschaft in zunehmendem Maße prägen und in eine gefährliche Sackgasse führen.

Der Same für eine individuelle und kollektive Wende zum Guten liegt in der Rückbesinnung auf natürliche Werte. Hierbei spielen das eigene Stück Land für jede Familie und die schöpferische Berührung mit Mutter Erde eine entscheidende Rolle. Anastasias starke Zukunftsvisionen malen eine blühende Zukunft für unseren Planeten und für eine neue Zivilisation, die bereits beginnt, Wurzeln zu schlagen ...

Band 8.2

Band 10



Wladimir Megre

DIE BRÄUCHE DER LIEBE

ISBN 978-3-89845-180-2
208 Seiten, gebunden
€ 14,90 / Fr. 26.80

Das Buch beschäftigt sich mit der Einstellung der Gesellschaft zum Thema Liebe sowie mit den Auswirkungen dieser Haltung auf das Zusammenleben der Menschen.

Anastasia zeigt am Beispiel von alten wedrussischen Bräuchen und deren Bedeutung sehr anschaulich, wie der Zusammenhalt in Familien gestärkt und die Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens geplant werden kann, aber auch wie beispielsweise die zunehmende Kriminalität wirksam eingedämmt werden kann.

Anastasias starke Zukunftsvisionen malen eine blühende Zukunft für unseren Planeten – und für eine «neue Zivilisation».



Wladimir Megre

ANASTA

ISBN 978-3-905831-05-4
260 Seiten, geb. Ausgabe mit Lesebändchen
€ 16,00 / Fr. 28.80

Band 10 handelt in erster Linie von Anasta, der Tochter Anastasias. Trotz ihrer Jugend strahlt sie eine Selbstbewusstheit aus, als würde sie geführt von einem in ihr ruhenden kosmischen Urwissen. Und in der Tat: Kraft ihrer seherischen Fähigkeiten eröffnet Anastasia in diesem Band die Jahrtausende alte Geschichte eines Vorlebens ihrer Tochter. Damals, direkt vor Anbruch einer Eiszeit, stand die Menschheit an einer Weggabelung ihrer Entwicklung. Mit ihren Entscheidungen bahnten die Menschen der Technik den Weg, ohne zu ahnen, in welcher gefährlichen Abhängigkeit sie sich damit begeben würden ...

Anasta knüpft in ihrer jetzigen Existenz an jenes kosmische Urwissen der Ahnen an. Wir erfahren von starken Ritualen wie der Trauung und dem Häuserbau sowie auch von der Schlüsselrolle des Familienlandsitzes und dessen zweckmäßiger Gestaltung in dem Bemühen, eine globale Katastrophe zu verhindern.



In Band 4 gewährt Anastasia Einblicke in die Urschöpfung und die Werdensgeschichte des Menschen, dem im Kosmos eine besondere Rolle zugeordnet ist.

Unter dem Einfluss astraler Mächte jedoch hat er im Laufe der Jahrtausende seine eigentliche Aufgabe als Mitschöpfer vergessen, und damit ist ihm auch der Zugang zu wahrer Erkenntnis verwehrt. Sein analytisches «Wissen» kann ihm nicht zu einer ganzheitlichen Weltansicht verhelfen.

Doch die ursprünglichen Kräfte des Menschen schlummern noch heute in uns allen. Insbesondere die Energie geistig inspirierter Leitbilder, die bereits die Zivilisation des antiken Ägypten trug, kann auch in der heutigen Wendezeit Entscheidendes zur Entfaltung einer neuen Zivilisation beitragen.

Ein wichtiger Schritt in diese Richtung ist die Entstehung von Familienlandsitzen. Anastasia geht detailliert darauf ein, wie man solche Oasen praktizierter Erdverbundenheit auch mit einfachen Mitteln natur- und umweltgerecht errichten kann.